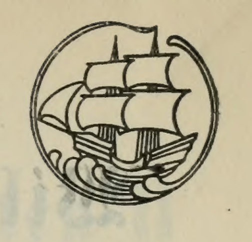

3 1761 08144674 2



Wilhelm Heinse

Sämmtliche Werke

Herausgegeben von
Carl Schüddekopf

Erschienen im Insel-Verlag

Kleine Schriften II

Der Gesammtausgabe

dritter Band

zweite Abteilung

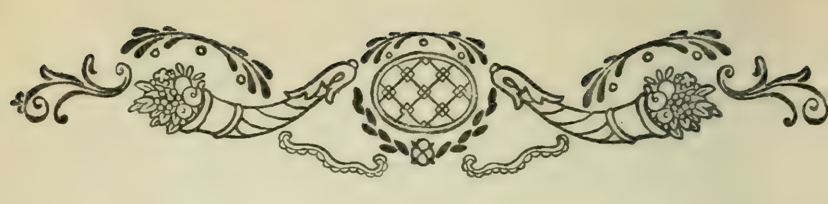
Leipzig im Jahre 1908

Die Ausgabe umfaßt
10 Bände und wurde
gedruckt in der Officin
W. Drugulin, Leipzig

Kleine Schriften

I. Aus der Iris

Fortsetzung



Frauenzimmer-Bibliothek.

Eine Bibliothek für Sie zu sammeln, meine Damen, unter den Augen Ihrer Mütter, Väter und Geliebten; vor den mißtrauischen Blicken der Heiligen und Unheiligen, ist ein gefährliches Unternehmen. Schüchtern wag' ich mich daran. Auch würde selbst der weiseste Bibliothekar der größten Bibliothek, der so unglücklich wäre, alle seine hunderttausend Bücher zu kennen, und die Geister aller Gelehrten, Philosophen und Dichter, gleich einem neuen Atlas, zu tragen, in Verlegenheit sich befinden, wenn er von einer Königin den Auftrag erhielt, eine Büchersammlung, nach seinem besten Wissen und Gewissen für die Damen ihres Reichs zu machen.

Was für Bücher, die angenehm zu lesen wären, könnte man dem Mädchen von vierzehn Jahren in die Hände geben, in dessen Herzen die ersten Blüthen der Empfindungen hervorbrechen? Ein rauhes Lüftchen kann sie abschütteln, eine heisse Sonne versengen, ein wenig Kälte, ein kleiner Mehlthau so ganz tödten, daß sie nie zu Früchten wachsen können.

Ich hoffe, daß unsere Leserinnen mich verstehn. Die Wahrheit läßt sich zuweilen nicht mit troknen Worten ausdrücken, und nur der Mund einer Muse kann sie in die Seele zaubern.

Die lebendigen Geschöpfe haben, wie die Blumen und die Pflanzen, wie die Bäume, ihren Frühling, Sommer, Herbst, und leider! auch Winter; aber mit dem Unterschiede, nur einmahl in ihrem Leben. Der Jugendgeist verschwindet auf ewig, wenn er einmahl von uns Abschied nimmt. Die ersten heftigen Empfindungen des Herzens sind die Blüthen der Glückseeligkeit unsers ganzen Lebens. Wenn diese einmahl verdorben sind, dann ist wenig mehr zu hoffen.

O meine schöne gnädige Frau, würd' ich zu mancher Dame sagen können, wenn ich so glücklich wäre, ihr Beichtvater zu seyn — o meine schöne gnädige Frau, seyn Sie einmal aufrichtig. Als Sie aus den Jahren der Kindheit in das Alter der Jugend übergiengen, im Hause Ihrer Aeltern lebten, die Sie in der süssen Hofnung, daß Sie bald die Vertraute einer Fürstin werden würden, als Gebieterin erzogen; wo immer Spiel und Fest und Ball war, und eine Menge schöner junger Herrn sich täglich um Sie versammelte, die die Reize Ihrer aufblühenden Schönheit anbeteten, und Ihr Herz in dieser und iener Absicht zu gewinnen, oder Ihre unerfahrne Jugend zu verführen, sich äusserst angelegen seyn liessen; was lasen Sie da, in diesem gefährlichen Zustand am liebsten? Gewiß Romane, und vermuthlich nicht die besten. Da gaukelten Liebesgötter in allerley Gestalt vor Ihren Augen umher; da irrte Ihre Phantasie in den Labyrinthen der Liebe; da entstanden romantische Wünsche in Ihrem Herzen, schwärmerische Aussichten in Ihrer Seele; Träume von Entführungen, und irrenden Rittern, die Königreiche eroberten; und Ihr Geist wallte darinn herum, wie ein schwaches Schiffchen in einem stürmischen Meere. Und wem, in dieser unsichern Lage, gelang es, wem u. s. w. Lassen Sie Ihren Töchtern doch ja keine so gefährliche Schriften lesen.

Vielleicht sind auch einige schöne junge Damen unter unsern Leserinnen, die hierbey seufzen: er hat Recht, ich war ein Kind; und eine wehmüthige Zähre über ihr Schicksal tritt ihnen dabey in die schönen Augen, die nie so weinen sollten; oder die jungfräuliche Schaam geht aus ihren Herzen hervor, und ist, als eine späte Rose, auf den zarten Wangen zu sehen.

Weswegen soll ein Frauenzimmer lesen? eine Tochter, eine Frau von Stande? Ohne Zweifel für ihr Herz, ihren Geist, für ihre Glückseeligkeit, die Glückseeligkeit ihres Gemahls und ihrer Kinder. Will und kann sie das?

Der Genieen sind wenig, die die Dinge der Welt beschreiben, oder darstellen, wie sie sind; in allem ihren Leben, ihrer Schönheit, und Häßlichkeit; und noch ausserdem, in Beziehung auf unsre Glückseeligkeit: dazu gehört das starkfühlende Herz, der grosse Geist, der die ganze Natur, wie mit reinen Sonnenstrahlen, umfaßt, und tief in ihr Wesen dringt; und eine so zärtliche Liebe gegen die Menschen, die Mädchenliebe übertrift, und die Anzahl der Schriften derselben, die eine Dame mit Vergnügen lesen könnte, noch geringer: da fast immer, wenn man sie richtig verstehn, ihnen nachempfinden will, viel Kenntnisse und Erfahrungen vorausgesetzt werden, worüber in Rücksicht auf das schöne Geschlecht noch wenig geschrieben worden ist, was nicht voll fremder Gelehrsamkeit und ohne grossen Zeitverlust zu lesen, oder zu seicht geschrieben wäre. Die Bücher der andern sind nicht selten gefährlich, so schön sie auch geschrieben seyn mögen. Sie bringen unnatürliche Empfindungen in's Herz, und falsche Gedanken in die Seele, und können dadurch den Unerfahrnen, der ihnen traut, und sich ihnen überläßt, sehr unglücklich machen. Und auch diese sind nicht so leicht zu verstehn.

Ohne viel Umschweife zu machen, will ich aufrichtig sagen, was ich denke. Alles beruht auf der Erziehung. Unsere Töchter werden nicht so erzogen, daß sie dereinst gute Leserinnen seyn könnten. Wie müßte ein Mädchen erzogen werden, welches eine gute Leserin, eine glückliche Gattin und Mutter werden sollte?

Hätt' ich eine Tochter, welcher der Himmel eine Seele der besten Art in einen schönen Leib gegeben, o wie wollt' ich sie lieben, wie zärtlich für ihre Glückseeligkeit sorgen, für die Glückseeligkeit ihres künftigen Geliebten!

Im Frühlinge seh' ich auf frohen Hügeln mit ihr den Morgenstern aufgehn, und die reinen Töne einer erwachenden Nachtigall sollen die Melodieen hervorlocken, die in ihrer Seele schlummern; die aufschwebende Morgenröthe das Gefühl des Himmels in ihr erwecken; und die frische Gluth der empor steigenden Sonne den Sinn der Gottheit in ihrem Herzen entzücken. Dann sollen Veilchen und Mayblumen, der blüthenvolle Hayn, oder Rosen ihr ein Bild der weiblichen Schönheit werden; der vorübereilende Bach und ein singendes Landmädchen ein Bild der glücklichen Thätigkeit.

Nach und nach erzähl' ich ihr auf Spaziergängen und bey Tische das Schönste und Beste von den Menschen; von Griechenland, Italien und Deutschland; von den Geschöpfen und Gewächsen der Erde, und den Gestirnen des Himmels; und ihre Mutter wird sie, in Blumen sitzend unter lieblich kühlen Schatten, die weiblichen Künste lehren.

Im Gewitter erkennt sie sichtbarlich die Herrlichkeit des Geistes, des Beherrschers der Natur in allmächtigen Blitzen und Donnerschlägen.

Ihre Träume sind Eingebungen höherer Geister; und gleich einer jungen Griechin glaubt sie Erscheinungen.

In einer hellgestirnten Sommernacht, wann die ganze Natur einen Traum von Paradiesen schlummert, würd' ich mit ihr von ohngefehr an dem Grabe ihrer liebsten Freundin, oder ihrer ehemahligen Gespielen vorüberwandeln, und sie nicht verhindern, den Schein des Monds, durch die blühenden Linden in der Ferne, für deren Geister zu halten; selbst vor Furcht ein wenig zusammenfahren, und Schauer auf Schauer möchten immer ihre zitternde Seele an meiner Brust durchwetterleuchten.

In Empfindung besteht die Glückseeligkeit unsers Lebens; und deren Quellen liegen im Herzen verborgen. Das muß mit Furcht und Schrecken, mit heftigen Gefühlen durchrissen werden, wenn die Adern darinn entstehn, sich eröfnen sollen, woraus die Empfindungen fliessen.

Erschrecken Sie nicht, meine zärtlichen Damen; wenn dieß auch ein wenig schmerzlich ist, so rinnt doch zugleich aus diesem Schmerz eine warme Wonne, die in der That uns glücklicher macht, als das lauterste Vergnügen. Gewiß haben Sie auch dergleichen Schmerzen empfunden. Und wie erhöh'n sie die Menschheit?

Nach dieser leichten Erziehung wird meine Tochter einst Hamlet und Makbeth, und Othello*) hören, und das höchste Leben dabey durch ihre Seele strömen. Die Leidenschaften werden sie mit ihren starken Armen umwinden. Sie wird ieden guten Dichter und wahren Weisen verstehn, so bald sie seine Sprache versteht. Sie wird ihren Gemahl, wenn er Adel des Geistes hat, und ihre Kinder, und alles, was um sie ist, glücklich machen; der Zug ihrer Liebe wahr und

*) Trauerspiele eines englischen Dichters, mit Namen Shakespear.

mächtig, wie die Natur seyn. Sie wird Gott gleich der Schwester des Tasso lieben, und die Unglücklichen mit ihrer inniggefühlten Ueberzeugung von einem bessern zukünftigen Leben trösten. Ihr Gefühl wird das Schöne von dem Häßlichen, die wahre Glückseeligkeit des Menschen von der Puppenglückseeligkeit unterscheiden; und jedem in seiner Unschuld Verirrten wird sie einen neuen Geist, der zum Guten sich zieht, in's Herz zaubern. Für sie, für das Kind der Natur ist alles in der Natur voll Leben, Kraft und Geist, wenn die Kinder, die man fern von Wald und Busch und Thal und Au und Quell' und Bach und Nachtigall, ausser den Blüthen und Blumen des Frühlings, ohne Morgen- und Abendröthe, im Kefich erzieht — in Donnerschlägen durch elektrisches Feuer zerrißne, und in den zärtlichen Melodieen einer verliebten Nachtigall nur mit der Kehle eines dummen Vogels sanft bewegte Luft hören, und eine himmlische Erscheinung für Mondschein ansehn. Zwar für das, was es ist; aber was ist ein Ding in der Welt nicht, wenn man's recht betrachtet? Einige kalte Philosophen, deren Gefühl ihnen nicht vergönnt, einen Begriff von leben zu haben, behaupten ja sogar, daß, im Grund, alles eine Masse von Sonnenstäubchen sey; die Sonne selbst und unsere zärtlichste Empfindung.

So weit sind wir denn endlich gekommen. Mit der Schärfe unsers Verstandes haben wir alles bis auf die Sonne zu Staub gedacht, und alle Geister aus der Natur hinausgejagt. Die schönen guten Geister! in deren Obhut unsere Vorfahren so glücklich waren, und von denen sie so viel zu erzählen wußten; aber zur Strafe wissen wir denn nun auch nicht, was wir vor Tod anfangen sollen, und können die grossen Dichter nicht verstehn.

Bey dieser Erziehung würd' ich weniger Bücher nöthig haben; die

Hauptabsicht dabey wäre, das Gefühl des Lebens in der Natur in dem jungen Herzen zu erwecken. Dieß kann man nicht in's Herz sich lesen, wenn man es noch nicht darinnen hat; es wird vielmehr durch das Lesen verdorben und erstickt, wenn es noch nicht zu einer gewissen Stärke gewachsen ist, statt davon genährt zu werden. Und dann ist es eben so wenig möglich, die Schriften der Genieen zu verstehen, oder, welches einerley ist, die Natur in denselben, mit einem stärkern Gefühl empfunden, und einem durchdringendern Geist in schönerer oder lebendigerer Gestalt betrachtet, wieder zu finden, wenn man zuvor nichts von ihr weiß: als es möglich ist, einen sichern Blick in das Herz eines Alcibiades oder einer Kleopatra zu thun, wenn uns das Herz eines unschuldigen Mädchens, eines treuen Schäfers noch ein Räthsel ist.

Wenn meine Tochter sich nun ihrer Reife näherte, dann gäb ich sie einem edlen Jüngling in die Arme der Liebe; und zum besten Hochzeitgeschenke sollte sie eine kleine Sammlung auserlesener Schriften der schönsten Genieen erhalten, welche völlig zu verstehn, sie genug würde vorbereitet worden seyn. Dann möchte sie, auch ausser diesen, immer lesen, was sie wollte; der Reife kann so leicht nichts schaden. Sie würde nur wenig Stunden zu ihrem Vergnügen lesen, das Lesen sich nicht zur Hauptbeschäftigung machen, nie gelehrt werden wollen; dazu hätte sie zu viel eignen Geist, zu viel eigne Empfindung.

Doch, ich bitte um Vergebung, daß ich anfieng, einen Traum von Erziehung zu erzählen. Ich sehe sehr wohl ein, daß unsere Lebensart eine solche Erziehung nicht erlaubt; unsere Töchter müssen die Kunst erlernen, zu glänzen, und zu erobern. Diese besteht in allerley Verstellung des Leibes und der Seele, und der Fähigkeit, die schönsten

Worte zu sagen, ohne sich des Gedankens oder der Empfindung bewußt zu seyn, die sie zuweilen ausdrücken sollen; und die bessern Menschen zu verspotten; und darinn würde die meinige schwerlich iemals zu einiger Vollkommenheit gelangen.

Indessen waren diese Vorerinnerungen nöthig, umverschiedenen Einwendungen, Zweifeln und Bedenklichkeiten zuvorzukommen. Nach ihnen will ich nunmehr versuchen, ob ich denen Leserinnen, die noch keinen deutlichen Begriff davon haben, was Bücher sind, und in welcher Absicht überhaupt man dieselben lesen müsse, einen davon zu geben vermag.

Die meisten Menschen werden dazu geboren, die Natur selten mit ihren eignen Augen zu betrachten; und diesem Schicksal ist von ieher insbesondere das schöne Geschlecht unterworfen gewesen. Sie wissen, meine Damen, wie die Perserinnen, und ihre schönen Schwestern in Georgien und bey den Muselmännern leben. In den nördlichen Gegenden der Erde haben Sie sich zwar Ihrer Zauberey über die Herzen der rauhen Herrn der Schöpfung besser zu bedienen gewußt; allein die Zartheit Ihrer Seele und Ihres Herzens ist zu empfindlich, leidet zu leicht, als daß Sie die Erdensöhne und Töchter im Stande der Natur, in verschiedenen Auftritten, in ihren Leidenschaften selbst betrachten könnten; und dann verwehrt Ihnen auch noch die Schönheit, die Rosenart Ihres reizenden Leibes, dem Ungemach des Wetters und der Wege, gleich der Königin Christina, und der Gesandtin Montague, und andern unangenehmen Gefährlichkeiten sich auszusetzen, um in verschiedenen Gegenden, und bey verschiedenen Nationen anzuschaun, was gut und schön und vollkommen auf dieser Erde sey. Alles dieses müssen Sie also aus Büchern und Werken der Kunst kennen lernen, wo Ihnen dieses getreu dargestellt ist, da

ein Hauptheil der Bestimmung unsers Lebens zu seyn scheint, es zu sehn, und zu empfinden; und da Sie an den Bäumen unsrer Gärten, und wenn sie auch noch so zierlich beschnitten wären, doch nicht immer allein Ihre Freude sehen können.

Diejenigen Genieen haben also bey Ihnen den ersten Rang, die die Natur in allen Geschöpfen Gottes, in allen Dingen dieser Welt am sinnlichsten darstellen; und diese Genieen sind die Dichter, Bildhauer und Mahler. Die letztern gehören nur in eine Bibliothek wegen der Abzeichnungen ihrer Werke in Kupferstichen, von welchen ich Ihnen einmahl die meisterhaftesten von den schönsten derselben anzeigen werde.

Die ersten Dichter stellten ihre Väter ihren Kindern dar in ihren größten und schönsten Thaten; mit allen ihren Meinungen, allem ihren Glauben von Gott und Welt und sich; in allen Jahrszeiten der Gegenden, worinn sie lebten und handelten. Diese Darstellung machten sie so wahr, so sinnlich, so stark und angenehm und anziehend, als sie vermochten. Ihre Worte schlüpften leicht in lieblichen Melodieen in die Ohren, wenn sie ihre Liebe, Freundschaft, und Gastfreyheit erzählten, und die Reden voll Erfahrung der Väter an die Söhne; und flogen wie Gewitterstrahlen, unter dem Hall des Donners, in's Herz, wenn sie Zorn und Rache und Kampf und Schlacht besangen. Das Wesen ihrer Gedichte war Darstellung von Leidenschaft, welche von einer Hauptperson als belebendem Herzen durch das Ganze verbreitet wurde; mit allem dem verstärkt, sinnlich und fühlbar gemacht, was in der Natur Leben und Bewegung hat, und groß und mächtig ist, auch Herz zu seyn scheint, oder heftigen Empfindungen gleicht; als Sturm im Meer, Orkan in der Luft, Wetter am Himmel; angeschwollner von Felsen herab sich

stürzender Strom, Erderschütterung, Feuer speyender Berg, brennender Wald.

Damals war alles, was schöne oder grosse Gestalt hatte, von einem Geiste belebt, wie der Mensch von seiner Seele. Jeden schönen Berg bewohnte eine Gottheit, durch deren Kraft die Wälder darauf hervorwuchsen, und zur sanften Lagerstätte für dessen Bewohner, das weiche Grün und die Blumen darinn. Sie segnete deren Wild und Heerden, wenn sie Liebe, Freundschaft, und Gastfreyheit ausübten, und ließ sich, wenn sie gnädig war, zuweilen unter den Schatten, wenn am Sommerabend kühle Lüftchen wehten, von ihnen sehn; und kam bey ihren grossen Feyerlichkeiten wohl gar sichtbarlich unter sie. Ihre Bildung war so schön, daß sie noch jezt in Rom und Florenz an ihren Bildsäulen bewundert wird; um zum Beyspiel die Gottheiten der Griechen anzuführen.

Der grosse Geist des ungeheuren Oceans war Neptun; Flora, die junge Göttin des Tempe, pflanzte Blumen; die Nymphen beschatteten die klaren Bäche mit Rosen und Myrthensträuchen, zum lieblichen Bad für schöne Knaben oder Mädchen; und Zevs beherrschte den weiten Himmel, und zeigte sein Angesicht in Gewittern. Apollo führte die Sonne, Diana den Mond, und den schönen Abendstern die Göttin der Liebe.

Denken Sie sich, meine Damen, ein wenig lebhaft in ein solches geistvolles Land, und werden auf einen May Bewohnerinnen desselben.

Wenn unter den Völkern Krieg entstand, so nahmen diese Geister Antheil an den Leidenschaften und Empfindungen ihrer Verehrer. Der Vater der Götter und Menschen, Zevs ließ sich dann selbst bis auf den Gipfel des höchsten Bergs der Gegend, bis auf den Ida

hernieder, wovon er alles übersehen konnte; und wog die Schicksale der Treffen ab, voll Liebe und Sorge für seine Kinder; und die andern Götter und Göttinnen kämpften mit den Helden auf der Ebne für sie. Selbst die Göttin der Grazien scheute die Gefahren der Schlacht nicht, ihre Lieblinge zu beschützen. Sie wurde sogar einst von einem Helden im Zorn mit einem Pfeil in den schönen Busen verwundet, so daß das süsse unsterbliche Rosenblut über seinen Schnee herabtröpfelte.

Wenn ein Held ausserordentliche Thaten gethan, so nahmen sie ihn unter sich auf, und gaben ihm den Becher der Unsterblichkeit zu trinken.

Auf eine ähnliche Art lebten und leben noch alle Nationen, die wir die rohen und wilden nennen; und eben so lebten die Deutschen, als Vater Herrmann der Held der Freyheit war.

Aus diesen Zeitaltern sind uns noch einige Gedichte übrig, die wir für die besten unter allen halten. Es werden wenige unter unsern Leserinnen seyn, die die Namen Homer und Ossian nicht sollten gehört haben. In der Folge wird von beyden ausführlich geredet werden.

Die neuern Dichter wollen's den alten nachmachen, und suchen den Mangel an Sinnlichkeit ihrer Menschen, durch welche alle rohe Völker einen so hohen Rang über sie verdienen, mit allerley Erfindungen zu ersetzen; allein wo keine Natur, wo nichts ist, kann niemals etwas werden. Wir können den Geist in den Dingen nicht mehr empfinden; man hat uns in unsrer Kindheit das urmenschliche Gefühl abgenommen; es ist alles ausgedürrtes Holz für uns geworden; unsern schönsten Gegenden fehlt es an Seele; sie haben bloß schöne Gestalt für uns. Und was ist die Ursache davon? Wir

leben in Mauren, und empfinden nur in der Einbildung, was ausser ihnen ist; die Oberfläche davon und nicht das Wesen, wie die feurigste Phantasie allein nichts anders kann; wir — wir — doch, dieß gehört für einen künftigen Geschichtschreiber des menschlichen Geschlechts.

Wir haben keinen Homer wie die Griechen, dessen Geist über seine Nation waltete; der mit seinen Gesängen die Fühlbarkeit unsers Herzens nährte, damit sie nicht abstürbe; und uns, wie ein liebreicher Vater, in den Schooß unsrer Mutter Natur mit seiner zärtlichen Stimme wieder lockte, wenn wir uns von ihr verirret hätten; oder aus ihren Liebesarmen von Sophisten und Schwärmern verführt worden wären. Die Gedichte unsrer Ossiane durften nicht mehr gesungen werden; und unsern grossen Dichtern bleibt nichts mehr übrig, als sich in deren Zeiten zu versetzen, und eine edle Thräne über ihr Schicksal, und die Armseeligkeit ihrer Brüder zu weinen.

Doch, ich muß aufhören, mit diesen sonderbaren Dingen, meine Damen, Ihre zärtlichen Ohren zu beleidigen. Es ist gefährlich, von der Phantasie in die Zeiten der ersten Menschen versetzt zu werden. Man verliert sich so leicht, wenn man ein wenig Natur in der Seele hat, so tief in sie hinein, daß man nicht wieder herauskommen kann; wird endlich selbst zum Wilden, und haßt alles Schöne, und alle Grazie unsers Jahrhunderts. Ihnen muß es unbegreiflich seyn, wie Barbaren, die im Wolfspelz mit Bogen und Keule in Wäldern umherirrten, und zuweilen, wenn ihnen die Lust ankam, sich selbst statt der wilden Thiere erschlugen; und Weibchen, die weiter nichts thaten, als daß sie wilde Schweine brateten, und ihren Männern die Bärenhaut zurecht legten; wenn Sie der Beschreibung einiger ausgearteten schönen Geister von ihnen Glauben beymessen: wie

diese Barbaren so viel anzügliches für grosse Genieen haben können. Allein, diese Wilden waren frey, waren tapfer, ohne falsch, und gut, und genossen das Leben an der Quelle; konnten ihre Stärke gebrauchen, und wandelten nicht als Schatten herum, die sich aller ihrer Kräfte haben begeben müssen; und die Weibchen waren so zärtlich, so wahr, so treu, so voll Feuer und Muth in Liebe, Freundschaft und Gefahr, sangen so schön, mit jungen Helden im Rosen- Lorber- oder Eichenkranze, die Thaten ihrer Väter, daß es einigermaaßen verzeyhlich ist, wenn man von feuriger Einbildungskraft in ihre Tänze verrückt, beynahe der vielen Reize dabey vergißt, womit die heutigen Schönen dieselben so weit übertreffen. Und dann erschienen bey diesen wilden Menschen zuerst, Braga und Balder, Freya, Iduna und Fylla und Nossa; oder mit bekanntern Namen sie zu benennen, Apollo und die Musen, Bacchus, Venus, die Grazien und Amor; die wir noch jezt nicht genug zu mahlen und zu besingen wissen, weil wir selbst sehr wenig zu mahlen und zu besingen haben.

Ich mußte dieser Zeiten ein wenig ausführlich Erwähnung thun, weil die reinsten Quellen aller Weisheit und Kunst, woraus noch jezt unsere besten Genieen schöpfen, in denselben sich befinden; und weil man, ohne einige Kenntniß davon, deren Schriften nicht verstehen kann.

Es ist, um meine Empfindung lebendig aus dem Herzen darzustellen; es ist mit den Menschen, wie mit den Bäumen. Die Schweizer, als sie ihre Freyheit erfochten, waren auf ihren Alpen ein Wald von Eichen, in die das Leben der Natur, sich treibend hinauf bis in die Wolken, entgegen der guten Sonne steigt; und die in ihrer Stärke mit allen ihren grünenden Aesten fest und hoch und unerschütterlich

dastehn den Sturmwinden, und alles, was unter ihnen sich glücklich fühlt, mächtig und väterlich mit Sicherheit bedecken; die freyen Griechen, als Xerxes, der grosse Monarch von Asien, mit Millionen die Flucht vor ihnen ergreifen mußte, frische Lorbeerstämme, die die Strahlen des ungeheuersten Ungewitters, das wetter schnell daher-rollend sich fürchterlich über sie lagert, nicht zu treffen vermögen*): und unsere Kinder sind Schößlinge, denen wir jung ihre Art, die Natur wegschneiden, und, wenn's glücklich geht, wie's selten ist und seyn kann, ein edles Reis dafür hineinpfropfen, das zwar dereinst ein wenig schöne Früchte tragen, aber nie so groß und schön und schatticht werden, und so viel eigne Früchte tragen wird, als wenn man dem Schößling seine Art gelassen hätte. Da steht denn zuweilen ein verschönertes Dingelchen an die Wand auf die Folter gezogen, und will mit seiner Birne mehr, als die hohe Eiche in ihrer Voll-kommenheit seyn. Daraus kann kein Wald entstehn, der in der Ferne das Aug' entzückt, und wenn man tritt in seine heiligen Finsternisse, mit Wonneschauern einem das Herz voll regnet**).

*) In einen Lorbeer schlägt der Blitz nicht ein; nach dem Petrarca, der ihn kannte.

**) Wem einige Stellen hierinn dunkel seyn sollten, der beliebe gütigst die weitere Ausführung derselben in der Folge zu erwarten.

Ausser der allgemeinen Büchersammlung wird unsern Leserinnen noch jedes neu-herausgekommene und uns bekannt gewordene Buch angezeigt werden, das wir für wichtig genug halten, mit allem Reize der Neuheit von derselben gelesen zu werden.





Die Leiden des jungen Werthers.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1774.

Wer gefühlt hat, und fühlt, was Werther fühlte; dem verschwinden die Gedanken, wie leichte Nebel vor Sonnenfeuer, wenn er's bloß anzeigen soll. Das Herz ist einem so voll davon, und der ganze Kopf ein Gefühl von Thräne. O Menschenleben, welche Gluth von Quaal und Wonne vermagst du in dich zu fassen! Da liegt er im Kirchhof unter den zwo Linden im hohen Grase. Tief ist sein Schlaf, niedrig sein Küssen von Staub; und o wenn wird es Morgen im Grabe, zu bieten dem Schlummerer: Erwache! Armer Werther! Unglücklichere Lotte!

Ich hofte nicht, als ich die vorhergehende Einleitung schrieb, daß ich nach ihr unsern Leserinnen eine solche Schrift anzeigen würde. Die reinsten Quellen des stärksten Gefühls von Liebe und Leben in allem fliessen in lebendigen Bächen in unentweyhter Heiligkeit darinnen; und auch dann noch, wenn es bis zur höchsten Leidenschaft anströmt. Jede Leserinn nehme sie in einer der glücklichen stillen Stunden in die Hand, wann die Ebbe der Seele wieder Fluth geworden ist. Die Geschichte davon ist so einfach und natürlich, als eine seyn kann;

nicht Roman, sondern allein Darstellung der Leiden des jungen Werthers aus seinem ganzen Wesen bis aus dem Mittelpunkte des Herzens heraus.

Es sind einige Briefe darinn, die unter das Vortreflichste gehören, was das starkfühlende Herz der stärksten Geister je hervorgebracht hat. Zum Beweise will ich folgende anführen: S. 8, 26, 91, 103, 159 und den letzten. S. 66, 100, 153, 170, und in den folgenden läßt Werther an einigen Stellen den Petrarca unter sich, in dessen Gedichten man alles heftige Leiden und heilige Entzücken von Liebe vereinigt findet, was vor und nach ihm empfunden worden ist; und so brennende Wonnegluth, wie S. 207, 210, und 211, hat die Seele des S. Preux nicht durchglüht.

Doch, es verdrießt mich, daß ich so von einem Buche reden muß, wo alles lebendige Gestalt hat. Wer hat zum Beyspiele jemals so viel Vergnügen bey einem Kindergemählde, und wenn es von dem größten Meister gewesen wäre, empfunden, als bey S. 30, 48, 60? Welche Landschaften voll Leben! und welch ein himmlisches Gewächs in seiner Vollkommenheit ist Lotte! S. 106 und den folgenden sagt sie mehr für das Herz, als Plato bey seinen tiefsinnigsten und erhabensten Beweisen von der Unsterblichkeit des Menschen. S. 193 können unsere Leserinnen den Celten Ossian in seiner Wahrheit kennen lernen. Wer kann vor Empfindung etwas über den Gesang der Minona, und Ullins, und die Klagen Armins sagen, wenn er auch nur einen Schatten von den Gefühlen des Barden dabey hat! diese Schweere läßt sich nicht aus der Sphäre des Herzens winden.

Was wahr und falsch und nicht neu in diesem Buche sey, mit welchem andern Werke zu seinem Nachtheil man es vergleichen

müsse, ob der junge feurige Werther sich an einigen Stellen nicht richtiger und dem Wohlstande gemäßer habe ausdrücken sollen, und wie er von seiner thörichten Leidenschaft sich hätte befreyen können; und dergleichen weltweise Betrachtungen überlaß ich denen Politikern, die der gute Werther S. 23 beschrieben hat, denen unter unsern Leserinnen zu sagen, die was davon zu hören verlangen. Die Genieen müssen sich's zuweilen gefallen lassen, daß ihnen diese Herrn hier und da einen Wasserbau anlegen. Muß doch der mächtige Vater Rhein so seinen schönen Schlangenlauf am Ende verändern, um einige fruchtbare Wieselein zu machen, nach dem kleinen Interesse der tausend Beherrscher seiner Ufer sich seiner Kräfte begeben, und in mancherley Zickzack sich brechend traurig zur Ruh in's Meer sich wälzen.

Für diejenigen Damen, die das edle volle Herz des unglücklichen Werthers bey Lotten für zu jugendliche unwahrscheinliche Schüchternheit, und seinen Selbstmord mit einigen Philosophen für unmöglich halten, ist das Büchlein nicht geschrieben. Die andern werden's vielleicht, wie ich, zu den wenig einzelnen Büchern legen, die sie des Jahrs mehr als einmal lesen.

Habe warmen herzlichen Dank, guter Genius, der du Werthers Leiden den edlen Seelen zum Geschenke gabst.

Journal de lecture, ou recueil pour les oisifs. Tome I. Partie 1 & 2. à Amsterdam, chez Marc Michel Rey 1775.

Unsere Leserinnen, welche französisch lesen, können hierinn finden: Erzählungen, kleine Romane, überraschende Anekdoten, Gespräche, Briefe, leichte Poesieen, merkwürdige Neuigkeiten, Meisterstücke, die

sich in Sammlungen verlohren haben, deren das Publikum überdrüßig geworden ist, Fragmente aus Büchern gezogen, die man nicht mehr liest, weil sie zu alt sind, oder an die sich keusche zärtliche Seelen nicht wagen; und an keinem Artikel werden sie länger, als eine Stunde lesen.

Das Ganze ist bestimmt, den süssen Hang zu Scherz und Fröhlichkeit in den Herzen der Kinder der Freude zu unterhalten. Ausserdem hat der glücklichste Mensch zuweilen Stunden in seinem Leben, wo ihn die Langeweile überfällt, wo er weder hassen noch lieben, weder Genuß noch Erinnerung haben mag; wo er ein Nichts geworden zu seyn scheint, und bloß da ist, als ein Gegenstand der Anziehungskraft der Erde. Den Geist wieder zum Fluge zu locken, und den Quell der Seele wieder in Fluß zu bringen, ist nichts besser, als ein solches Buch. Wo man's aufschlägt, springt einem ein süsser Stich in die Reizbarkeit der Lebensnerven; und dann schöpft man wieder frische Luft, und fühlt das Leben wieder.

Wenn ich nach diesen ersten Theilen urtheilen darf, so kann ich mit Ueberzeugung unsere Leserinnen versichern, daß der Sammler einer der seltnen Menschen sey, die die schönsten Blüthen und die besten Früchte des Genies zu unterscheiden, und, ohne denselben zu schaden, abzupflücken wissen. Jede Mühe dabey ist ihm Vergnügen. Sogar erhalten Sie zur Vorrede ein Sträußchen von schönen Blumen aus den besten Vorreden, und an jeder läßt sich's auf das angenehmste sehn und empfinden, wie schön und gut das Ganze seyn werde.





Sappho.

Gern möcht' ich das Verlangen einiger Leserinnen erfüllen, und denselben die Sappho in Herz und Phantasie lebendig machen; allein ich kann ihnen leider wenig von ihr sagen, wenn ich die Pflichten eines Geschichtschreibers befolgen will. Keiner von denen, die uns etwas von ihr erzählen, hat sie gesehn: keiner Menschen, die ihres Umgangs genossen hätten, gehört; keiner weniger, als hundert Jahre, nach ihr gelebt; und diejenigen, die uns noch den richtigsten Begriff von ihrem Wesen und Daseyn machen, sagen weiter nichts von ihr, als: damals blühte Sappho, ein wunderbares Weib, mit welchem kein anderes, was Poesie betrift, auch nur einigermaaßen verglichen werden kann; oder: noch athmet die Liebe, und leben die heißen den Saiten anvertrauten Gefühle des äolischen Mädchens; oder: so sagt die schöne Sappho.

Zu diesem noch einige Anekdoten, einige Münzen, die ihre Landsleute ihr zu Ehren nach ihrem Tode prägen ließen, und ein paar unglückliche Ueberbleibsel von ihren Gedichten, die die Kunstinspectoren zu berichtigen meinten, wenn sie die betagten Erinnerungen ihrer ehemahligen Liebeshändel hineinfügten: und Sie haben alles, meine Damen, was uns von diesem berühmten Mädchen noch übrig ist,

das die größten Geister, von den Griechen an bis auf den Weiber-geringschätzer Rousseau von Genf*), ohne Bedenken für die erste ihres Geschlechts gehalten haben.

Ich will Ihnen hier alles zusammensammeln, was in der weiten Ferne von zwey tausend Jahren noch so einzeln hervorschimmert, und den Schein des Wirklichen hat, und Ihrem Geist und Herzen, Ihrer Phantasie überlassen, die Sappho darinn zu erblicken, wie sie gewesen ist. Sie selbst werden ihr Leben daraus wahrer in sich empfinden, als irgend ein Mann es Ihnen beschreiben könnte. Es sind wenig kleine Fragmente, aus denen sich kein Ganzes aufschreiben, aber doch etwas schönes phantasieren läßt. Wir müssen uns so lange damit begnügen, bis wir diesen kurzen Traum von Leben hienieden ausgeschlummert haben, und uns mit ihr und Aspasien, dem Sokrates und Plato, und den andern grossen Menschen in Elysium vereinigen. Wir wissen ja überhaupt von allem wenig wirkliches, was wir nicht selbst sehen, hören, und betasten, und können es uns nur nach unsern Meinungen und Neigungen vorstellen. Senden Sie einen Petrarca zu einer Laura, die Sie noch nicht gesehen haben, mit dem Auftrag, Ihnen dieselbe zu beschreiben: oder einen van der Werft, Ihnen die Gestalt derselben abzuzeichnen; und hören Sie die Beschreibung des ersten, und sehen das Bildniß des andern, und reisen dann selbst zur Laura; und Sie werden dieselbe ganz anders sehn und hören: und fühlen, daß Sie nur eine Beschreibung des ersten gehört, und ein Gemählde des andern gesehen, und wenig lebendiges von ihr in sich hatten. Und was sind die meisten Geschichtschreiber gegen das feine Gefühl eines Petrarca und van der Werft? Wie täuschend also alle Lebensgeschichte? In-

*) In dem Schreiben an Herrn von Alembert.

dessen können wir doch nicht überall selbst hinsehen, und hinhören, und es macht uns glücklicher und besser, wenn wir das auch nur träumen, was fern von uns ist, oder vor uns gewesen und geschehen ist.

Sappho wurde sechs hundert Jahre vor Christi Geburt zu Mytilene gebohren.

Mytilene war die Hauptstadt der Insel Lesbos, die in dem Meere, das die Grenzen von Europa und Kleinasien macht, unter dem geistreichsten Himmelsstriche liegt, wo Sonn' und Nacht und Wind, in immer neuem Liebestaumel, aus den Elementen die schönsten Geschöpfe bilden, wenn sie von Bassen und Janitscharen in ihrer frohen Arbeit nicht verstöret werden.

Ihre Mutter hieß Kleis, und war vermuthlich wegen ihrer Schönheit sehr berühmt, weil die griechischen Geschichtschreiber den Mann, mit welchem sie dieselbe zeugte, mit acht verschiedenen Namen benennen, welche Ehre sie nur ihren schönsten Göttinnen zu erweisen pflegten. Doch muß ich, um ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, anmerken, daß dieß von spätern Autoren geschieht, und daß die ältern nur einen gewissen Skamandronymos als den Vater der Sappho anführen.

Sie wuchs unter ihrem Volk auf, das damals nach Freyheit trachtete, ohne sie, wie jedes Volk der Erde, in irgend einer Art von bürgerlichen Verfassung finden zu können; das seine Tyrannen erschlug, andere erwählte, wieder verbannte, sich von neuen mit List unterjochen ließ, und das Joch wieder abwarf. Der glücklichste Zustand für Geister, die nicht zu den zahmen Arten gehören. Es entstanden die größten Männer, die die Bewunderung der folgenden Zeiten wurden, und die Künste blühten unter dieser immerwährenden Abwechselung von Sturm und Ungewitter und Sonnenschein.

Lesbos war insonderheit wegen seiner Dichter und Sänger unter den Griechen berühmt, sie hielten jährlich einen öffentlichen Wettstreit, und Sappho sagt von einem grossen Mann: er war unter den Ersten, was ein lesbischer Sänger unter andern ist.

Wahrscheinlicher Weise zwanzig Jahre vor ihr wurde Alkaios in ihrer Vaterstadt gebohren, einer der ersten Helden seines Landes, und mit dem Pindar der größte lyrische Dichter von Griechenland, der mit seinen Oden den Männern, die ihre Glückseeligkeit in der Unterwürfigkeit ihrer Brüder suchen, so furchtbar war, als die Päbste in den vorigen Jahrhunderten mit ihren Bannbullen den Königen; wenn man Lieder in schönster griechischer Poesie voll freyer Menschheit mit Bannbullen in irgend einem Stücke vergleichen darf.

Von den Verbindungen der Sappho mit ihm ist uns weiter nichts bekannt, als daß sie zuweilen an schönen Abenden mit einander speisten, um ihren Nacken frische Blumenkränze hiengen, und sangen. Aristoteles, ein weiser Mann von Athen und ein Freund der Dichter, hat uns ein paar Worte von einem ihrer Tischgespräche aufbewahrt, die ich Ihnen hier mittheilen will.

Alkaios. Ich möchte dir etwas sagen, aber die Schaam verwehrt es mir.

Sappho. Wenn es Verlangen nach Gutem und Schönem wäre, so würde Schaam deine Augen nicht ergriffen, deine Zunge nicht gezittert haben, Böses zu sagen; du würdest von etwas Gerechtem reden.

Die Damen zu Mytilene, und in den andern Städten von Lesbos lebten wie Kinder der Natur, beynahe wie die Mädchen von Otaiti.

Dieß ist es alles, was ich von der ersten Jugend der Sappho weiß.

Die Leserinnen werden in einer schönen fruchtbaren Gegend voll Leben und Muth und That und Fest und Gesang, oder voll Verwüstung und Furcht und Schrecken, ein feuriges Mädchen zur größten Dichterinn werden sehen.

Von ihrer Gestalt können Sie einige Vorstellung aus folgendem sich machen.

Schwarzhaarichte, keusche, reizend-lächelnde Sappho

nennt sie Alkaios in einem Verse, der von einem seiner Gedichte noch übrig ist; und Sokrates, in einem Gespräche, das Plato aufgeschrieben, und zween griechische Geschichtschreiber: Athenaios und Plutarch, nennen sie überhaupt die schöne Sappho. Aus ihren Augen quillt das innre Licht — sagt ein Dichter in einem Epigramm an einen Mahler, der sie abgebildet. Ausser diesem hat man noch einige lesbische Münzen, auf welchen sie theils ganz in verschiedenen Stellungen, theils nur ihr Brustbild, oder ihr Kopf abgeprägt ist.

Indessen läßt sich aber doch wenig gewisses von ihrem Wuchs und ihrer Bildung daraus entdecken. Auf jeder ist ein Mädchen, welches anders gebildet ist, als das auf der andern, und man kann nicht bestimmen, welches davon für die ächte Sappho zu halten sey.

Das Haar ist entweder griechisch zusammengelegt, mit Lorbeer, Epheu, oder einem Netz umwunden; oder, es lockt sich über die Stirn, und über den Nacken, und das übrige schlingt sich dicht und lang am Hals unter die Brüste herab. Auf zwoen sitzt sie, und greift in den Saiten eines griechischen Instruments Barbiton, das sie erfunden haben soll; auf der einen — die sich im königlichen Münzkabinet zu Frankreich, und zu Bononien in einem Privathause be-

findet — gleich einer verführerischen Syrene, mit bloßen Armen, in einem Gewande, das zart um jedes Glied sich schmiegt. Ueberall leuchtet schüchternes Verlangen hervor, dem, was sie sieht, entgegen zu schweben. Aus den Augen blickt verschämt schmachtendes Feuer, und der kleine Mund lächelt süß zum Kuße. Auf der andern Seite ist der Kopf der Königstochter Nausikaa, von welcher Homer viel schönes erzählt, wovon wir den Leserinnen eine Uebersetzung in einem der folgenden Stücke zu geben gedenken. Warum sie die Mytilener hier mit der Sappho vereiniget haben, ist unbekannt; man vermuthet, daß es wegen einer gleichen That geschehen sey.

Alle die Gedichte, die sie als Mädchen gemacht, sind verlohren gegangen. Sie müssen unbeschreiblich schön, entzückend, und hinreissend gewesen seyn, weil sie ganz Griechenland dadurch von sich erfüllte, die Dichter wie in Nektar darinn sich berauschten, und die größten Weisen sie die zehnte Muse nannten, welche Benennung damals viel in sich enthielt.

Sie vermählte sich sehr jung mit einem gewissen Kerkola, aus der Insel Andros gebürtig, einem Mann von unermeßlichen Reichthümern. Ihre Ehe war von kurzer Dauer; ihr Gemahl starb, nachdem er eine Tochter mit ihr gezeugt, welcher sie den Namen ihrer Mutter gegeben; und machte sie zur Erbinn aller seiner Schätze.

Sie heyrathete nie wieder; erzog ihre Tochter, und theilte ihr Glück mit einigen Freundinnen, die sie unter vielen Griechinnen, als die schönsten und edelsten Mädchen sich ausgewählt hatte. Wir wissen weiter nichts von ihnen, als daß drey derselben Atthis, Telesippa, und Megara geheissen haben, und daß keine davon aus Lesbos war. Einige Damen von Mytilene liessen deswegen ihren Neid und ihre Eifersucht über sie in boshaften Spöttereyen und Verläumdungen

an ihnen und der Sappho aus. Nach dem römischen Dichter Horaz war sie sehr empfindlich gegen die Feindseeligkeiten ihrer Landsmänninnen, und beklagte sich sehr edel über diese Mückenstiche. Noch sind uns ein paar Verse von einer Antwort übrig, die sie einer der vornehmsten von diesen Damen gab, welche folgende sind: Todt wirst du einst liegen, und niemals wird ein Angedenken deiner seyn, niemals nachher; denn du hast nicht Antheil an den Rosen aus Pierien, sondern unscheinbar wirst du in die Wohnungen des Todes gehen. Niemand wird dich sehen, wenn du unter die leichten Schatten wirst geflattert seyn.

Sie liebte insonderheit eine von diesen Freundinnen, vermuthlich diejenige, welche Atthis hieß, mit einer Gluth von Liebe, die wenige nachher ihr nur nachzufühlen himmlischen Feuers genug im Herzen hatten, welche Menschen, die kältern Sinnes sind, zu unsinnigem Argwohn und den muthwilligsten Pasquillen auf die schönsten des schönen Geschlechts Gelegenheit gegeben hat. Wir haben noch einige Strophen von einer Ode an diese Freundinn von ihr, die jeder Kenner, als das höchste Meisterstück lyrischer Poesie, und jeder, den Geist von den edlern Arten der Geister belebt, als die höchsten Gefühle betrachtet, die nur in der vollkommensten Composition von Menschheit entstehen können. Ich will sie hier den Leserinnen übersetzen. Denen unter denselben, welchen sie zu dunkel seyn sollte, kann vielleicht zur Aufklärung eine Anekdote dienen, die einige Gelehrten gemuthmaßt haben; nämlich: Sappho habe diese Ode gemacht, als sie ihre Freundinn mit einem schönen jungen Mann in einer Sommerlaube überrascht; und man kann nicht in Abrede seyn, daß sie vielen Anschein von Wahrheit hat.

Ode der Sappho an ihre Freundinn.

Mir scheint gleich den Göttern zu seyn der Mann, welcher gegenüber dir sitzt, und näher, zärtlich bittend, lauscht,
Und du lächelst verlangend. Es hat mir das Herz in den Brüsten durchschlagen; denn als ich dich sah, ist mir nichts weiter von Stimm' in den Schlund gekommen,
Sondern die Zunge gebrochen worden, so ein feines Feuer plötzlich unter die Haut gelaufen. Mit den Gesichtern seh ich nicht, es klingen mir die Gehöre.
Sodenn fließt kalter Schweiß: ein Schauder ergreifet ganz mich: bin blässer als Heu: vom Sterben wenig absehend schein ich. —

Ihr Herz war eine Quelle von Feuer, das zu durchdringen loderte, was in den höchsten Graden gut und schön ausser ihm war, das die Natur, die es in dem zu engen Raum eines weiblichen Körpers verschlossen hielt, zu überwältigen kämpfte, um auszubrechen, sich hineinzustürzen, und wie ein Strom in einem Meere von Wonne zu vergehen.

Freundschaft war ein zu unwesentliches, ein todtes Gefühl für sie.

Sie zitterte, das zärtliche Wohlwollen, die Freundschaft ihrer Freundinn gegen sie, möchte, in der Liebe des schönen jungen Manns verlöschen, wie auch der hellste Stern vor den Strahlen der aufgehenden Sonne —

Ich bitte die Leserinnen, die eine sanft und leicht fließende Schreibart lieben, mir zu verzeyhen, wenn ihnen hier einige Wellen zu stürmisch gewesen seyn sollten. Selbst der Hohepriester des Zevs,

Plutarch, dessen leichte und naive Erzählungsweise verschiedenen unter denselben aus seinen unvergleichlichen Lebensbeschreibungen bekannt seyn wird, geräth über diese Ode in Begeisterung, und fängt auf einmahl an, wie ein Dichter zu reden, in dessen Busen Apollo wirkt. Ist dieß, ruft er aus, nicht offenbar Fülle von Gottheit? dieß nicht ein Seelensturm? Hat jemals so was eine Priesterinn ergriffen, wenn sie den Dreyfuß berührte? Wen unter den Begeisterten hat die Flöte, und die Feyer der grossen Mutter, und das Tympanon so verzückt? Die Römer sagen, daß aus dem Munde des Cacus, des Sohns des Vulkan, Feuer und Flamme gegangen sey; aber diese bringt wahrhaftig glühende Worte hervor, und durch Melodieen hebt sie das Feuer aus dem Herzen, und die süßstimmigen Musen lindern ihre Leiden.

Wenn Plutarch auch weiter nichts geschrieben hätte, als diese Zeilen, so würd' ich ihn schon als einen der ersten Menschen verehren. Es ist das vortreflichste, was über diese Ode geschrieben worden ist, und mehr werth, als die hundert Nachahmungen und Uebersetzungen, und die tausend Anmerkungen, die davon und darüber gemacht worden sind. Er empfand, was Sappho gefühlt hatte.

Die Damen können sich rühmen, eine Person unter ihrem Geschlechte gehabt zu haben, die Liebe aus ihrem Herzen hervorbrachte, wogegen das stärkste, was die Männer sagen, unterliegt.

Sappho hatte drey Brüder, deren Namen Larychos, Charaxos, und Eyrychios sind. Sie liebte den ersten innig, und schrieb verschiedene Gedichte an ihn. Er verkaufte Wein zu Mytilene. Die Griechen hielten den lesbischen Wein für den besten, und Aristoteles hält ihn für das Getränk, das dem Nektar der Unsterblichen am nächsten kommt. An den

zweyten schrieb sie hingegen bittre Satyren, weil er voll Liebe für ein leichtfertiges Mädchen mit Namen Dorika war, das ihn nicht wieder liebte, seines Vermögens beraubte, und dann verachtete.

Wenig Jahre nach dem Tode ihres Gemahls verliebte sie sich auf das heftigste in einen jungen Menschen Phaon, von welchem alle, die seiner Erwähnung thun, melden, daß er der schönste und verführerischeste Knabe seines Zeitalters gewesen sey. Sie wagen es nicht, seine Reitze zu beschreiben, und glauben, die Einbildungskraft der Leser aufzubieten, die höchste Schönheit von griechischer Jugend sich vorzustellen, wenn sie sagen: er habe von der Venus eine Salbe zum Geschenk erhalten, und als er sich mit derselben gerieben, sey er der schönste aller Menschen geworden. Die keuschesten Frauen vermochten nicht, ihm zu widerstehen, und die ernsthaftern Schriftsteller unter den Alten, die der Schönheit allein nicht so viel Gewalt zutrauen über die weiblichen Herzen — als z. B. der Römer Plinius, der die Geheimnisse der Natur zu erforschen, allen Fleiß anwendete, und viel wunderbares und unbegreifliches in ihr fand; beschuldigen ihn, daß er sich gewisser Zaubermittel bedient habe, insonderheit einer gewissen Pflanze, mit Namen Hundertkopf, die aber heutiges Tages den Botanisten unbekannt ist.

Er liebte sie, sie ihn, und beyde genossen einige Zeit die höchste Glückseeligkeit, die uns Sterblichen zu Theil werden kann. Phaon aber war einer von diesen schönen Flüchtlingen, in denen keine Leidenschaft lange Bestand hat — eins von den Gewächsen, die die Natur bestimmt, nur kurze Zeit zu blühen, und nicht zu reifen und Früchte zu tragen. Er verließ die arme Sappho, und schiffte über's hohe Meer nach Sicilien.

Alles um sie her verwelkte und starb. Ihre Freunde und Freun-

dinnen waren in leere Schatten verwandelt, und ganz Griechenland, Himmel, Erde und Meer, in ein ungeheures Grab. Aus ihrem Wesen war alles Leben gewichen, ihre Welt ohne Sonne. Sie schrieb Gedichte an ihn, die Bildsäulen hätten beleben können, und reiste ihm nach. Aber die Rosen waren für sie ausgeblüht. Von dem hohen Felsen Leukas stürzte sie sich in's Meer.

Sie hörte auf zu leben, wahrscheinlicher Weise, in ihrem dreyßigsten Jahre; gewiß läßt sich ihr Alter nicht bestimmen.

Wir haben noch eine Ode von ihr an die Venus, von welcher man glaubt, daß sie dieselbe auf ihrer Reise nach Sicilien geschrieben habe. Sie ist die einzige, die ganz bis auf uns gekommen ist. Hier ist die Uebersetzung davon.

Ode der Sappho an die Venus.

Verschiedenthronende*), unsterbliche Aphrodite, Tochter des Zevs, Verführerinn, ich flehe dich! nicht mit Ueberdruß, nicht mit Beängstigungen beuge, Gewaltige, mir die Seele:

Sondern komm hieher, wenn du jemals kamst, höre die Stimme meiner Liebe, die du vielmals erhörtest. Das goldne Haus des Vaters verlassend kamst du,

Und spanntest den Wagen an. Schöne schnelle Spatzen**) zogen dich, die schwarzen Flügel eilig vom Himmel schwingend, mitten durch den Aether.

---

*) Das ist: die du bey verschiedenen Völkern Tempel hast, und bald zu Gnid, und bald zu Cypern wohnst.

**) Venus wurde von Tauben oder Sperlingen gezogen, so wie Juno von Pfauen. Die Leiber der Götter und Göttinnen waren leicht; sie nährten sich bloß von Ambrosia und Nektar.

Sogleich langten sie an. Und du, o Seelige, fragest, lächelnd im unsterblichen Antlitz, was es war, was ich gelitten habe, und warum ich wieder dich rufe:
Und was ich am meisten meiner wüthenden Seele geschehen will: was wie der für Zauberworte und verstrickende Liebe — wer, o Sappho, beleidigt dich?
Wenn er flieht, so wird er geschwind verfolgen; wenn er nicht Geschenke nimmt, so wird er geben; wenn er nicht liebt, so wird er geschwind lieben: und wenn du nicht willst.
Komm auch jezt! befreye von der tobenden Marter! alles, was meine Seele verlangt, vollbringe! du selbst sey Mitstreiterinn."

Ich glaube nicht, daß es möglich sey, diese und die vorhergehende Ode der Sappho in irgend eine Sprache so zu übersetzen, daß sie nichts verlöhren. Jedes Wort im Griechischen ist Ton, der treffend durch das Wesen schlägt, und jeder Vers für sich Melodie. Es ist eben so unmöglich, als jemanden in Noten zu setzen, wie Gabrieli singt.

Sie ließ nach ihrem Tode in dem Herzen derer, die sie gekannt hatten, ein Angedenken, von Erstaunen und Liebe vermischt, an sich zurück. Man betrachtete sie als die ausserordentliche Erscheinung eines höhern Wesens, das bey seinem Daseyn keiner Besinnung Raum gestattet, und verehrte sie als eine Halbgöttinn. Ihre Landsleute errichteten ihr zu Ehren Bildsäulen, und prägten sie auf ihre Münzen; und ihre Neiderinnen sahen ein, daß sie Kinder gewesen waren.

Die Griechen hielten die Sammlung ihrer Gedichte für das schönste Geschenk, das sie von den Musen erhalten hatten. Keiner von allen

denen, die sie gesehen, die eigensinnigsten Richter der Kunst unterstehen sich nicht, irgend etwas daran zu tadeln. Sonst kalte und ernsthafte Männer werden warm, und sprechen davon, wie junge feurige Leute von dem zu reden pflegen, was sie am liebsten haben. Witz und Leidenschaft war darinn mit Grazie und Feuer schön bis zum Entzücken ausgedrückt, und in keinem derselben ein unedles Wort zu finden. Man hatte von ihr neun Bücher Oden, wovon die zwey letztern Hochzeitslieder für die Freunde und Freundinnen der Braut und des Bräutigams, und Hymnen auf Götter und Göttinnen enthielten, von welchen verschiedene zu allgemeinen Volksliedern wurden: ferner Epigrammen, Elegieen, und andere Gedichte.

Die Mönche der vorigen Zeiten haben jedes Pergament, worauf sie geschrieben waren, säuberlich abgeschabt, um sich die Langeweile zu vertreiben, und dafür Legenden darauf geschrieben. Von der grossen Anzahl derselben ist uns nichts mehr übrig, als das paar Ueberbleibsel, das ich übersetzt, und wenig einzelne Verse und einzelne Wörter, die die Gelehrten aus den Fragmenten einiger Sprachlehrer, in der Traurigkeit ihres Herzens, als heilige Reliquien zusammengesucht haben. Vielleicht macht es den Damen Vergnügen, etwas davon zu sehen; hier sind einige derselben.

„Erscheinet zarte Grazien, und schönhaarichte Musen."

„Gute Mutter, ich kann nicht das Gewebe schlagen, von dem Verlangen nach dem Knaben durch die schöne Venus überwältigt."

„Wenn du ein Freund von uns bist, so wähl eine ältere Braut, ich werde nicht gut bey einem Alten bleiben."

„Reichthum, ohne Tugend, ist kein unschuldiger Hausmann; die Verbindung beyder aber hat den Gipfel der Glückseeligkeit."

„Wer schön ist, den sieht man so erscheinen; wer aber gut ist, ist bald auch schön.“

Noch muß ich der Anklagen einiger Gelehrten Erwähnung thun, die die Sitten der Sappho betreffen. Sie beschuldigen dieselbe verschiedener sonderbaren Ausschweifungen in der Liebe, und machen sie zur Stifterinn der gefährlichsten Rebellionen im Reiche des Amors. Indessen beruhen ihre Gründe auf Muthmassungen, nach welchen ein gerechter Mann lieber frey spricht, als verdammt; zumahl bey einer Person, die die Schönheit ihres Geistes, den Adel ihres Herzens, und das zarte Gefühl ihrer Empfindungskraft so unwidersprechlich gezeigt hat. Der wichtigste Grund, den man wider sie anführt, ist der Inhalt ihrer Gedichte, in welchen meistens Hoffen und Erwarten, und Genuß der Liebe, und Eifersucht in höchster Stärke glühte und flammte. Insonderheit klagt man sie aus der Ode an: Mir scheint gleich den Göttern zu seyn.

Sappho war keine Heilige, keine Lucretia. Sie war ein Mädchen von heftigen Leidenschaften, die sich aber doch nie aus dem Gebiete der Göttin, die die Grazien bedienen, verirrten. Ihr Herz huldigte immer dem Schönen und Guten, und ihre Gedichte mußten davon zeugen; sonst würde Plato, der göttliche, sie nicht die zehnte Muse, und Sokrates die schöne Sappho zu nennen gewürdigt, Plutarch und Horaz nicht mit so viel Entzücken und Bewunderung davon gesprochen, und das ganze Alterthum sie für das größte Weib erkannt haben. Sie gestand ihre Gefühle, und war wahr; weil man ohne diese Freymüthigkeit nichts grosses hervorzubringen vermag: denn die Wahrheit allein macht den Menschen groß und schön; alles andere sind Larven und Stelzen, womit er nicht weit gehen kann, wenn man seine hinzugesetzte Elle und seinen Schein um den Kopf auch noch so sehr

bewundert. Die Griechen liebten Natur und Wahrheit, und folglich auch die Sappho: die spätern Schriftsteller Verstellung und Schminke, und klagten sie also wegen des Mangels derselben an.

Einige Spötter und Litteratoren machen ihr noch den Prozeß aus einem Pasquille, das ein römischer Dichter Ovidius, wahrscheinlicher Weise noch in seiner ersten Jugend, in einem Briefe, den er unter ihrem Namen an den Phaon gedichtet, auf sie gemacht hat. Es sind einige Stellen darinn, denen man, ohngeachtet der Verunstaltung, die sie erlitten, noch ansehen kann, daß sie aus den Gedichten genommen sind, die Sappho an den Mann schrieb, aus Liebe für welchen sie starb. Sie machen daraus den sonderbaren Schluß: er habe den ganzen Brief aus diesen Gedichten zusammengesetzt, und betrachten ihn, als ein Stück, das ihr zugehört; denken nicht mehr an den schlüpfrigsten der römischen Dichter, der sechs hundert Jahre nach ihr lebte, setzen sich auf den Richterstuhl, und richten darnach Vers für Vers das Wundermädchen von Lesbos. Es kann nichts ungerechter seyn, als Jemanden ein Pasquill, das auf ihn gemacht worden, als seine eigne Arbeit zuschreiben, und darnach verurtheilen. Beynahe so stahl Cartusch, spielte den Diebstahl einem Unschuldigen in die Tasche, brachte damit ihn auf die Tortur, und henkte deßwegen ihn auf.

Ovid war der Mann nicht, der sein Herz unter der Brust einer Sappho schlagen lassen konnte, da ihr ganzes Wesen, in der höchsten Gluth der Liebe, sich einer fürchterlichen Auflösung näherte. Seine Epistel ist, die wenigen verdorbenen sapphischen Stellen ausgenommen, ein langes langweiliges Geschwätz von Unverschämtheit und plattem Witze, woraus keine andere Absicht erhellt, als daß er auf Kosten der Sappho mit seinen Corinnen habe Scherz treiben,

und seine Kameraden lachen machen wollen. Er läßt sie darinn als ein eingebildetes verliebtes Weib von sich reden, und dem Phaon allerley lustige und weinerliche Dinge erzählen; zum Beyspiel, damit die Leserinnen einigermaßen einen Begriff davon sich machen können, eine von den zierlichsten Ovidischen Phrasen: „Deine Gestalt und deine Jahre sind geschickt zu Spielen, sagt Sappho zum Phaon; nimm Leyer und Köcher, und du wirst der leibhafte Apollo seyn. Apollo liebte die Daphne, sie verstand die lyrische Dichtkunst nicht; und mein Name wird in der ganzen Welt gesungen. Ich bin klein von Person; aber ich habe einen Namen, der alle Länder erfüllt, und trage das Maaß meines Namens."

Ich würd' es nicht der Mühe werth geachtet haben, an diesen Brief zu gedenken, wenn nicht Pope ihn nachgeahmt und verschönert, und einer der scharfsinnigsten Männer, mit Namen Bayle, sich desselben, nach seiner Gewohnheit, dem schönen Geschlechte alles Böse nachzureden, bedient hätte, seinen Witz an der Sappho auszulassen.

Ovid selbst scheint ihn in seinen ältern Jahren verworfen zu haben; man findet ihn nur in wenig alten Handschriften von seinen Gedichten, und sehr zerstümmelt hinten an geschrieben.

Damit ich den Damen die Langeweile vergüten möge, die ihnen Ovid gemacht hat, will ich versuchen, ob ich dafür eine sapphische Perle aus seinen Gewässern fischen kann.

„Zuweilen bringt ein Traum von kurzer Wonne dich wieder zurück, und du liegst in meinen Armen; ich gebe dir süsse Worte, die den wirklichen gleichen, und die Lippen wachen meinen Sinnen. Ich erkenne die Küsse, die du von mir in dich zu saugen pflegtest, und ich von dir in mich. Allein wenn die Sonne erscheint, und alles mit ihr, so wein' ich wieder, daß der Schlaf mich so bald verlassen hat.

Ich suche die Grotten und den Hayn, als ob sie mir helfen könnten; sie waren die Vertrauten deiner Freuden; und sinnlos, wie bezaubert, werd' ich, daß mir das Haar im Nacken liegt, dahin getragen. Ich finde den Wald, allein meinen und des Waldes Gott nicht, und hasse den Ort. Ich erblicke die Spur, in dem niedergedrückten Grase, wo wir saßen, auf unserm Lieblingsplätzchen; lege da mich nieder, und berühre die Stelle, wo du lagst, und der zuvor so angenehme Rasen trinkt meine Thränen, und die Zweige scheinen mit ihrem niederhangenden Laube zu trauren.

Kehre zurück! leicht wird dein Schiff über die Fluthen fliegen, Venus dir günstig, selbst Amor dein Steuermann seyn."

Noch macht man ihr eine Anklage daraus, daß sie Horaz die männliche Sappho nennt, als ob dieses Beywort was anders sage, als die starke Sappho, oder die Heldenmüthige, die sich von dem Felsen Leukas stürzte.

Nichts ist leichter, als das höchste Schöne zu schänden, es gehört nur, die Leserinnen verzeyhen — ein wenig Bestialität und Frechheit dazu; zum Beyspiel: dem vaticanischen Apollo die Nase abzuschlagen, oder der Venus des Apelles ein Zwickelbärtchen anzuschwärzen. Man hat die Menschen zu jeder Zeit von sich reden lassen müssen, was ihrer Eigenliebe, und ihren andern schönen Leidenschaften wahrscheinlich, witzig, oder weise zu seyn dünkte. Wer kann jeden immer sogleich der Lügen strafen, der Einfalt, Bosheit, oder des Muthwillens überführen, und seine Unschuld und gerechte Sache darthun? zumahl wenn man gestorben ist. Auch Sappho hat dem Schicksal nicht entgehen können, dem die schönsten und edelsten ihres Geschlechts von jeher insonderheit unterworfen gewesen sind. Hat man doch so gar unter dem Namen der tugendhaften Laura des Petrarca

schändliche Briefe geschrieben, und dieselben nach ihrem Tode für ihre eignen ausgeben wollen. Ich glaube nicht, daß alle die berühmten Damen die Ungeheuer waren, die die Geschichte aus ihnen macht. Sie gehörten unter die ersten Menschen, die das Feuer, das in ihrem Wesen liegt, und zu grossen und schönen Thaten treibt, zuweilen über die menschlichen Schranken gerissen hat, ehe sie gewahr werden, daß sie ausschweifen.

Nach der Sappho haben wenig Dichterinnen gelebt, die mit derselben in Vergleichung gesetzt zu werden verdienten; nicht, wie Rousseau behauptet, aus allgemeinem Mangel des Feuergeistes im weiblichen Herzen, Liebe und andere Leidenschaften heftig fühlen zu können, sondern, weil nach ihr die Sitten der Menschen immer schlimmer wurden, und Männer und Frauen die Mädchen und Damen, aus Eitelkeit und Eifersucht, nicht sehr hochzuachten pflegten, die viel von ihrer Liebe sangen. Eine der Haupttugenden, die wir mit Recht von dem Frauenzimmer verlangen, ist die Schaamhaftigkeit; leider aber versteht man gewöhnlich darunter: nicht wahr zu seyn; und dieß verträgt sich nicht mit sapphischen Oden.

Wir Deutschen vielleicht allein können uns rühmen, eine Dichterinn zu haben, die der Sappho gleich sey; und der strengste Aristarch wird nicht mehr daran zweifeln, wenn einige handschriftliche Gedichte unsrer Karschin, die das stärkste übertreffen, was man von ihr hat, im Druck erscheinen werden. Und daß wir Allemannen mehrere haben würden, wenn wir dem schönen Geschlechte erlaubten, wahr zu seyn, kann folgendes Gedicht beweisen, das voll des stärksten und süssesten sapphischen Feuers ist, welches eine Dame aus der Fülle ihres Herzens schrieb, die uns aber deßwegen nicht erlaubt, ihren Namen zu nennen.

Mirtill! wenn deine Lippen mich berühren,
Dann will die Lust die Seele mir entführen;
Ich fühl' ein sanftes, namenloses Beben
Den Busen heben.

Mein Auge flammt, und meine Wangen glühen,
Mein Herze schlägt, und scheint empor zu fliehen,
Die Seele weiß auf trunkner Lippen stammeln
Sich kaum zu sammeln.

Mein Leben hängt, in einer solchen Stunde,
An deinem feurig nektarvollen Munde,
Und will, bey deinem trauten Armumfassen,
Mich fast verlassen.

O daß es sich nicht ausser sich kann schwingen,
Die Seele ganz in deine Seele dringen!
Daß doch die Lippen, die voll Sehnsucht brennen,
Sich müssen trennen!

Daß meine Seele nicht der Orcus fodert,
Wenn sie voll Gluth auf deinen Lippen lodert,
An deinem Herzen hängt, das nie auf Erden
Darf meine werden!





Nachricht.

Verschiedene Personen ersuchen mich, das befreyte Jerusalem des Tasso ganz zu übersetzen, nachdem sie das gelesen, was ich daraus in die Iris übersetzt habe. Sie versichern, daß ihnen Armida grosses Vergnügen gemacht, und daß sie Sophronia, Erminia, Clorinda — das Ganze auch so zu haben verlangen. Man schmeichelt Tassos Schatten und mir dabey, daß bey den meisten Lesern das nämliche Verlangen habe entstehen müssen, und daß die Deutschen überhaupt seit Meinhardts Zeiten nicht mehr so gleichgültig gegen die italienischen Dichter seyen.

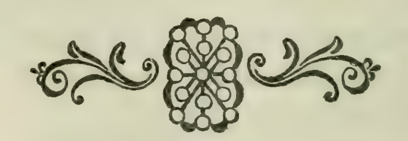
Wenn dem so seyn sollte, so wär es Pflicht, zu übersetzen; ob es gleich ein gefährliches und mühsames Unternehmen ist, mit den höchsten Zaubereyen der italienischen Sprache in der unsrigen wetteifern, die Gemählde des Tasso, seine Ritter und Damen, Schlachten und Landschaften, mit allen ihren Reitzen, in dem ihm eigenthümlichen Kolorit darinn darstellen, den heißen Geist seiner Leidenschaften damit fassen — mit einem Worte: Neapolitanisches Gewächs in deutschen Boden pflanzen zu wollen.

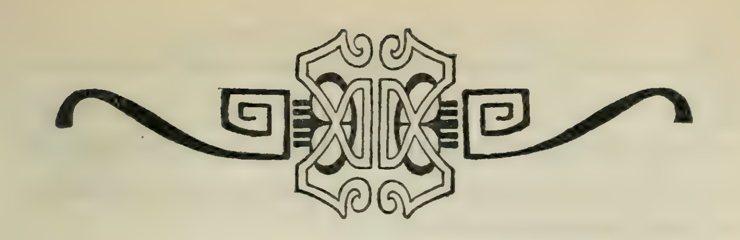
Ich mache also hierdurch bekannt, daß die Uebersetzung des befreyten Jerusalems des Tasso, nebst der ausführlichen Lebensbeschreibung desselben, ohnfehlbar künftige Ostern erfolgen werde, wenn sich noch

vor Schluß dieses Jahrs eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten dazu eingefunden haben wird.

Die Hofnung, das Vergnügen der Besten meines Vaterlands zu befördern, und den Ausländern ein reitzend Mittel in die Hand zu geben, unsere Sprache leichter zu erlernen: ein Werk uns eigen zu machen, dessen schönste Stanzen seit so langer Zeit an den Ufern des Po und der Tyber immer mit neuem Entzücken gesungen werden, das die größten Dichter verschiedener Nationen, der Fehler ohngeachtet, deren man es beschuldigt, unter die ersten Werke des menschlichen Geistes setzen, und das nichts destoweniger jedermann lesen und verstehen kann — würde meinen Muth unterhalten, jede Schwierigkeit zu überwinden, das ganze Werk in vier Bänden, jeder von vierzehn bis sechszehn Bogen in klein Octav, auf holländisches Papier mit den besten Lettern gedruckt, geliefert werden, und der Preis eine halbe Pistole seyn.

Ich mache mir hierbey die vortreflichen Einrichtungen Klopstocks zu Nutze, und bitte dessen Herrn Correspondenten, diesem Werke beförderlich zu seyn, die Subscribenten dazu zu sammeln, und hieher an die Expedition der Iris einzusenden. Düsseldorf am Niederrhein, im Julius 1775.





Zur Damenbibliothek.

Unter der Menge von Büchern, die jährlich zum Vorschein kommen, sind wenige, die von der Götterkraft der Urheber zeigen, vor ihren Brüdern zu empfinden, Genuß zu haben, und zu schaffen; und unter diesen wenigen kaum eins, das man so leicht zu verführenden Geschöpfen, als die meisten Töchter Evas seyn sollen, so ganz empfehlen darf. Ausserdem noch sind sie entweder zu gelehrt für Damen, von denen man nicht verlangen kann, eine der hohen Schulen besucht zu haben; oder zu dunkel für die leichtsinnigen und flatterhaften; oder zu stark und gewaltsam, oder sonst irgend etwas zu für das zarte Herz und die Blumenphantasie der jungen Schönheit.

Wir halten deßwegen für wohlgethan, und hoffen den Dank des schönen Publikums zu gewinnen, wenn wir demselben aus diesen verbotnen, verschloßnen, oder mit Fußangeln gefährdeten Gärten wenigstens einige der schönsten Blumen brechen und der besten Früchte pflücken, die jedermann, der weiß was gut ist, für heilsam anerkennen muß — wenn wir den Leserinnen aus den für gefährlich gehaltnen, schwer zu verstehenden, u.s.w. neuherausgekommnen Büchern einige der vortreflichsten Stellen abschreiben, und unter dem Titel: zur

Damenbibliothek, in dieser Schrift mittheilen. Selten werden wir, um nicht den geringsten Anlaß zu Verdacht zu geben, Buch und Verfasser nennen, wenn wir sie auch gleich zuweilen mit den gerechtesten Lobsprüchen nennen könnten.

Ich mache den Anfang mit einem Gesange, wie sie unsere guten Voreltern, auf dem grünen Hügel unter den väterlichen Linden am Abend bey'm Wasserfall, zu singen pflegten, in ihrer Unschuld und Einfalt, und in ihren kindlichfrohen Träumen von Gott, und Geistern, und ewigem Leben; da's ihnen wärmer ums Herz wallte, und in linden heissen Schauern die Seele trunken, und der gestirnte unendliche Himmel über ihnen immer seeliger wurde. Nach unserm Urtheil, würde derselbe höchst vollkommen seyn, wenn einige kleine Nachlässigkeiten vermieden, und er in alten Liedes Versart, oder in alter Weise gesungen worden wäre. So ist er mehr ein schönes Gesicht, eine schöne Phantasie, als Gesang, von junger Hand meisterlich dahin entworfen, im Geist verwichener Jahrhunderte, wo Waage das treflichste sinnlichste Bild der Unschuld und Güte und des Allvaterherzens Gottes war, dessen selbst der edelste und größte gute Mann unter den Menschen, Homer sich bediente; welches wir verständigern Leute, wir Zunft in Prosa, nun freylich heutiges Tages, so wie jedes sinnliche Bild von Gott, es sey von Phidias, Raphael, oder Rubens, für albern halten, und einfältig und lächerlich; zur Entschuldigung dieser grossen Geister sagende, daß sie sich nach den Vorurtheilen ihrer finstern Zeitalter haben richten müssen.

Warum ich die allgemeine Frauenzimmer-Bibliothek nicht fortgesetzt, werd' ich nächstens sagen.



Briefe der Theano an junge Frauen.

Aus dem Griechischen.

Ich habe wenig zu diesen Briefen zu sagen: empfehlen, hoff' ich, werden sie sich selbst; und von der Lebensgeschichte der Verfasserinn ist weiter nichts bekannt, als daß sie die Gemahlinn und Schülerinn des Pythagoras gewesen, und verschiedene Gedichte und Schriften geschrieben, die aber alle verlohren gegangen sind. Um indessen die Neugierde der Leserinnen nicht so ganz unbefriedigt zu lassen, da sie auf solche Art beynahe gar nichts von ihr wissen, will ich denselben kürzlich etwas von dem Gemahl erzählen, dessen Leben zum Theil ihre Geschichte in sich begreift.

Pythagoras war einer von den ältesten und ersten griechischen Weisen und vielleicht der größte unter allen, die je mit ihrem Gefühl und Verstand in das Wesen der Dinge eingedrungen; wenigstens in Rücksicht auf das Wohl einer Gesellschaft so schwacher, furchtsamer, träumerischer, ungewisser, veränderlicher Geschöpfe, wie Menschen.

Zum Gewaltigen über sich und die Geister gebohren, und edel und

schön an Gestalt, verließ er, voll brennender Wißbegierde, in seinem achtzehnten Jahre, Mädchen und Freund' und seine reichen Eltern, um die ersten Männer seiner Nation zu erforschen; und führte zugleich sein Herz in den Homerischen Hügeln und Thälern und Gebürgen, an Quellen und Flüssen und Seen, auf frische Weide. Darauf begab er sich zu den Phöniziern, fast den einzigen, die damals mit ihren Schiffen und Waaren an fremden Küsten landeten: und dann nach Aegypten, um das Wissen und die Sitten und Gebräuche der Menschen bis an die ersten Quellen zu verfolgen; in diesem Lande dann sollte die Spur davon, der Sage nach, zu finden seyn.

Er erduldete hier viel, und Alexander wurd' eher Meister über den Indus und Ganges, als Er über die Priester des Stieres Apis; (diese nämlich rühmten sich damals die Geschichte der Welt, und die Auflösung aller Räthsel, in Hieroglyphen — in gewissen Zeichen und Bildern von geheimen Sinn, — zu besitzen.) Er mußte selbst zuvor einer ihrer werden, und daran geben die fünf und zwanzig schönsten Jahre unsers Daseyns. Nachdem er endlich diese Figuren sammt ihrer Bedeutung in seine Gewalt bekommen, so kehrte er über Babel, wo auch grosse Weisen wohnten, die aber minder geheim, und vielleicht stärkrer Art, waren, nach seinem Vaterlande zurück, und entdeckte da noch bey seiner Ankunft, was er in seinem achtzehnten Jahr übersehen, und in keiner Hieroglyphe gefunden, das beste von allem, zu Sparta und Kreta die Gesetze des Lykurg und Minos, zwey Meisterstücke des menschlichen Verstandes.

Unterdessen aber war ihm Griechenland zu voll innerlichen Krieges geworden, zu lebendig; nach der langen leisen ägyptischen heißen Sommerwindstille, auf einmahl brausend und rauschend wie Rhein-

sturz bey Schaafhausen, worunter die Felsen zittern, oder wie Sturm im uferlosen unendlichen Ocean. Er zog deßwegen gerades Wegs durch, und immer weiter von Osten gen Westen, bis endlich die schönste Gegend, die je in seine Seele gekommen, ihn an sich fesselte, und, sehr wahrscheinlicher Weise, Theano, das schönste Mädchen darinn. Er blieb zu Krotona, einer kleinen Republik im äußersten Theil Italiens, der damals Großgriechenland hieß, und vor einigen Jahrhunderten von verschiedenen Schwärmen junger muthwilligen Griechen war eingenommen, bevölkert, und zu einem schönern Griechenlande gemacht worden.

Als er ankam zu Krotona, war es ein Greuel, zu sehn, wie da gelebt wurde; Zucht und Ehrbarkeit hatten von dannen weichen müssen, und lauter junge Herrn wie Paris, der die schöne Helena ihrem Gemahl entführte, und Damen wie diese, gaben den Ton an, und spielten den Meister. Pythagoras aber fand jedoch hier seinen Weinberg, den Ort seiner Bestimmung. Das von der Wollust aufgelöste, empfindlicher gemachte Gefühl dieser schönen gutartigen Menschen, ihre Schwäche machte ihm Hofnung, sie leicht zu gewinnen, und das Verlangen nach daurender Glückseeligkeit in ihrem Herzen anzufachen. Er hielt Reden an sie im Tempel des Apollo; und die Flamme seiner Beredsamkeit ergriff und läuterte sie, wie das Gold im Feuer geläutert wird. Nach mancherley Spöttereyen, Leichtfertigkeiten, und Wiederstrebungen gab er ihnen durch seinen anhaltenden Eifer ihre erste Natur wieder, machte sie stark, und ließ sie die Freuden des Lebens unverfälscht wieder aus der Quelle trinken.

Er unterrichtete darauf die Vorsteher des Volks von ihren Pflichten, zeigte ihnen, wie Einheit und Eintracht des Ganzen, und Furcht und Wohlwollen von den benachbarten kleinen Fürsten erhalten werden

müsse; und das erste, was sie nach seiner Lehre thaten, war, daß sie den Musen, gewissen Göttinnen der Griechen, einen Tempel erbauten.

Nur eine kleine Probe von der Gewalt seiner Beredsamkeit.

Die Frauen und Jungfrauen zu Krotona schienen alle aus den Schulen der Phryne gekommen zu seyn, so ausgelassen waren sie in ihren Sitten, und üppig in ihrer Kleidung. Er trat auf vor ihnen im Tempel der Juno, furchtbar und liebreizend, wie ein guter Gott, und lehrte sie, worinn die Vollkommenheit, die Tugend, oder die wahre Glückseeligkeit des Weibes bestehe. Sie wurden von seiner Rede gerührt, überzeugt, hingerissen; erkannten, daß ihre wahre Zierde sey Bescheidenheit und Keuschheit, und nicht goldner Stoff und Edelgestein; ihr Glück nicht Vieler Schmeicheley, sondern volle Liebe eines Einzigen Edlen für Ergebenheit, Gehorsam, und Häuslichkeit: und legten sogleich im Tempel alle Kostbarkeiten ab, und brachten sie der Juno zum Opfer dar, als ein Merkmahl des Siegs der Weisheit über Pracht und Eitelkeit.

Binnen kurzem versammelte sich die edelste Jugend aus den umliegenden Gegenden, und endlich aus Griechenland und Asien um ihn; allein nur wenige darunter hatten ihrer glücklichen Bildung zu verdanken, von ihm zu Lehrlingen angenommen zu werden; und diese mußten noch eine harte Probezeit aushalten, eh' er ihnen seine wichtigsten Lehrsätze entdeckte, mußten ein zweyjähriges Stillschweigen beobachten, und die minderfähigen ein fünfjähriges. Die Damen können sich am besten einigermaaßen vorstellen, wie verführerisch seine Lehren gewesen, da sogar verschiedene, nachher sehr berühmte, junge Frauenzimmer sich dazu bequemten. Und nach dieser harten Probezeit nahm er doch nur die größten Geister daraus in die Zahl

der Eingeweyhten auf, das ist: unter diejenigen, denen er seine ganze Eigenheit entdeckte, und alle seine Geheimnisse; und welche er dann allein für seine Schüler erkannte. Er sagte hierüber, die Natur lasse sich nicht zwingen, und weder Kunst noch Fleiß könne den Sinn zu hohen Wahrheiten und Schönheiten hervorbringen, und die Stärke, sie zu ertragen.

Aus seinen Schulen kamen die größten Männer der damaligen und folgenden Zeiten, die alle so innige Freundschaft hielten, daß sie nur eine Seele zu seyn schienen, die in verschiedenen Leibern lebt; und er war die Hauptquelle der griechischen Weisheit, in deren Arme die nachkommende Philosophen sich theilten.

Von seiner Art zu denken und zu empfinden für sich und andere, und um andrer willen, von dem geheimen menscherhöhenden Sinn seiner Weisheit, darf ich hier nichts sagen; ich muß befürchten, den meisten Leserinnen unverständlich zu seyn*). Vielleicht macht denselben mehr Vergnügen, wenn ich erzähle, was einige Alten noch von ihm melden, nämlich: daß seine Seele verschiedene Körper von Menschen und Thieren belebt, ehe sie mit seinem gegenwärtigen Leibe Pythagoras geworden, und daß er sich ihres jedesmahligen vorigen Zustandes sehr deutlich habe erinnern können; daß er und all seine Schüler, aus besondern geheimen Ursachen, keine Bohnen gegessen, und lieber sogar durch einen reissenden Strom geschwommen, als nur durch ein Bohnenfeld gegangen, wenn kein andrer Ausweg hätte sollen zu finden seyn; daß er ein grosser Zaubrer gewesen, und alles gewußt, was war, ist und seyn wird; daß er bey den olympischen Spielen, in öffentlicher Ver-

*) Das wichtigste davon für sich können sie in Gleims fürtreflichen goldnen Sprüchen des Pythagoras finden. Teutscher Merkur, 1775. May.

sammlung, einst eine seiner Hüften gezeigt, die Jedermann für von gediegenem warmen lebendigen Gold erkannt; daß Ungeheuer und wilde Thiere seinen bloßen Worten gehorcht, wie ehemals dem Orpheus, wenn dieser gesungen; daß man bey eben jenen olympischen Spielen, wo er die goldene Hüfte gezeigt, einen Adler zu ihm habe herabschweben, ihn mit demselben reden, und den Adler wieder davon fliegen sehen; daß Löwen, die ganze Gegenden verheert, daraus entwichen, nachdem sie seine Stimme gewittert; daß er in einem Nu, kraft eines Scythischen Wurfspießes, sich habe begeben können, wohin er gewollt, damit über Gebürge gesetzt, und Abgründe und Meere, und bis in's Reich der Todten, in die Hölle gedrungen; daß er Wetter erregt, und Stürme gestillt, und Seuchen und Landplagen vertrieben, und dergleichen.

Kein Wunder! daß ein so allmächtiger schöner Fremdling bey seiner Ankunft zu Krotona sogleich die Liebe des schönsten und geistreichsten Mädchens gewonnen, das noch dazu aus einem der ersten Häuser daselbst stammte. Theano vereinigte sich mit ihm, und sie zeugten zusammen zween Söhne und zwo Töchter, die nicht aus der Art schlugen, nach ihrem Tod ihre Weisheit fortpflanzten, und alle sehr berühmt wurden. Die Töchter insonderheit, Myia und Damo, hinterließen fürtrefliche Schriften.

Theano war das für ihr Geschlecht, was er für die Männer, eben so allumfassend was zur weiblichen Art und Vollkommenheit gehört, und eben so streng und geheim. Die Damen von Krotona begaben sich willig unter ihre Anführung, und suchten bey ihr Unterricht, so wie die Jungfrauen bey den Töchtern. Sie hatte verschiedene Bücher und Gedichte geschrieben, die die Alten sehr bewunderten; alles aber ist verlohren gegangen, ausser den drey folgenden Briefen,

die sich einzeln in fremden Schriften erhalten, und bey deren Schreibung sie wohl an nichts weniger dachte, als daß dieselben allein die Wirksamkeit ihres Daseyns über Jahrtausende hinaus verbreiten würden. Ich glaubte, als ich sie jüngst entdeckte, einen Schatz gefunden zu haben für die Damen, die über ihren Zustand auf dieser Welt, das Schicksal verschiedener unter ihnen, und ihre Bestimmung nachgedacht. Es herrscht darinn, vornehmlich im zweyten und dritten, eine wunderbare rauhe Stärke für ein so zartes Wesen, wie Weib, und sie erwecken in wenig Worten oft mehr in der Seele, als verschiedene der heutigen Schaubücher über ähnliche Gegenstände, wenn jezuweilen die Gelehrten sich herablassen bis zum wirklichen Leben, von ihren moralischen Luftschlössern oben, bis zur Quelle.
Man könnte deßwegen zweiflen, ob sie unmittelbar von ihr selbst, und ächt, und nicht von einem Sophisten ihr untergeschoben wären; allein sie sind so flüchtig geschrieben, bloß für die Gegenwart, wie die Liebe redt mit dem Freunde, und doch so voll Gefühl und Anschauung, als wohl Niemand unter fremden Namen schreibt.
Noch find' ich eine Anekdote über ihren Tod. Nach einer griechischen Handschrift, in der königlichen Bibliothek zu Paris, soll sie sich die Zunge abgebissen haben, um die philosophischen Geheimnisse ihres Gemahls durch keine Marter verrathen zu können, da sie, nach seinem Ableben, in die Gewalt eines grausamen Feindes desselben gekommen. Wenn sie wahr wäre, so müßt' ihr in der Trunkenheit des Eifers nicht eingefallen seyn, daß sie schreiben könnte, oder sie zuvor die Hände durch das Schwerd verlohren haben; welches sehr wahrscheinlich ist, wenn das erste seine Richtigkeit hat; (wie so etwas denn nicht so leicht zum Zeitvertreib erfunden wird) zumahl wenn man weiß, daß alle die kleinen Tyrannen in Italien die er-

bittertsten Feinde des Pythagoras und seiner Anhänger waren, weil diese keinen Despoten auf Erden dulden wollten, und schon verschiedene Städte in Italien und Sicilien von solchen Fürsten befreyt hatten. Indessen wird diese Anekdote doch dadurch zweifelhaft gemacht, daß ein neuerer griechischer Philosoph eben dieß von einer andern Pythagoräerin, der Tymicha, erzählt.

Briefe der Theano.

Erster Brief.

Theano der Kallisto.

Euch jungen Mädchen wird nach dem Gesetz die Gewalt gegeben, dem Hause zu gebieten, so bald ihr vermählt seyd. Es ist nöthig, daß ihr hierüber Unterricht erlangt von den Alten, die täglich dem Hauswesen vorstehen; und schön, zuvor zu lernen, was man nicht weiß, und den Rath des erfahrnen Alters zu schätzen. Auf diese Weise muß die neue Seele einer Braut sich bilden.

Das erste im Hause, worüber die Frauen zu gebieten haben, sind die Sklavinnen.

Die Hauptsache bey dem Dienst, o Freundinn, ist Zuneigung. Diese wird nicht zugleich mit den Leibern erkauft, sondern in der Folge von klugen Herrschaften erworben. Sie entsteht von gerechtem Gebrauch, daß sie weder von der Arbeit entkräftet werden, noch thun sollen, was sie aus Unvermögen nicht können. Einige halten für Gewinn, was es am wenigsten ist, Tyranney gegen dieselben: sie überladen sie mit Geschäften, und beschneiden ihnen die nothwendigsten Bedürfnisse. Wenn sie also nebenher das geringste sich erwerben,

so wird es ihnen abgezogen, und sie werden mit Zorn und Argwohn bestraft. Du aber sey bereit, ihnen die Speise zu geben nach dem Maaß der vollen Arbeit ihres Tagewerks. Dieses was die Kost betrift.

Was die Verbrechen anlangt, so beobachte, was der weiblichen Huld anständig, und nicht, was ihnen heilsam ist; denn Würde muß sie in Ehrfurcht erhalten. Grausamkeit bringt keinen guten Willen hervor; Ueberzeugung bewirkt nicht weniger Scheu vor dem Laster. Sollte ihre Boßheit so hoch steigen, daß sie nicht zu bändigen wäre, so treibe sie aus durch Verkauf; denn was zu eines andern Gebrauch ist, hab' auch einen andern Herrn. Reife Ueberlegung sey hierinn deine Führerinn, damit du die Wahrheit des Verbrechens, und die gerechte Strafe dafür erkennest. Güte vergiebt zuweilen; besser vermeiden sie denn aus Dankbarkeit in der Folge, Schaden zu stiften. Dieses wird die Würde in deinem Hauswesen bewahren.

Einige zerhauen vor Grausamkeit die Leiber der Sklavinnen mit Schlägen, wüthen im Eifer, wie die wilden Thiere, um gleichsam ein Denkmahl ihres höchsten Zorns zu errichten. Diese haben sich dadurch hernach zu Tode gearbeitet, jene mit der Flucht gerettet, verschiedene das Leben sich verkürzt, und eigne Hand an sich gelegt; und der Frau war dann nichts mehr übrig, als in der Einöde ihre Narrheit zu betrauren, und verlassen zu bereuen. Du aber, o Freundinn, ahme die Saiteninstrumente nach; zu lässig gespannt klingen sie nicht, und zu straff springen sie. Eben so verhält es sich mit den Bedienten. Allzugrosse Nachlassung verursacht Mißklang im Gehorsam, und übermäßige Spannung Auflösung der Natur. Man muß auch hierbey bedenken, daß Maaß bey allem das beste sey.

Zweyter Brief.

Theano Freude der Nikostrata.

Ich hörte von deines Mannes Abersinn, daß er ein Mädchen hat; und deinem, daß du ihn mit Eifersucht verfolgst. Ich habe viele Männer gekannt, o Freundinn, die mit dieser Krankheit behaftet waren. Sie fallen, wie es scheint, in dieser Dirnen Schlingen, werden gefangen, und verlieren den Verstand. Und du bist unmuthig Nacht und Tag, und Schrecken ängstigen dich, und Tücke gegen ihn treiben sich in deiner Seele herum.

Nicht also, o Freundinn! die Tugend einer Frau besteht nicht in der Bewachung des Mannes, sondern in der Bequemung nach ihm. Sie bequemt sich aber nach ihm, wenn sie seine Vergehungen erträgt. Mit dem Mädchen lebt er aus Wollust, mit der Frau der Bequemlichkeiten des Lebens halber; es ist aber diesen zuwider, böses mit bösem zu vergelten, und Abersinn mit Abersinn zu bestrafen. Gewisse Sünden, Freundinn, werden, wenn man sie rügt, immer mehr gereizt, mit Stillschweigen hingegen übergangen, leichter gehemmt; wie das Feuer in der Stille verlöschen soll. Wenn er dafür gehalten wissen will, es sey dir verborgen, und du rügst es, so wirst du seiner Leidenschaft den Vorhang wegziehn, und er wird offenbar die Sünde begehn.

Nicht in der Schönheit und Güte des Wesens suche die Liebe des Mannes, sondern im Hange des gesellschaftlichen Lebens mit dir. Glaub' also, daß er nachlassen werde, zu dem Mädchen zu gehn, und gern wieder mit dir sey, dich ganz liebe und jenes aus Leidenschaft. Diese währt kurze Zeit; so bald sie ihre Sättigung hat, so steht sie geschwind und hört auf. Die Zeit eines Mannes mit einer

Dirne ist, wenn er nicht unter die zu bösen gehört, von geringer Dauer; denn was ist leichtsinniger, als eine schändliche Begierde zu seinem Schaden zu befriedigen? Er wird deßwegen einmahl empfinden, daß er sein Vermögen verringere, und seine Ehre von sich werfe. Keiner, der Menschensinn hat, fährt fort, mit Willen zu seinem Schaden zu handeln. Seine Pflichten werden ihn also wieder zurückrufen zu dir, er wird erkennen, daß er von dem Pfade gewichen, auf welchem er sein Glück finden soll; dich in sich fühlen, die Eitelkeit nicht mehr ertragen können, dich verkannt zu haben, und plötzlich zur Reue kommen.

Du aber, Freundinn, lebe nicht gleich der Dirne, sondern sey edel und vortreflich in freyer Achtung des Mannes, Sorge für das Haus, Umgang mit den Bekannten, Mutterliebe gegen die Kinder. Wetteifere nicht mit ihr: nur mit den guten wetteifern ist schön; und sey immer leicht zur Wiederversöhnung. Schöne Sitten gewinnen Wohlwollen von Feinden, und Güte der Seele allein bringt Versöhnung. Durch diese hat das Weib gleichsam Herrschaft über den Mann; und Ergebenheit erhalten, ist mehr, als gleich einem Feinde beobachtet werden. Solche Güte wird die Schaam in ihm rege machen, er auf einmahl verlangen, deiner wieder werth zu seyn, heftiger lieben in Erkennung seines Unrechts gegen dich, im Gefühl deiner Lauterkeit, und der Gefahr, deine Zärtlichkeit zu verlieren. Wie die Leiden des Leibes aufhören in einer angenehmen Stille, so endigt sich der Zwist der Freunde in wärmerer Traulichkeit.

Du setzest die Eingebungen der Leidenschaft entgegen. Sie reizt dich, eben so fieberhaft zu seyn, als er: wenn er wider seine Ehre sündigt, die weibliche Tugend zu vergessen: wenn er das Vermögen ver-

schleudert, du was du mitgebracht; nach diesem mit ihm gleich: kannst du ihn tadeln, darfst du dich tadeln.

Willst du durch Trennung von ihm: so wirst du alsdenn mit Verlassung des erstern einen andern Mann versuchen; und wenn dieser gleiche Sünde begeht, wieder einen andern: denn jungen Weibern ist die Wittwenschaft unerträglich; oder du wirst ohne Mann bleiben, gleichsam wie einzeln. Willst du das Hauswesen vernachlässigen, und den Mann in's Unglück stürzen: so wirst du mit ihm gleich elendes Leben führen. Oder die Dirne angreifen? sie wird dich auf allen Seiten beobachten, und ist, wenn du kömmst, ein verwegenes Weib ohne Schaam. Und wär' es schön, täglich mit dem Manne zu hadern? Was mehr ist; aller dieser Zank und Streit hemmt seine Begierden nicht, sondern verstärkt ihren Zug. Was denn? Willst was wider ihn? Nicht, Freundinn! Das Trauerspiel lehrt, die Eifersucht zu überwinden, in den Grausamkeiten der wüthenden Medea.

Wie man bey der Krankheit der Augen die Hände davon abhalten muß, so entferne du auch die Rache von deinen Leiden. Geduld bis an's Ende wird sie am ehesten stillen.

Dritter Brief.

Theano Freude der Eubula.

Ich höre, daß du in der Kinderzucht sehr zärtlich seyst; sie ist aber bey einer guten Mutter nicht Bereitung der Kinder zur Wollust, sondern Uebung zur Seelenstärke. Sieh also, daß du nicht zu Werke gehst, nicht als Liebende, sondern als Schmeichlerinn. Wenn der

Hang zur Wollust in den Kindern mit aufgefüttert wird, so können sie ihm nicht widerstehn; denn was ist jungen Leuten angenehmer, als gewohnte Wollust? Die Kinder, o Freundinn, müssen erzogen, nicht verzogen werden; und es ist Verdrehung der Natur, wenn man ihre Seelen Wollustverliebt, und die Leiber der Weichlichkeit ergeben macht, so, daß sie dann Arbeitscheu, und immer schwächer werden.

Sie müssen ringen mit dem, was furchtbar ist, und sollt' es ihnen schmerzlich seyn, und sie abmatten; damit sie nicht diesen Neigungen als Sklaven gehorchen, und zur Arbeit träge nach den Lüsten laufen, sondern das Schöne vor allem schätzen, beharren darinn, und mächtig seyen, sich des andern zu enthalten.

Mache sie nicht ekel in den Speisen, verschwenderisch im Vergnügen, nicht unmäßig; und laß sie nicht alles sagen, alles thun, was sie wollen. Sey nicht besorglich, wenn sie weinen, wünscherlich, daß sie lachen; und habe deine Lust nicht daran, wenn sie die Amme schlagen, oder dir böses sagen. Im Sommer gieb ihnen keine Kühlung, im Winter keine Hitze, nichts besonders: davon erfahren die Kinder der Armen nichts, und werden leichter ernährt, wachsen nichts destoweniger, und sind weit gesünder und stärker. Du thust mit deinen Kindern, als ob sie eine Sardanapalsfrucht wären, und entnervst ihr Mannwesen mit Verzärtelung und Leckerey.

Was will man mit dem Söhnchen machen, das, wenn es nicht gleich zu essen hat, weint: und wenn es ißt, die besten Bissen aussucht: wenn's warm ist, zerschmelzen, und wenn's kalt ist, hinfallen will? das widerspenstig ist, wenn es Jemand tadelt: schimpft, wenn man nicht schaft wornach ihm gelüstet; trotzt, wenn es nicht zu Tische soll; das dem Spiel nachhängt, und an Seel' und Leib stumpf und

weich ist? Sey versichert, o Freundinn, daß ein Knabe, bis zum Mann in weichlichem Leben erwachsen, ein Sklave wird, und allem unterliegt; entferne diese Süssigkeiten, und wähle die strenge Erziehungsart: laß Hunger und Durst ertragen, und Frost und Hitze und Schaam vor den Gespielen und Obern. Auf diese Weise werden deine Kinder edel werden, und stark bey Erhebung und Unterdrückung. Denn Freundinn, die Arbeiten bey Kindern sind gewisse leichte Voranstrengungen zur Vollkommenheit des grossen Menschen; wenn diese genug eingedrungen sind, so wird die Tugend inniges Leben.

Sieh also, damit sie nicht vor Muthwillen und Ueppigkeit bösartig werden, gleichwie Reben, die in einem ungesunden Boden stehn, schlechte Trauben bringen.





Geschichte des Kalenders.

An Mademoiselle Blandina S **

Düsseldorf den 1. Merz.

Bin gestern Nacht im Finstern in den Keller gefallen, Dina, und hab einen solchen Satz in die Tiefe gethan, daß ich mir auf der untersten Stufe das rechte Knie dermaßen aufgeschlagen, daß ich heute die Stube hüten, und lauter Bleywasserumschläge machen muß, und nicht aus dem Hause kommen kann. Diesen Morgen nahm ich ein Buch nach dem andern in die Hand, um an etwas anders zu denken; und gerathe endlich über einen lateinischen Tröster, Namens Macrobius: und lese, und lese, was meynen Sie wohl? aber wer kann das wissen; daß zwischen heut und gestern, Engelskind, Ihr Geburtstag ist? Hatt' es gewiß und warhaftig so rundreinaus vergessen, daß ich ohne den alten Römischen Rathsherrn, Gott weiß wann? wieder daran gedacht hätte; wie wir phantastische Geschöpfe denn oft das wichtigste aus der Acht zu lassen pflegen. Ausserdem guck ich überhaupt nur in den Kalender, wann ich Briefe

schreibe, und weiß selten recht, obs Donnerstag oder Freytag ist; und richte mich meistens nach dem Wetter. Wir werden so genug gegängelt, denk ich, warum sollt' ich mir noch die Namen der Tage zu sieben Schulmeistern machen?

Sie lachen, und denken Ihr Theil. Wohl auch mit Recht. Es ist freylich arg, eine so schöne Gelegenheit zu verpassen, ein herrliches Madrigal anzubringen. Was würde Metastasio nicht darum gegeben haben, wenn eine seiner Prinzessinnen auf diesen unvergleichlichen Tag gebohren worden! auf diesen Tag, der vier Jahre zu einem Jahre macht, und gleichsam ein Bild der ewigen Jugend ist! Und dann im Monat Februarius, wo eigentlich die Kinder der Natur zuerst das Licht der Welt erblicken, nach den Geburtstagslisten der grossen Menschen. Und dann Sie, noch ganz die ehemalige Tochter des Himmels, Freudengeberinn in aller Klarheit und Unschuld. Was ließ sich da nicht alles phantasiren! ließen sich nicht für Dichterblicke in die Zukunft thun, wenn man eine Ode machen wollte! Mit welcher heiligen Trunkenheit und Eifersucht ließ sich nicht der auserwählte Glückliche schildern, um dessen Nacken Sie einst in Liebe Ihre zarten weißen Arme knüpfen, indeß Euer beyder Lippen die höchste Süßigkeit der irrdischen Wonne kosten, und der Blick im Paradiese schwebt! ließ sich nicht — aber ich habs nun leider einmahl vergessen. Das beste ist noch, daß für Ihre Person Sie in diesem Jahre nirgendwo anfangen, und enden können, daß sich nicht eine Minute darinn für den 29 Februarius findet.

Wem Sie dies zu verdanken haben? ich zweifle, daß Sie es wissen, wenigstens daß Sie es umständlich wissen; daß Sie wissen, daß es Leute gegeben, die kaum ein Paar mahl, und welche, die in ihrem Leben ihren Geburtstag nicht wieder erlebt, und wenn sie so alt, wie

Methusalem, und die Gemahlinn der Patriarchen geworden. Alles dieß hab ich so eben in der litterarischen Raritätensammlung des Römischen Rathsherrn Macrobius, Ambrosius, Aurelius, Theodosius gelesen, wie schon gesagt, und ich will Ihnen das merkwürdigste daraus mit meinem verstauchten Beine wieder vortragen; vielleicht daß Sie Morgen oder Uebermorgen, und so weiter, Lust dazu haben. Ich möcht' es vergessen, eh ich aus, und zu Ihnen kann. Nehmen Sie es gefälligst für mein Madrigal an.

Es hat erschrecklich viel Mühe gekostet, holdes Wesen, ehe die Graubärte meines Geschlechts der grossen lichten Feuerkugel da oben abgelauert, daß sie sich von Norden gen Süden, und wieder von Süden gen Norden binnen 365 Tagen 5 Stunden und 49 Minuten hin und herwende, und dadurch Frühling, Sommer, Herbst, und Winter mache; und noch bis jezt quälen sie sich um einige Augenblicke mehr oder weniger.

Je älter die Zeiten, und je wilder das Volk, desto weniger wußte man davon. Da wurde so in Tag und Zeit hineingelebt, je unordentlicher, je erfreulicher. Auf einmahl schien die Sonne heißer, wurd es grün, und brachen unverhoft die Blumen hervor, und blühten die Bäume, kamen die Schwalben wieder, und schlugen die Nachtigallen, und bauten in das Laub ihre Nester. Was das für ein herziges Leben war! Da warfen sie ihre Schaafe in die Schwemme, und nahmen sie in die Schur, und trieben ihre Heerden in die plötzlich verjüngten Wälder: und die Frauenbilder pflückten, in dem Frühlingsgetön der Schallmeyen und Vögel, Veilchen und Mayblumen. Das war so ein rechter frischer Quellenschauder von Lust in's Leben. Und wir glauben Wunder, was wir mit unserm einfältigen Kalender, wo alles auf die Stunde bestimmt ist, vor

ihnen voraus haben! Ich kann mich oft bey übler Laune darüber erzürnen, daß bey uns alles so abgezählt und abgezirkelt ist, und daß wir uns darauf so viel einbilden. Wir sind dadurch zu Puppen geworden, an denen wenig übrig bleibt, was nicht gezogen wird.

Das Wort Jahr ist ein Maaß, das bey uns 365 Ellen lang ist, und ehmals nur 30 oder 60 oder 90 oder 180 oder 300 oder 350 oder 360 hatte; und selten steht dieß dabey geschrieben. Nun macht das einen erstaunlichen Unterschied, wie Sie leicht einsehen, wenn der eine sagt: der Baum ist 30 Ellen lang, und der andre glaubt, wider alle Vernunft, 360.

Sie sind Tochter der Natur genug, um sich das Ding vorzustellen, wie es ohngefehr gewesen.

Die ersten Menschen, und die ersten Familien auf dem Erdboden hatten noch nichts von unserm Kalender gehört, und daß ein Sonnenjahr 365 Tage 5 Stunden und 49 Minuten ist. Sie konnten es auch nicht wohl wissen: weil sie in einem so glücklichen Klima lebten, wo beynah immerwährender Frühling, und die Abwechslung des Jahrszeiten schier unmerklich war! was hatten sie also, um das Fortrücken ihres Lebens sich zu gedenken?

Abend und Morgen: Abend und Morgen: und wieder Abend und Morgen.

Was sahen sie da? alles Einmahl, wie das andre; und sie wußten so wenig von Zeit und Zählen, als die Kinder wissen.

Abend und Morgen: Abend und Morgen: und wieder Abend und

— Nacht —

und der Mond hatte ein Stückchen von sich zu Hause gelassen, welches wunderbarlich anzusehen.

Und er war wieder bey ihnen — nur mit dem einen Backen:

Endlich, was will das werden? nur mit Einem Ohr; und doch so zärtlich, so schön, und rührend am blauen lieben Himmel, als ob er bald gar nicht mehr kommen würde!

Und er kam nicht mehr, und die Sterne traten leis auf und nieder, und waren allein um sie herum.

Und er kam wieder mit dem einen Ohr: und nach und nach mit dem Backen: und immer gesichtlicher. Ih! nun wird er ganz und gar wieder kommen — und er kam wieder zu sich der gute Elephant am Himmel, damit sie die Nacht nicht allein wären; und es war ihnen wohl zu Muthe.

Und er nahm wieder ab.

Oh! was ist denn das?

Und er blieb wieder aus.

Nun wird er nicht wieder bey uns seyn, der liebe Mann! sagte die Geliebte: nun wird sie nicht wieder bey uns seyn, die liebe Frau! sagte der Gatte. Und es war dunkel und still, und ihnen bange.

Und er kam wieder mit dem einen Ohr: und nach und nach mit dem Backen: und immer gesichtlicher. Und sie bemerkten zwischen dem Wiederkommen und ihren Fingern nach einander eine Aehnlichkeit, und lernten zählen. Und zählten ihr Essen und Trinken und Schlafen nach dem Mond, und lernten Zeit. Und jeder neue Mond war ein neues Jahr. Aus Abend und Morgen und Jahr bestand ihr Leben.

An der Sonne sahen sie vielleicht erst lange nachher, daß sie vor einer Handvoll Finger Monde hinter jenem Berg hervorgekommen; und dachten ohne Zweifel nichts mehr dabey, als: wer weiß, wo sie da gesteckt hat, die immer heiße die! ha! ha! sagte die Frau, wohl bey dem Monde! Und Gott weiß, was sie da für Schlüsse machten.

Und darnach richteten sich Kinder und Kindeskinder. Ausserdem noch war auch eins von unsern Jahren, ein Sonnenjahr, für diese Kinder, die so viel und mancherley neues immer zu sehen, zu hören, und zu fühlen hatten, eine undenkliche Zeit.

In allem Ernste: der Mond ist das einzige Gestirn, was wir ab und zu nehmen, und wieder voll werden sehen, nichts ist natürlicher, als die Zeit darnach zu rechnen. Frühling, Sommer, Herbst, und Winter blickt uns lange nicht so vertraut, so als Freund, so einzig an, wie uns dieß heitre Augenlicht in der Nacht: und die vornehme Frau, die Sonne, dürfen wir gar nicht ansehn. Alle alten Völker haben deßwegen auch ihr Jahr nach dem Monde gemessen. Nur aber sehr verschieden: so, daß sie schon in spätern Zeiten in der Stadt und auf dem Dorfe anderley Rechnung führten; und bey grossen Reichen: in der Residenz und Provinz andere Jahre hatten.

Freylich bricht unsern Geschichtschreibern und Schriftgelehrten der Angstschweiß aus, wenn sie nur an diese Jahre, an jene alte Zeitrechnung denken, und glauben, daß sie alle 365 Ellen lang gewesen; oder sich einbilden, daß es ihre Pflicht sey, uns davon zu überzeugen: wenn sie an die Männer denken, die in ihrem sechshunderten Jahre noch auf die Freyd giengen, oder sonst allerley Unheil stifteten; und an die Jungfern, Gott Lob und Dank! von zweyhunderten. Als ob der Mensch heutiges Tages von einem Eichbaume, woran sich das Wetter scheidet, zu einer schwanken Staude, zu einem Schilfrohr eingekrochen; aus einem Löwen ein Hase geworden, und noch weniger: und es nicht gänzlich der Weisheit und überschwenglichen Güte des Schöpfers zuwider wäre, sein herrlichstes Geschöpf so elendiglich verkümmern zu lassen.

Einigermaaßen würd es so gleichsam Homern gereut haben, daß

er den Zorn des Achilles in einer Iliade besungen, die er dann in's Feuer geworfen, und ein winziges Epigramm daraus gemacht. Und wer ist der Herkules, und wenn er nach dem Dichter auch auf seinem Nacken den Himmel getragen; der hienieden in Fleisch und Blut und Nerven, und nur mit so feinen Sinnen, als zu Vernunft erfordert werden, acht hundert Jahre, rasch und flink und unversehrt, zuzubringen vermöchte! der vierhundertjährigrückigen Kallipygen*) zu geschweigen.

Nur nichts unmögliches, wo man dessen so leicht quitt werden kann! Wenn es zwey bis dreyhundert unsrer Jahre wären! immer herrliche Erscheinung des Starken und Mächtigen über alles, was lebet und Odem hat! Jeder Keim ist so ewig, als die Schöpfung, und bleibt, wie er war. Die Cedern waren vor Zeiten nicht älter und grösser. Es kömmt auf Land und Wetter, wenn er sich schlecht entwickelt, und ausartende Kinder bringt: aber auch diese Ausgearteten werden wieder zu sich kommen in ihrem natürlichen, in ihrer Väter Boden.

Die alten Völker alle zusammen, so viel wir von ihnen wissen, hatten kein richtiges Jahr, und keine so bestimmte Zeitrechnung, daß wir daraus völlig klug werden könnten, daß noch irgend ein Geschichtschreiber daraus klug geworden wäre, bis auf die spätern Zeiten der Griechen, und die spätern Zeiten der Römischen Republik, bis auf den Julius Cäsar.

Selbst die Griechen, deren Weisheit und feines Gefühl Sie aus Ihrem Plutarch verehren und lieben, hatten ein so wankelmüthiges Jahr, daß wir bis diese Stunde noch nicht wissen, welche Monate bey ihnen es eigentlich immer, wie bey uns, Sommer und Winter

*) Beynahmen einer Venus, an welcher der Rücken das schönste ist.

war, obgleich keines Nadelstiches an ihren Schriften und Denkmählern, die bis auf uns gekommen, mehr übrig ist, was wir nicht durchmustert hätten: eben weil geschrieben steht, daß sie bald im Thargelion*) Schrittschuh liefen, und bald darinn wettstreiteten um den süssesten Kuß, auf der grünen Wiesen zwischen Rosen und Myrthen, an dem den Hügel herunter eilenden Bache. Was mögen nun die andern Barbaren mit Sonn und Mond und Sternen angefangen haben? das mag der liebe Himmel wissen! ich wenigstens will ihre Historie nicht in Ordnung bringen.

Bin heute gar nicht aufgelegt zu scherzen, Mädchen mit dem schönen Ohr! sonst hätt ich Stoff genug, Ihnen tausend Spaß zu machen mit den Kalendern der Juden, Araber, und Perser und so weiter. Mein Knie thut mir noch wehe, daß es mir immer durch alle Glieder fährt. Weil ich aber einmahl im Schreiben bin, und diesen Mittag keine Eßlust habe, so will ich fortfahren; es ist mir dabey doch immer wohler.

Also wieder von vorn: denn das war nur ein Vorspiel. Erschrecken Sie nur nicht! ich will, weil Sie es sind, meine schöne Unwissende, es so kurz zu machen, wie möglich; die Geschichte des Jahrs von den Hauptalten bis zu uns in wenig Worten erzählen, und alles Verdrüßliche daraus weglassen.

Bey den Völkern, die da herum wohnten, wo das Paradies gelegen, war das Jahr so verschieden, daß man von keinem was recht gewisses weiß. In Aegypten erhielt es am ersten ein Maaß, das dem Maaße des unsern nahe kömmt; jedoch in den spätern Zeiten. Anfänglich nannten sie ein Jahr, wie lange der Mond zu und ab nimmt, und ausbleibt, nehmlich 29 Tage und 12 Stunden. Nach

*) Ein Monat bey den Griechen.

dieser Zeitrechnung haben einige von ihren Königen über zwölf hundert Jahre gelebt, und hat ihr Reich eine Menge tausend Jahre gestanden. Darauf enthielt ein Jahr drey Monate: dann vier: endlich sechs; und zuletzt 360 Tage, zu denen Trismegist, oder welches einerley ist, ein gewisser Sternseher und Philosoph, noch fünf hinzu fügte.

Die meisten Griechen rechneten ihr Jahr nach dem Laufe des Mondes, und glaubten, daß er binnen 354 Tagen zwölfmahl in seiner Fülle die Nächte den Liebhabern unsicher machte. Sie theilten diese also in zwölf Monate ein, von denen die Hälfte 30 und die andern 29 Tage hatten. (Ich sage: die meisten Griechen. Denn verschiedene Provinzen rechneten ihr Jahr nach den Jahrszeiten, wie zum Exempel die Arkadier, bey welchen Frühling, Sommer, Herbst, und Winter vier Jahre ausmachten; und andre bloß nach Sommer und Winter: woraus ihr gutes und böses Jahr entstand.) Nun hatten sie gewisse Feste, die immer denselben Tag und denselben Monat, und doch auch immer, sonder Unschicklichkeit, dieselbe Jahrszeit gefeyert werden mußten: zum Exempel, im May das Fest der Königinn der Herzen, der Göttinn von Paphos, der Geberinn der süßen Liebe. Und wann sie singen sollten: Athanat' Aphrodita, Pai Dios!*) so konnten sie zuweilen vor Kälte und Frost die Lippen nicht von einander bringen; geschweige, Rosen und Blumen finden, ihre Bildsäulen zu bekränzen. Ihre Archimede**) sahen sich also genöthigt, richtiger für das Ganze zu rechnen, und besser Acht zu haben, wo und wenn und wie lange der Fürst des Tages aus dem Fenster guckt. Und da brachten sie denn heraus, daß ihrem

*) Unsterbliche Venus! Tochter des Zevs!

**) Archimedes, ein alter Mathematiker.

Jahre, oder vielmehr ihren Jahrszeiten 11 Tage und 6 Stunden gebrachen, welches in 8 Jahren 90 Tage oder 3 Monate, oder just eine Jahrszeit ausmachte, so, daß allemahl binnen so viel Zeit aus Frühling Winter geworden war. Sie wußten sich nicht besser zu helfen, als daß sie diese 90 Tage alle 8 Jahr einschoben, und daraus entstand denn das lustige Schaltjahr für die bösen Bezahler von funfzehn Monaten; dann war mit ihnen und den Göttern Sonn und Mond, und Himmel, Wind und Wetter wieder gut Freund. Ein Kind, in einem von diesen drey Monaten gebohren, feyerte also seinen Geburtstag erst alle acht Jahr; und dieser konnten ein ganzes Regiment seyn. Was die da zusammen für einen Jubel werden angefangen haben! Wie Sie da würden haben tanzen müssen, wenn Sie mit dabey gewesen wären! was Sie da für Ständchen würden bekommen haben! wie des Morgens Ihre Hausthür mit Blumenkränzen würde ausgezieret gewesen seyn! Wie die jungen Alkibiadeße ihren Winken würden aufgepaßt haben!

Es waren doch unvergleichliche Leute, die Griechen! und damit ich denselben bey Ihnen kein Unrecht thue, muß ich Ihnen sagen, daß ich unter allen Zeitrechnungen keine so fürtreflich eingerichtet finde, als die ihrige, ohngeachtet der kleinen Kurzweil, die ich davon erzählt; und daß ich glaube, daß sie selbst der unsrigen, die wir für so gar unordentlich halten, weit vorzuziehen sey: aber freylich gehören Menschen dazu, wie sie waren, immer voll lebendigen Gefühls des Einzeln und des Ganzen, unverfälschte Harmonie der Seele, um ohne Verwirrung darinn zu leben. Sie hatten das Mondjahr, das 354 Tage 8 Stunden und 48 Minuten enthält, und das Sonnenjahr von 365 Tagen 5 Stunden und 49 Minuten nach und nach so schön vereinigt, als nur immer möglich. Anfänglich war das

Ganze etwas rauh: 8 Jahre und drey Monate; nachdem machten sie zwo feinere Hälften daraus, jede von 4 Jahren und 45 Tagen: und diese Schönheit hieß eine Olympiade. Sie fühlten dabey den Lauf des Mondes ununterbrochen (der bey uns die Sonne immer über den Haufen rennt) und so den Lauf der Sonne, und genossen alles gute, was sie gaben. Wir zählen unsre Jahre so todt, wie eins und zwey und drey; und schneiden die Zeit unsers Lebens wie auf ein Kerbholz: denn welcher Mensch lebt gerad ein Jahrhundert? das einzige Grosse von Zeit, was uns noch übrig ist! Ich bin fünf Olympiaden alt: wie das so sinnlich, so anschaulich lautet gegen unsre zusammengeerbsten 20 Jahre! Wie dieses Vierjahr so herrlich begangen wurde mit Spielen der Ehre, der Jugend, und Tapferkeit! wobey die ersten Menschen der ganzen Nation in der schönsten Gegend zusammenkamen, wo die Glorie dieses Geschöpfes, wie eine glänzende und feuervolle Frühlingssonne, vor allem andern erstrahlte: wo Krieg und Frieden, und das beste von allem und jedem berathschlagt, und unüberwindlich ausgeführt wurde. Ach, wie sind wir gesunken! nicht an Jahren und Kräften, sondern an Kunst, an Instinkt zu herrschen.

Noch bemerk ich Ihnen, zum bessern Verständniß Ihres Plutarch, daß die Griechen ihr Jahr mit dem Sommer anfiengen, zu welcher Zeit sie auch ihre Spiele feyerten. Sechs Monate von den zwölfen, wie ich schon erwähnt, hatten 30 Tage, und 6 deren 29: jene nannten sie volle, und diese hohle, oder eingeschrumpfte. Jeden derselben theilten sie in drey Drittel ein; und der letztre Tag hieß der alt- und neue: weil den ersten allezeit wieder Neumond war, der den letzten schon eintrat.

Keine geringe Beschwerde verursacht es uns in ihren historischen

Schriften, daß verschiedene ihrer vornehmsten Republiken den Monaten völlig andere Namen gaben. So hießen sie ganz anders bey den Atheniensern, als bey den Korinthern, und wieder ganz anders bey den Macedoniern. Die Athenienser nannten den ersten Hekatombaion; den zweyten: allein was soll ich Ihnen mehrere herschreiben? Sie hätten doch den vorhergehenden vergessen, wenn Sie den letztern zusammenbuchstabiert.

Nun zu den ehemaligen Monarchen der Welt, von denen wir unsern Kalender haben, zu den Römern; die ihn nach und nach so einrichteten, daß Sie heute nicht wissen, wann Sie gebohren sind.

Den ersten Grund dazu legte Held Romulus. Er theilte das Jahr in zehn Monate ein, und machte es um vieles zu kurz: um nicht weniger, als 61 Tage, so daß es nur aus 304 Tagen bestand. Vermuthlich hatte der glückliche Sabinerinnen-Räuber in seinem Leben wenig Langeweile gehabt, und sich, ohne jemals an's Zählen zu denken, wie ich, bloß nach dem Wetter gerichtet. Ein heutiger Prinz, der ohne Muster und Rechenmeister einen Kalender entwerfen sollte, würde vielleicht mit zwanzigen nicht auszulangen meynen. Einige von den Namen, die er seinen Monaten beygelegt, schreiben wir noch bis auf den heutigen Tag.

Er nannte den ersten Martius, seinem angeblichen Vater, dem Gott Mars zu Ehren; den wir, wie ein Wort ohne Bedeutung, nach und nach zu Merz ausgesprochen.

Den zweyten Aprilis: von dem lateinischen Wort Aperire, eröfnen, weil dieser Monat wieder die verschlossene Erde eröfnet. Wie wohl einige andrer Meinung sind; welche glauben, daß man von den Eigenschaften des neuern Aprils nicht auf den des Romulus schließen dürfe, dessen Sitz und Stimme unter den Jahrszeiten

man nicht wüßte: und dafür halten, daß er von einem verderbten griechischen Namen der Venus, aus dem Wort Aphros gemacht, welches Schaum bedeutet, herrühre. Wie Sie wissen, hatte der Geist der Liebe die reinste Welle Perlenschaum im Cyprischen Meer zur höchsten weiblichen Schönheit nach und nach in einer Muschel belebt, worauf die Sommerlüfte die Göttinn der Herzen endlich nach Paphos führten, im Triumph über Menschen und Götter. Und Liebegeweyhter kömmt auch mir Romulußischer vor, als Aufthauer, oder Eröfner.

Dem dritten gab er den lieblichen Namen Majus: aus dessen Abstammung zu dem aufgeklärtesten Zeitalter der Römer kein Gelehrter nicht klug werden konnte; vielweniger also ich und Sie. Mein Römischer Rathsherr führt alle die verschiedenen Ableitungen, der Reihe nach, nacheinander an, wovon mir kaum die eine wahrscheinlich dünkt, nehmlich: daß bey den ersten Römern der Beyname Maja (von magna die große) der Erde gegeben worden, und man derselben in diesem Monate geopfert, und Feste gefeyert. Mag ihnen weiter keine hersetzen, um des schönen Nebenbegrifs willen, den das Wort May in unsrer Sprache hat; wo man darunter den Grünerwecker wie einen heimlichen Geist auf den Fluren sieht, wo wir an die ausschlagenden Mayenbäume, unsere Myrthen denken. Es ist ein liebliches Wort, es sey, woher es sey.

Der vierte hieß Junius. Woher? warum? ist noch ungewisser. Einige sagen, er wäre der Juno gewidmet gewesen, und sey vorher Junonius getauft worden, woraus endlich Junius geworden; andere machen seine Genealogie vom Junius Brutus, dem ersten Römischen Stadtschulzen: welches denn meinetwegen so seyn soll, da er vorher den Namen Quatember, oder der vierte vom

Romulus gehabt haben könnte. Denn den fünften nannte er, ohne viel Dedicationen zu machen, den fünften, den sechsten den sechsten, den siebenden den siebenden, und so weiter; wovon wir noch den September, October, November und December übrig haben, als ob unsre Vorfahren nicht über drey hätten zählen können, wie die Kamtschadalen. Wir schreiben sie nun auch noch mit Freuden nach, weil wir endlich Donner, Hagel, Blitz, und Wetter, und Wind und Regen und Schnee und Eis und Sonnenschein und Krebs und Forelle und Wein und Most und Aepfel und Birnen hinein gesehn, gehört, gefühlt, und gegessen und getrunken haben.

Sie können leicht denken, daß es bald närrisch mit diesem Kalender hergehn mußte, der um zwey volle Monde zu kurz war, und so wenig sich nach Sonn und Mond richtete, als ob Romulus in der Meinung gestanden, daß sie vielleicht nach ihm sich richten würden.

Er ließ sich indessen doch nichts anfechten, und dachte es ist nun nicht mehr zu ändern. Seine Bande und die Sabinerinnen mußten sich damit behelfen, so lang er lebte. Wann der Monat aus war, den er zum Ende des Winters festgesetzt, und es erst anfieng, recht zu frieren, so gab er eine Verordnung, wie Macrobius sagt, daß sie den folgenden nicht eher zählen sollten, als bis das Thauwetter einbräche. Ein wahrer Zug des Genies! das sich immer glücklich durchhilft, wenn auch alles spricht: da sitzt er fest! Ich vergleich ihn mit dem Hieb des Alexander durch den Gordischen Knoten.

Ihm folgte, wie Ihnen bekannt, der verständige Numa; der die Griechen wohl läuten aber nicht zusammenschlagen mochte gehört haben. Er führte sogleich deren Kalender ein, und that den Monaten

des Romulus zwey neue hinzu, nachdem er von sechsen jedem einen Tag abgesetzt, und dieß und jenes noch daran nach seiner Weise eingerichtet. Von diesen zweyen nannte er den ersten Januarius, einem gewissen alten welschen Prinzen Janus zu Ehren, den seine Nachkommen vergöttert, und seiner Klugheit wegen mit doppeltem Gesicht abgebildet: und den andern Februarius, nach einem Mittelgotte Februus, der gleichsam Pater General der abgeschiedenen Seelen war; mit der neuen Anordnung, daß diesen Monat den Gespenstern durch die Stadt Processionen gehalten werden sollten.

Numa bildete sich zu viel als König ein, als daß er den Kalender der Griechen so geradezu hätte annehmen sollen; und verbesserte denselben wie ein Kritikus. Für's erste suchte er die Monate in eine Hogarthische Schlangenlinie zu bringen, und setzte, wie gesagt, dem Einen einen Tag ab, und stückelte ihn dem andern wieder an; und that damit sehr priesterlich. Brachte aber dadurch einen Tag zuviel in's Mondjahr: nehmlich es bestand nun statt aus 354 Tagen, wie es hätte bleiben sollen, aus dreyhundert und fünf und funfzigen. Nach dieser Kriddeley schaltete er, nicht viel besser, statt der drey mehrern Monate des langen achten Jahrs der Griechen, alle zwey Jahr in den Februar zwey und zwanzig und drey und zwanzig Tage: und wieder eins um's andre; damit die schöne Schlangenlinie sich auch durch die Achte schlänge. Und siehe da! es waren alle acht Jahre acht Tage zu viel. Es wurden deßwegen im dritten Jahr-Acht, als die Erde seinen Monaten ein ander Gesicht machte, und man endlich den Verstoß merkte, statt 90 Tagen, nur 66 eingeschaltet, und 24 abgezogen.

Doch ich will das langweilige Zeug abkürzen; ich schrieb es nur

deßwegen, damit wir miteinander immer billiger werden, und nichts so ganz vollkommen auf einmahl von irgend einem Menschen verlangen, da die weisesten Nationen Jahrhunderte zugebracht, ehe sie nur mit einem erträglichen Kalender zu Stande gekommen.

Nach den Zeiten der Könige gerieth das Jahr wieder in Verwirrung, weil man zuweilen aus Aberglauben nicht einschalten wollte, und zuweilen die Zöllner, Schuldner und Manichäer sich hinter die Priester steckten, damit das Jahr verlängert, oder vermindert wurde. Wie die Leute dabey mit ihren Geburtstagen zurecht gekommen, ist eine lustige Betrachtung, da sie den Alten so feyerlich waren. Ohne Zweifel haben sie sich dann selbst gebohren auf einen Tag, welchen sie gewollt haben.

Endlich kam Julius Cäsar, ein Mensch der ersten Grösse; und packte das Nest voll Tage, das die Sonne Jahr aus Jahr ein auf die Erde legt, in schönster Ordnung zusammen, und brachte sie in den Kalender, den wir noch von ihm haben, bis auf eine kleine Aenderung. Es gehörte auch ein so starker Uebermanner dazu, der das Geschnatter der Gänse nicht achtete, die schon bey allem andern die Hälse recken, Geyer! und Habicht! schreyen, und blind aus ihren kleinen Aeuglein gucken: um alles auf einmahl einzureißen, und von Grund aus wieder neu anzulegen; welches warlich keine Kleinigkeit war in einem so ungeheuern Reiche, wie das Römische zu seiner Zeit gewesen. Alle Leute mußten auf einmahl anders in die Kirche gehn, und anders ihre Geschäfte treiben von Lissabon an bis Mesopotamia: überdieß noch das sogenannte Jahr der Confusion aushalten von 444 Tagen, und die 79 überzähligen wie lebendig begraben liegen. Er klopfte gleich vor der rechten Schmiede an, und richtete seinen Kalender nach der Sonne, und deren Lauf durch die

zwölf himmlischen Zeichen; schafte das kleine Mondjahr ab, und führte das grosse Sonnenjahr ein, und wandte sich ein für allemahl zuvor an den rechten Herrn, und dann erst an seinen Vasallen. Nach Recht und Billigkeit nennen wir auch noch das Herz des Jahres mit seinem Namen Julius.

Den Februarius ließ er bey den 28 Tagen bleiben, die er vorher hatte; weil die Priester vergewisserten, es käme, wenn er auch dreyßig erhalten sollte, eine offenbare Neuerung in die Verehrung der abgeschiedenen Seelen, die denselben diesen Monat angethan wurde; und machte ihm dafür alle vier Jahre den Tag zum Geschenk, den die sechs überflüssigen Stunden von jedem dann ausmachen. Und so ist es noch: und so ist es gekommen, daß Sie heute keinen Geburtstag haben. Wenn es Ihnen nicht recht ist, so geben Sie die Schuld den Geistlichen: und ist es Ihnen recht, so verdanken Sie's dem Cäsar; denn Sie sehen selbst ein, daß Sie jenen nichts zu verdanken haben können.

So weit wäre ich denn fertig: oder ich hätte wenigstens, was ich gewollt. Allein weil ich nichts gern unvollendet lasse, was ich in einem Ruck vollends zu Stande bringen kann; und eben da in meiner Gelehrsamkeit wie in einer Parucke sitze: so will ich Ihnen noch das Paar Veränderungen herschreiben, die mit dem Julianischen Kalender bis auf uns vorgenommen worden. Es ist doch immer etwas nützliches für's Haus, das Ihnen ohne Mühe so wie anfliegt; und es läßt sich mehr bey der Geschichte denken, als man anfänglich nicht vermuthen sollte.

Das Jahr des Julius Cäsar war um eilf Minuten zu lang, oder nach einem unsrer größten Ausmesser, mit Namen Kepler, 11 Minuten 3 Secunden und 21 Terzen.

Wie die Leute das wissen können so eben auf ein Härchen? werden Sie denken: es gehören freylich ein Paar Luchsaugen dazu, und gute Uhren. Dieser Kepler muß nun eine von den besten gehabt haben: denn die meisten andern sagen entweder 11 oder 12 Minuten, daß es zu lang sey. Das Publikum hat sich indessen, wie Buridans Esel, für 11 entschieden, und macht denn das einen so grossen Unterschied? o ja wohl! 11 Minuten machen in 134 Jahren schon einen Tag und 34 Minuten, und in 1800 Jahren beynah einen halben Monat aus, und binnen vier tausenden hätten Ihre Kindeskinder May im April.

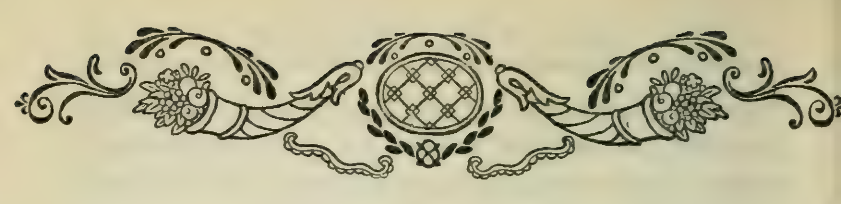
Pabst Gregorius der 13. suchte diesen Fehler, den der Heyde für nichts achtete, mit Hülfe einiger Astronomen zu verbessern; und zwar hauptsächlich des Vollmonds der Frühlings-Tag- und Nacht-gleiche wegen, der Ostern bestimmt, und Himmelfahrt und Pfingsten und die Sonntage nach Trinitatis. Welches denn geschah, und den vierten October 1582 in Richtigkeit gebracht wurde, wo man auf einmahl zehn Tage ausließ, die seit der Kirchenversammlung zu Nicea im Jahr 325 zu viel geworden waren; und nach dem vierten October den funfzehnten zählte. Ferner wurde zu künftiger Vermeidung der eilf Minuten durch die Christenheit bekannt gemacht, daß jedes hunderte Jahr kein Schaltjahr seyn sollte, wie es vorher immer nach dem Julianischen Kalender gewesen; das vierte nach dreyen ausgenommen. Also haben Sie künftig von 1796 an bis 1804 keinen Geburtstag: acht Jahre keinen, nacheinander.

Wir Deutschen haben uns zwar gewaltig darwider gesträubt, diesen päbstlichen Kalender anzunehmen, und erst im Jahr 1700 dazu verstanden; wo man auf einmahl eilf Tage aus dem Februar wegwarf, welcher deßwegen nur 18 Tage hatte. Und weil noch immer einige

Protestanten darüber ärgerlich sind, so druckt man an verschiedenen Orten den Julianischen Kalender, um sie einigermaaßen zu begütigen, neben den Gregorianischen in die Ecke. Die Engländer und Russen, damit Sie nicht glauben, es sey mein Scherz; wollen noch bis jezt nichts davon hören, und folgen dem Julius Cäsar; daher in ihren Briefen an die Schwachgläubigen allezeit bey den Datum steht: alten Styls. Dafür werden sie denn auch, wenn zwey tausend Jahre vorbey sind, ihren May im April haben, und ihre Weinlese im September; wenn Bacchus während der Zeit sich schämen sollte, weichlicher zu seyn, als die Musen.

Hätte Ihnen noch vielerley Kleinigkeiten zu sagen über diese Materie, als: zu welcher Stunde wir Jahr und Tag anfangen; und zu welcher Stunde der Römische Hof und die Engländer; woher wir unsre Woche haben, von welcher Römer und Griechen nichts wußten; woher die Namen der Tage darinn entstanden; wann zuerst nach Christi Geburt gezählt worden? daß beyderseits große Philosophen und Gelehrte, die einen die Welt noch einmahl so alt, und die andern gerade noch einmahl so jung machen, und eine Menge dergleichen; allein ich befürchte, Sie schon ermüdet, und Ihre Geduld mißbraucht zu haben, und küsse Ihnen hiermit die Hand, und empfehle mich Ihrer Huld.





Von Ariosts wüthendem Roland.

Ich hatte im Leben des Tasso unsern Leserinnen versprochen, in der Folge zu machen, daß sie auch den Ariost kennen lernten; (wo ich zugleich nicht undeutlich sagte, daß dieser ein ungleich größrer Dichter, als jener gewesen, und von fern und obenhin andeutete, wie? und warum?) Andere Umstände aber nöthigten mich hernach, mein Wort gewissermaaßen zurückzunehmen; nehmlich: ich konnte das Leben dieses Dichters nicht für sie allein schreiben. Auch würd es vielleicht für manche unter ihnen nicht so erbaulich geworden seyn, als die Geschichte jenes Märtyrers der Liebe. Ariost liebte immer so geheim und innig, daß Niemand etwas davon erfuhr; und seine beyden edlen Söhne erschienen auf einmahl in ihrer jugendlichen Schönheit, ohne daß man wußte, woher; wie aus dem Himmel. Ihre Mutter war eine Person vom Stande: wie aus einigen Worten darüber in der Ehrlichmachung des einen wahrscheinlich wird, welchem er den Namen des Jungfräulichen, Virginio, gegeben. Sie wollte unbekannt bleiben, und hatte vermuthlich eben so wenig Neigung, als er, zur Ehe. Dieß ist es alles, was man davon weiß; nebst dem wenigen, was er hin und wieder in seinen Gedichten darüber sagt: == daß er für Liebe zu ihr oft in Gefahr ge-

wesen sey, von Sinnen zu kommen: und daß er, beynahe so, wie Petrarca und Plato, alles andre in der Welt für lauter Zerstreuung gehalten habe.

Aus eben dieser Ursache mocht ich auch nichts aus dem wüthenden Roland, den ich zu verteutschen angefangen, für sie ausheben; damit diejenigen, die denselben ganz in der Uebersetzung zu lesen Lust hätten, nicht schon zum Theil das beste wüßten, was sie lesen würden.

Da es aber ungewiß ist, wenn ich mit dieser Arbeit fertig werde; weil ich mich nur in den Stunden daran gebe, wo ich Geduld und Muthwillen genug habe, guten Seelen zu Liebe, und mir selbst und den Philosophen zum Possen (die wir das für unmöglich halten) zu gleicher Zeit zu seyn und nicht zu seyn; nehmlich Ariost und ich, und Italiener und Teutscher; und unterdessen mir ein anderer in dieser Unmöglichkeit hat voreilen wollen, der in Gedanken stand, daß Ariost ein Thier auf der gemeinen Jagd sey, und dem ersten Schuß gehöre; so glaub ich, daß es nicht schaden könne, wenn ich den Leserinnen zum Zeitvertreib, oder wenigstens zum bessern Verständniß des Wortes wüthender Roland, den Anfang von diesem berühmten Gedichte gebe.

Noch ein paar Worte:

Ariost war ein Edelmann, und lebte vor länger als zweyhundert Jahren, beynahe hundert Jahr vor dem Tasso, am Hofe des Herzogs von Ferrara; und wurde zuerst von dessen Bruder, dem Cardinal Hippolyt, und hernach von ihm selbst in den wichtigsten Staatsgeschäften gebraucht. Er schrieb, unter andern fürtreflichen Sachen voll Leben und Verstand ein Gedicht von ohngefehr vierzig tausend Versen; welches alle Leute, seitdem es da ist, mit Lust und Freude

und Entzücken bis auf den heutigen Tag gelesen, und ihn deßwegen einstimmig den göttlichen genannt haben, und dieses heißt der wüthende Roland.

In folgendem ersten Gesange davon erscheinen daraus nur zwey Hauptpersonen, die aber doch auf ihrer Seite die Seele von dem grossen Schauspiel ausmachen; nehmlich Angelica und Bradamante: wovon besonders die letztre, die ihren Geliebten aufsucht, als die Vornehmste, wunderbar herrlich eingeführt wird.

Die Leserinnen können aus dem vollen Leben, und der mit neuem Reize immer abwechselnden Scene darinn, wie aus einem fruchtbaren Frühlings-Aufgang, die Schönheit des Ganzen in Genuß und Hofnung am besten von fern sich vorstellen.

Die zehn ersten Stanzen sind bloß historische Einleitung. Karl der Grosse, der nunmehr beynah vor tausend Jahren gelebt hat, und seine Helden und Feinde waren damals die Personen, die die Dichter zur Vorstellung ihrer Phantasien brauchten. Ariost mußte nothwendig erinnern, wo sein Vorfahr Bojard dieselben gelassen.



Kleine Schriften

II. Aus dem Deutschen Merkur



Briefe über das italienische Gedicht, Ricciardetto, an Herrn H. J.

Erster Brief.

Nach einem traurigen Monate hab' ich heute, mein Bester, einmal wieder einen glücklichen Tag, und ich hoffe, daß meine Gesundheit, wenn ich so heiter fortlebe, schon morgen wieder hergestellt seyn wird; denn bey mir geht alles schnell zu.

Als ich erwachte, flammte die Morgenröthe in mich, und die meisten Sonnenstrahlenfarben derselben, die ich diesen ganzen Winter noch nie so schön gesehen, füllten mein Wesen durch und durch mit Andacht und Freude. Indem ich im seligen Genuß des Lichtes da liege, schlägt es auf einer Glocke ein Viertel, und sogleich hernach auf einer andern. Der Glockenton ist mir sonst zuwider, aber diese zween Töne machten eine so reine Quinte, als jemals Tartini, Benda, oder Lolli auf ihren Geigen gestimmt haben. Ich sprang auf, und war Jubel und Hymne. Darauf mischte sich Elegie darein, daß ich in der Festung saß, und nicht auf einen Olympischen Kampf lauerte, und endlich würd' ich in meine Schwermuth wieder versunken seyn,

wenn nicht ein Klopfen an die Thür den Lauf meiner Empfindungen gehemmt hätte.

Ich erhielt ein Paquet von der Post, den so lange gewünschten Ricciardetto di Nicolo Fortiguerra, in drey niedlichen französischen Bänden, von du Four. Herzliche Freude darüber. Ich betrachte gleich vorn sein Bildniß. Ein Gesicht, durchaus Schönheit, Güte, sanfte Schärfe, Genie, und insonderheit Laune. Kein Zug war darinn von den kritischen Gesichtern, welche die Dinge der Welt voll Stolz und Verachtung, ohne antheilnehmendes Gefühl im Herzen, blos mit den Augen des Verstandes betrachten. Ich liebte den Mann. Es mußte Gutes von ihm gekommen seyn.

Ich fieng sogleich an, die Nachricht zu lesen, die dem Gedichte vorsteht, und was ich las, gefiel mir. Es enthält dreyßig Gesänge, und der Dichter hatte davon bey seinem Leben nur Fragmente seinen Freunden mitgetheilt. Sie flogen durch die schönen Städte des schönen Italiens und entzückten. Nichts desto weniger beharrte er bey seinem Entschluß, es nie, so lang' er lebe, öffentlich herauszugeben, und erst nach seinem Tode wurd' es gedruckt. Der edle Mann liebte vermuthlich die Freude, Gesang und Saytenspiel in der Stille, und wollte darinn von Lärm und Bellen auf Gassen und Strassen nicht sich stören lassen. Das Vergnügen seiner Freunde machte seinem Herzen ein süsser Gefühl, als die Bewunderung von Menschen, die er nicht kannte.

Dieser Nachricht folgt ein Brief des Dichters, von welchem ich nur wenige Zeilen gelesen, weil ich von einem angenehmen Besuch unterbrochen wurde. Das Gedicht seh' ich nicht eher an, als bis alle meine Lebensquellen so ganz voll rinnen, und heitere Ruhe wie Haynlicht mein Wesen erhellt.

Eh ich anfange, ein gutes Gedicht zu lesen, muß ich gewiß versichert seyn, daß mich nichts stören werde. Deßwegen unterhalt' ich mich mit meinen Lieblingen immer um Mitternacht, wenn ich in der Stadt lebe; und im Sommer, leg' ich mich unter eine Eiche, und liege so still da, so still, daß ich die herumirrenden schüchternen Rehe zu zweifeln bewege, ob ich wohl auch einer ihrer Verfolger sey, oder ein Waldgewächs. Und nur von diesen meinen lieben Freunden laß ich darinn gerne mich stören; ihre Unschuld hat mich oft entzückt. O heilige Poesie! nach Liebe und Freundschaft, nach Wald und Thal und Strom und Sturm und Donnerwetter, beseelst du am meisten mein Leben. Welch Vergnügen! mit schönen jungen Mädchen auf einer Zauberinsel durch den Frühling zu taumeln; welch ein Muth in Arm und Herz und Fuß, wenn die Heroen meiner Dichter kämpfen, die Ritter des Ariosto Lanzen brechen! welch ein Feuerwallen des höchsten Lebens in mir und außer mir! wenn er einen Meeressturm beschreibt; und ich nun das Buch hinlege, und mehr bin: nicht mehr an ihn denke — auf einem Berge, sehe, wie die Orkane, die ersten Söhne des Chaos, zur Kurzweil der Natur, mit dem alten tückischen Meere spielen, und es so erzürnen, daß es seine hundert tausend weite Rachen eröffnet, und schäumt, und alles verschlingt, was ihm dazwischen kömmt, und vor Wuth wieder ausspeyt — Die kleinen Schiffe im Abgrund verschwinden, und senkelrecht, höher als Gebürge geworfen, herunterstürzen und an seinen Felsenzähnen zerschmettert werden: und plötzlich der Boden unter mir wankt, und ich krachen höre, und sehe, daß der Mutter Rhea vor Freude die Nase blutet; oder, für die unglücklichen Sicilianer, alle Gluthwogen der Hölle vom Aetna herab sich über sie wälzen — und dann in Wonnegefühlen meine Seele ganz göttlich in's Weltall zerfließt, die

lichten Feuerkugeln und deren Töchter durchdringt, und darinn lebt und fühlt, als in ihrem eignen Leibe, und das höchste Werk von Schöpfung findet: immerwährenden Krieg und immerwährendes Leben, groß und schön, und verzehrendwiederneuerschaffend, Blüthe, Reife und Abfallen, und Keim und Saamen und Pflanze und Gewächs überall vermischt und vereinigt, und ewige Ordnung — o dann mein Freund! erst dann ist der Mensch ein Ebenbild Gottes, erkennt ihn, lebt und webt in ihm, dem Einzigen, aus dem alles Wesen und alle Bildung kömmt; von dessen Größe und allwirkender stiller Stärke die guten Geschöpfe, die seinen Namen am öftersten nennen, selten mehr, als eine dunkle Empfindung haben, und dessen Güte dem aus der Natur verirrten armen Philosophen Leben giebt, wenn er in seinem Systeme de la nature ruft: Thu mir was! ich sage, du bist nicht.

Morgen mehr, mein Liebster; ich habe noch einige Briefe zu schreiben, und die Post wird bald geschlossen. Freuen Sie sich des Lebens in Ihrem Elysium so recht nach Herzenslust. D. den 6 Febr. 1775.

H.

Zweeter Brief.

Herzlichen Dank für Ihren Brief. Angenehme Nachrichten, erfreuliche Neuigkeiten! das giebt Stoff zu hundert und hundert Lustbarkeiten, wenn wir künftigen Sommer durch unsre romantische Gegenden in Wäldern und Thälern umherziehen. Sie haben Recht; das Leben in den Gelehrtenrepubliken nähert sich noch am meisten dem goldnen Stande der Natur. Wer da Geist und Herz und Stärke hat, vermag. Von den andern heißt es:

Du schwimmst in der Zeiten Raum,
Wie auf Strömen leichter Schaum.

Wir fahren auf dem Strome der Zeit durch die Natur in Nachen, Gondeln, Galeeren und grossen Schiffen. Die Steuermänner der leztern sind die grossen Genieen; die Ruderer, Könige, Priester und Gelehrten; die Fracht, Nationen; die Winde, die in die Seegel zuweilen blasen, Politik, Religion und Hunger. Die angenehmste Fahrt ist, in einer lustigen Gondel, bey Gesang und Saitenspiel, so leicht als möglich, darüber wegzustreichen. Und so trägt uns denn alle der Strom der Zeit in das unbegreifliche, unermeßliche, unergründliche Meer von Ewigkeit.

Vergangene Nacht hab' ich im Ricciardetto gelesen, und viel gelesen, einen ganzen Band durch. In meinem nächsten Brief theil' ich Ihnen etwas davon mit, das Ihnen viel Vergnügen machen wird. Vorher muß ich Ihnen meine Empfindungen sagen, die ich bey dem Vorbericht des Dichters gehabt habe.

Er enthält, in Form eines Briefs an einen guten Freund, die Geschichte der Entstehung des Gedichts, eine Erzählung, voll der witzigsten Laune, von einem zufälliger Weise entstandenen Gespräch mit einem Litterator über das epische Gedicht, und eine leichte Apologie des Orlando Furioso und seines Ricciardetto, von dem ich Ihnen mein Urtheil sagen werde, so bald ich ihn ganz gelesen habe. Eine Unterhaltung mit einigen jungen Genieen über die Schwierigkeit, gute Stanzen zu machen, reizte ihn, den ersten Gesang von seinem Gedichte die darauf folgende Nacht anzufangen, und den andern Tag zu vollenden. Nach der Abendmahlzeit las er denselben diesen jungen Geistern vor, und er wurde mit ausserordentlichem Vergnügen angehört. Dieser glückliche Erfolg feuerte ihn an,

mehrere Gesänge zu machen, und die Zeit, die andere in gefährlichen Spielen oder unnützen Gesellschaften zubringen, der Poesie zu widmen; und in dem Laufe von wenig Jahren kam er, obgleich immer von wichtigen Geschäften unterbrochen, mit dem Ganzen zu Stande.

Dieß erzählt er dem Litterator, der das Gedicht auf seinem Tische fand, als ob der Dichter einer seiner Freunde sey, und daß er ihn dazu aufgemuntert habe.

Dieser erboßt sich ungemein über seinen Leichtsinn, und ruft: „Wißt ihr nicht, daß das epische Gedicht die größte, schönste und bewunderns würdigste Gattung der Dichtkunst, das edelste und vollkommenste Werk des menschlichen Geistes ist? und daß die Erhabenheit der erstaunlichsten Genieen kaum hinreicht, alles das hervorzubringen, was ein Heldendichter nöthig hat? Die Schwierigkeit allein, einen Verstand zu finden, eine Phantasie, ein Blut sowol von Kälte und Wärme gemischt, das ist, von Ungestüm und Gesetztheit, verursachen die Seltenheit dieses Charakters, dieses glücklichen Temperamentes, welches den guten Dichter macht. Ueberhaupt gehört dazu, um ein gutes Gedicht hervorzubringen, eine so feine Unterscheidungskraft, eine so vollständige Kenntniß der Sprache, in der man schreibt, ein so anhaltendes Studium, ein so tiefes Nachforschen, eine so ungeheure Ausbreitung von Fähigkeit — daß ganze Jahrhunderte kaum ein Genie hervorbringen können, das Geschicklichkeit genug habe, ein gutes Gedicht zu verfertigen. Es ist ein Unternehmen voll Unbequemlichkeiten, und erfordert so viel Kühnheit, daß es keinem in Sinn kommen kann, ohn' ihn zu erschrecken und ein Grauen einzujagen. Und ihr sagt mir, daß dieß ein episches Gedicht sey? daß es in wenig Jahren gemacht worden? und bloß zum Vergnügen?

und von Zeit zu Zeit? Wie arme Schneider von gestohlnen Lappen sich ein Kleid zusammenflicken?" —

Hier wirft er vor Wuth Dintefaß und Sandbüchse vom Tische herab, und dem armen Dichter wird angst und bange. —

„Dazu gehört ein Sinn, der gänzlich über die Grenzen des gewöhnlichen schweife, und ein Geist, der mehr Himmlisches als Irrdisches habe, damit er die Leidenschaften erregen, und dieß Entzücken der Bewunderung hervorbringen könne, was man von der wahren Poesie erwartet. Und das ist noch nicht alles! der Dichter muß zween Entzwecke erreichen, muß Vergnügen erwecken und Nutzen bringen. Und hier steigen zween erschreckliche Berge in die Höhe, welche zu ersteigen, gleichsam keinem gelingt, und wo auch die edelsten Genieen, aus Mangel an Verstand, sich verlieren, und öfter, nachdem sie schon einen großen Theil erstiegen haben, voll Schaam bis an die Wurzeln derselben stürzen.

Die wahre Art also, Vergnügen zu erwecken, besteht in Erregung der Leidenschaften, weil diese Bewegung die angenehmste Sache für die Seele ist, die sich an der Veränderung der Gegenstände weidet, um die Unermeßlichkeit ihrer Begierden zu stillen; und um diese leichter zu erhalten, bedient sich der Geist des Sylbenmaaßes und der Harmonie zu seinen Erfindungen, und der lebhaftesten Ausdrücke, und erlaubt der Einbildungskraft die völligste Freyheit. Alles, was er sagt, sagt er schön und lieblich; und bildet alles nach dem, was in der Natur der guten Götter am angenehmsten ist; und je häufiger dieß in einem Gedichte sich befindet, desto mehr Vergnügen muß auch daraus entstehen. Kurz; er ist, was das Vergnügen betrift, groß in seinen Ideen, erhaben in seinen Ausdrücken, kühn in Worten, und voll Leidenschaft in seinen Bewegungen, und bemüht sich, in

jedem Stücke zu gefallen, voll Schönheiten, Grazien, Blumen, und Reizen. Und dieß Vergnügen muß um so höher geschätzt werden, wenn der Dichter die Tugend, die immer beym ersten Blick etwas strenges und rauhes hat, dadurch ausserordentlich angenehm und lieblich macht. Ein wesentlicher Vorzug der Dichtkunst vor den andern Künsten, die, ohn' an Vergnügen zu denken, ihre ganze Sorge auf Sitten und Nutzen einschränken. Und dieß erlangt er leicht durch die öftere Darstellung verschiedener Beyspiele der größten Tugenden, und der ungeheuresten Laster, und reizt auf dieser Welt die Menschen zu Liebe und Nachahmung jener, und zu Haß und Flucht der letztern."

Doch, ich schreibe immer so fort, was der Litterator dem Dichter sagt, als ob ich sein Kanzellist wäre! Vergeben Sie mir, daß ich die Bequemlichkeit zu sehr liebe, um den Brief anders zu schreiben; zumahl da der Litterator bisher — wie ein Buch gesprochen hat. — Nun aber kömmt er auf das Wunderbare und die Griechen, und nennt den Orlando furioso des guten Meister Lodovico ein verwirrtes Zusammengerafft von närrischen und ungeheuren Phantaseyen eines Rasenden, und kann nicht begreifen, wie er in ganz Italien, Frankreich, und Spanien so sehr bewundert worden, noch immer bewundert und mit Entzücken gelesen werde; erhebt das befreyte Italien des Trissino bis in Himmel, und sagt so jämmerliche Dinge, daß der Dichter mit ihm wie mit einem gelehrten Hündlein spielt. Er giebt ihm alles zu, was er über die epische Poesie gesagt hat, und beweißt ihm daraus, daß der wüthende Roland ein göttliches Gedicht sey, daß die reizenden Stanzen desselben mit Recht an den Tischen der großen Herrn gesungen werden, und jede gute Gesellschaft entzücken, und eben so die Seeleute, Handwerker, Kramladenweiber, und Ge-

lehrten; und daß mit Recht Niemand seines regelmäßigen Trissino mehr Erwähnung thue; und vertheidigt darauf das Wunderbare des Ariosto mit dem Wunderbaren der Griechen. Alles, was er ihm antwortet, ist so schön, und so witzig gesagt, daß der alte Genius des Witzes zu Ferney ihn als sein Ebenbild dafür hätte umarmen können. Ueber Regelmäßigkeit und Ordnung will er sich mit keinem Litterator einlassen. Er beschließt die Apologie des Ariosto und seine eigne mit der bekanten Fabel von der Nachtigall und dem Guckguck, die den Esel zu ihrem Schiedsrichter erwählten. Man hört sie aus dem Munde der griechischen Aspasia. Sonderbar war es immer von der Nachtigall, den Esel zum Schiedrichter anzunehmen; allein sie ist ein guter naiver Vogel, der jedem Geschöpfe Vergnügen machen möchte.

Der Schluß ist: „Die Fabel, mein schöner Herr, bedeutet, daß ich nach der Sentenz des vierfüßigen Richters alles Unrecht habe, und ihr alles Recht habt; und wie ich mich nicht quäle, den Proceß verlohren zu haben, so bitt' ich, euch über den Sieg die Galle auch nicht überlaufen zu lassen — Wißt noch, dieses Gedicht, welches euch die Würmer erregt, und wieder mich und meinen Freund so wüthend gemacht hat, ist Mehl aus meinem Sacke, das Werk meiner Hände, und mit einem Wort, ich hab' es gemacht, und hab' es gemacht Stück- und Fetzenweise, nachdem es mir gut gedünkt und gefallen hat, und ich bin immer weiter vor mir her die Kreuz und die Quere gegangen, und habe nicht sowohl an die Regeln und Vorschriften gedacht, als dahin meine Absicht gerichtet, kein Ungeheuer hervorzubringen; das ist: keinen Leib mit fünf oder sechs Köpfen, sondern nur einem Kopfe; und eben so bey den andern Theilen, damit alles werde, wie es bey einem wohlgemachten Körper seyn muß. Uebrigens hab' ich keinen Entzweck gehabt, als zu gefallen, und hauptsächlich

mir; und dann denen, die es vielleicht einmal lesen werden. Denn die Menschen, wenn sie wahrhaftig von der Last der Arbeit, oder von Unglück, oder öffentlichen Sorgen abgemattet sind, wollen sich erfreuen; und wie die Mutter Natur, gleichsam mit der Hand, alle Geschöpfe zu dieser Art von Speise lockt, die denselben am dienlichsten ist, so suchen auch wir in der Niedergeschlagenheit des Geistes Trost und Erquickung; und finden kein bequemer und wirksameres Mittel, auf einmahl uns wieder aufzurichten, als ein angenehmes Gedicht. Und wenn ich mit diesem meinen Werklein jemals einen so bescheidenen und menschenfreundlichen Entzweck erreiche, so schwör' ich euch, daß ich höchst zufrieden seyn, und für nichts achten werde, was ihr, oder die andern, die euch gleichen, darüber sagen könnt; da ihr ein so närrisches und bestialisches Urtheil über den berühmtesten und würdigsten Dichter, den wir haben, gefällt habt. Als ich das gesagt hatte, schwieg ich stille. Ihm schwoll der Kamm wieder, und er gieng, ohne mir etwas zu sagen, von dannen. —"

Ricciardetto und dieser Vorbericht haben mir die ganze Nacht den Kopf eingenommen, und ich habe Herz und Sinn und Seele so voll, daß ich mir nothwendig ein wenig Luft machen muß. Zu Ihnen wend' ich mich in allen meinen Anliegen immer am liebsten. Jezt reißt mich mein Geist durch Labyrinthe von Dornen und Klippen, voll Schlangen und Gespenster, zur hohen Wahrheit, um weit und breit die Gestalten der Dinge in reinem Lichte zu betrachten. Rufen Sie mir zu, wenn Sie sehen, daß ich mich verirre, oder in Gefahr gerathe, Arm und Bein zu brechen.

Kunst, Ordnung, Regelmäßigkeit? Ich entsinne mich nicht, etwas bey den Aristarchen hierüber gelesen zu haben, das dem jungen

Genie seinen Wissensdurst darnach stillen könnte. Ich müßte der größte Heavtontimorumenos seyn, der jemals seit Vater Adams Zeiten gelebt hat, wenn ich mir die unseelige Mühe geben wollte, die Commentatoren des Horaz noch einmal zu lesen. Eins sagt's dem andern nach bis in's tausendste Glied. Bewahre Gott jeden guten Menschen vor einer Bibliothek von solchen Todtengerippen!

Ordnung, Regelmäßigkeit, Einheit der Natur im Ganzen und Richtigkeit der Zeichnung muß in jedem Werke seyn, sonst ist es Ungeheuer: denn Sommer ist nicht Winter, die Beine eines Mädchens kein Fischschwanz, und ein Dreyeck kein Quadrat.

Kunst. Bey diesem Worte weiß ich nichts anders zu denken, als Codex der Naturgesetze für Genieen. Wer war der Sterbliche, welcher sich getraute, sie zu sammlen, und in ein System zu bringen? Aristoteles, Horaz und Boileau. Und hat ihnen die Natur selbst unmittelbar den Inhalt dieser Gesetze gesagt? Sie haben denselben aus dem Lebenswandel des Homer, Sophokles, Menander, und so weiter, ihrer getreuesten Unterthanen abgesehen, und das Mangelnde, nach bestem Wissen und Gewissen, hinzugefügt — Es gehört aber das eifrigste Studium dazu, deren Sinn völlig und richtig zu fassen; oft haben sie Hauptgesetze nur mit den Anfangsworten angeführt, und man muß Tag und Nacht die Cujaze, Lauterbache und Leyser, die dieselben zu erklären, und zu ergänzen gesucht, und die Glossen verschiedener Zeitalter mit unermüdetem Fleiße durchforschen. Um den Ruhm eines grossen Schriftstellers zu erhalten, muß man ferner zunächst die Statuten und Prozeßordnungen des Landes, in welchem man schreibt, wohl inne haben, und die Art und Weise der Ober- und Untergerichte, das Recht zu handhaben. Einige haben sich dadurch allein, ohn' alles Genie, zu einem ansehnlichen Posten empor

geschwungen. Man kann hierbey einem jungen Menschen keinen bessern Rath geben, als sich durch allerley Gefälligkeiten in die Gunst eines berühmten Sachwalters einzuschleichen, um den so genannten Schlendrian bey ihm wegzubekommen. Wer diesem allen sich nicht unterwerfen will, dem folgt die Strafe auf dem Fuße nach, die Verachtung, und das Pfeifen der Leser, Zuhörer, und Zuschauer; er wird noch dazu, als ein Beleidiger der Majestät, von den litterarischen Scharfrichtern im Bildniß aufgehenkt. Und dieß ehrwürdige Gericht erstreckt sich nicht allein über die Lebendigen, sondern auch die Todten. —

Armer Ariost! unglücklicher Schakespear! Vielleicht ist es möglich, daß die Herrn, Fehler für Gehorsam, und Gehorsam für Fehler angesehn, und, nach den schwachen Kräften der Menschheit, ein wenig geirrt haben!

Sie wissen, mein Freund, daß die Bücher über die Dichtkunst von Aristoteles, Horaz, und Boileau unter meine liebsten kritischen Schriften gehören; allein jedes Genie ist frey gebohren, und wird diesen Gesetzbüchern, so oft sie seinem Gefühl widersprechen, eben so wenig Gehorsam leisten, als die Schweizer und Venezianer ihre Mädchen und junge Popen, nach den Gesetzen des großen Lykurg in's Wasser werfen; und dann kann ein Tartar mit einer jungen Georgianerinn im Taumel der Liebe einen Alexander zeugen, ohne sich im mindesten nach den Vorschriften des geistlichen Rechts, Verlöbniß und Ehe betreffend, gerichtet zu haben! Elendes Genie! das den Willen der Natur erst aus den Commentatoren des Aristoteles lernen muß. Es ist schon gefährlich, Genieen den Rath zu geben, zu hören, was sie sagen; denn man kann einen Correggio dadurch zum Copisten machen.

Studiert den Homer! studiert den Ariosto! den Sophokles und Shakespear; den Moliere und Goldoni; den Pindar und Horaz; Tibull und Petrarca; die Gemählde des jugendlichen geflügelten schönen Genius Raphael und des starken Rubens; den Apollo, den Fechter, und die Mediceische Venus; den Durante, Pergolesi, Jomelli, und Hasse — und fühlt ihr dabey das allgegenwärtige Feuer der Gottheit in eurem Busen nicht in heftigen Wallungen alle Lebensgeister anschwellen, und zeigt sich dann der Schöpfungsgeist euren Blicken nicht — nun, dann gehabt euch wohl! Arbeitet nach Sentenzen, so lang ihr Lust und Belieben habt.

Das ist das erste Kapitel der Dogmatik für junge Genieen, die in der Natur unter Menschen aufgewachsen sind. Das andere könnte ohngefehr folgendes Inhaltes seyn.

Das Genie stellt die Gegenstände in der Natur, deren Oberfläche und Wesen, und die Gefühle im Menschen und dessen Handlungen, oder seine eignen dar, entweder: schön und häßlich, groß und klein, stark und schwach, gut und bös, und natürlich und gekünstelt — wie sie sind, oder: die Flecken aus ihrer Schönheit gewischt, die Häßlichkeit alles Schönen beraubt, und die Mängel an ihrer Vollkommenheit ausgefüllt, oder: zu Idealen und Karikaturen erhöht. Man findet diese drey Arten von Darstellung oft in dem nämlichen Werke vereinigt.

Ideale und Karikaturen gehören zum Wunderbaren und sind nicht in der Natur. Was der Volksglaube in sich begreift, gehört nicht unter die Ideale. Dieses Wort bedeutet dichterische Idee, Gefühl, Phantasie von der höchsten Vollkommenheit einer Sache; und nach diesem Begriffe sind die Götter und Herren der Griechen, die Schwarzkünstler des Ariosto, und die Hexen des Shakespear zu den

Dingen der Natur zu rechnen, die jeder Art von Darstellung fähig sind.

Die Gestalt und die wesentlichen Theile verschiedener Formen von Darstellung können anatomischer Weise beschrieben werden; hingegen läßt sich von der Zusammensetzung selbst wenig mehr sagen, als wie das Kind im Mutterleib entsteht. Jedes Genie kann, nach den Rechten der griechischen Freyheit, seiner Darstellung eine Form geben, die ihm dem Wesen derselben am angemessensten zu seyn scheint, und eine ganz neue dazu erfinden. Gleicht dieselbe einem schönen Geschöpfe voll Leben, und macht ein vollkomnes Ganzes aus, so werden ihm die Menschen, deren Herzen nach dem Willen der guten Mutter Natur fühlen, den Beyfall nicht versagen, den man der Neuheit schuldig ist. Zu den wesentlichen Eigenschaften des Genies gehört Feuerkraft des Gefühls, die Dinge mit ihren Eigenheiten in ihrer Wahrheit zu fassen, wie Seele zu durchdringen, und Darstellungsvermögen, oder Schöpfungsgeist. Die Zusammensetzung des Ganzen, und die Hervorbringung des Wunderbaren und idealischer Wesen ist bey Meisterstücken immer ein Werk des letztern, und nie Schuh über den Leisten eines Litterators.

Welcher Art von Darstellung gebührt der Vorzug?

Sonder Streit derjenigen, welche den Menschen lebendiger macht; da das Privatinteresse einzelner Secten von Lesern dem allgemeinen Wohle nachstehen muß. Die Natur, wie sie wirklich ist, hat immer mehr Gefühl im Menschen gemacht, als wie sie seyn könnte; und er empfindet sie folglich auch immer stärker wieder, als vollkommen gemachte, oder idealische Natur.

Was ist die schönste Rede des Cyrus gegen den Ausruf des Altvaters Nestor, wenn er den zurückkehrenwollenden Griechen Muth

einspricht: „Als wir in die Schiffe stiegen, Troja zu zerstören, blitzte zur Rechten Zevs der allgewaltige. Ich bin versichert, keiner sieht seine Heymath wieder, ohne bey einer Trojanischen Frau geschlafen und den Raub der Helena gerochen zu haben."

Was ist das heiligste Liebessonett des Petrarca, was eine französische Liebesscene, gegen die Beschreibung voll Grazie und entzückendschöner griechischer Dichtung der Liebe des Paris von göttlicher Gestalt zur Helena, dem schönen Weibe, das den unsterblichen Göttinnen an Reizen gleicht! Wenn er in der Gefahr, von ihrem ersten Gemahle, dem breitschultrichten Menelaus, in einem begonnenen Zweykampf, getödtet zu werden, sie noch einmal umarmen möchte, ihm den Sieg überläßt, sich davon begiebt, der Schlacht entläuft, in das blumendüftende Zimmer der Liebe seines Palastes schlüpft, und, bevor er das schöne Weib, nach dem von beyden Heeren feyerlich beschwornen Vertrage, wiederhergeben muß, der süssen, sanftwiderstrebenden, von der hohen Venus begünstigten Umarmung mit ihm pflegt, und die Liebe stärker in seinem Herzen lodert, als damals, da er es bey der Entführung auf der Insel Kranae zum erstenmal in ungestörter Gewalt hatte?

Was ist Diomedes, der, ein allmächtig daherrauschender vom Regen des Zevs angeschwollner Strom, alles im Schlachtfeld wegreißt, und den Stärksten das kalte Eisen durch die weißen Zähne stößt — wie ein Löwe unter Rindern dem Stiere den Nacken bricht — und mit ungeheuren Steinen denen auf Wagen Knochen und Rüstung zerschmettert, dessen Feuermuthes Allgewalt Apollo mit guten Worten kaum zu bändigen vermag — was ist Diomed, was Ajax gegen einen Gefährten des pius Aeneas!

Aber der höchste Adel des jugendlichen Stolzes in höchster griechi-

scher Schönheit, der vaticanische Apollo! der Götterentzückende Liebreiz der Mediceischen Venus, der einem das Herz aus dem Busen hebt! die Stärke in den Hüften und der Brust des Torso des Herkules, vor der ein Mann stiller wird, und ihn ein Bewunderungsschauer von Furcht ergreift! Der Xenophontische Cyrus: der Platonische Sokrates: Agathon: Charmides: Grandison: Musarion: Clarissa: Emilia Galotti: die neue Heloise!

Diese Art von Darstellung gehört in Tempel und Schulen, wo man Himmel in die Phantasie und Heiligkeit in's Herz sich empfinden, und alle seine Lebenskräfte erhöhen soll. Jedes Genie, das Meisterwerk darinn macht, ist ein Vater des Vaterlandes, und verdient Ruhm und Unsterblichkeit. Wir verehren ihn auch als Vater, beten seine Engel an, schmachten traurig nach einem höhern Zustande von Vollkommenheit, und bestreben uns, ihnen gleich zu werden, da sie uns armen Sündern noch zu heilig sind, um sie als unsre Brüder und Mädchen lieben zu dürfen.

Wir leben nicht mehr in der Natur, der größte Theil des feinern Publikums lebt in Pallästen und Kutschen. Eine getreue Darstellung der Personen desselben ist nützlich und heilsam, und macht denen, die sich selbst darein finden, und denen, die dieselben kennen, herzliches Vergnügen und große Freude. Es wird dazu ein so scharfer Blick, so viel Witz und Laune, so viel Spitzfündigkeit des Geistes, so viel stoische Philosophie, und so zartes Gefühl, eine so ungeheure Menge von Sitten und Kenntnissen erfordert, daß selbst die blinden Greise, Homer und Ossian, dem Ingenu, dem Candide, der Prinzessin von Babylon, dem Hamilton und Crebillon, dem neuen Amadis und den komischen Erzählungen, dem la Fontaine, und dem Mädchen von Orleans Beyfall und Bewunderung nicht versagen würden.

Lächerlich wär' es, den Herrn von Voltaire zu verdammen, daß er in den Zeiten, und dem Lande, wo er lebte, statt seiner Henriade keine Iliade, und statt seiner Zayre keinen König Lear geschrieben hätte. — Welche Forderung! Doch ist es nicht lächerlich, zu untersuchen, ob man keine bessern Gedichte machen könne, ob wir keine bessern haben; ob die Iliade vor der Henriade, das Zeitalter des Homer, Ossian, und Shakespear vor dem unsrigen den Vorzug verdient, und aus welchen ein Genie Stoff zu Darstellungen für seine Menschen nehmen müßte, um sie zur wahrhaftigen Glückseeligkeit des Menschen zurückzuführen?

Was ist ein homerisches Schlachtgetümmel, wo Männer und Männer, Götter und Götter, und Götter und Männer in ihrer Stärke mit einander kämpfen, Erd' und Himmel in hochlebendem Krieg ist, gegen unsre künstlichen Bataillen mit dem völligsten Donnerwetter der Kanonen und Bomben — Hektor und Agamemnon, Achill gegen einen Prinz Soubise, der durch das Fernglas guckt! Was sind die phantasierten Maschinerien des französischen Dichters gegen die ehrliche, naive, altkönigliche Familie der Götter — unsere prächtigsten Gastereyen gegen die frommen frohen Opferschmäuse der Helden, und die Nektartafel des Olympus; was ist aller unser Witz gegen die kraftvolle Stärke — all' unsre geputzte verschönerte Schönheit gegen die Wahrheit, schöne Natur, und geschmückte Bildung des guten Homer! Was der Prunk unsers Jahrhunderts, wo kaum aus einem Paar Ritzen die Natur noch hervor schimmert, und alles von oben bis unten hinaus bekleidet und verziert, und der Geist gefangen ist, wie ein Sklave in den Silberminen von Potosi, gegen dessen Zeitalter! Wie kleineckicht muß ein Genie schleiffen, um etwas daraus den feinen Augen unsrer Fürstenthümer zeigen zu

dürfen, damit es dieselben nicht blind mache, und des Gesichts dahin auf immer beraube! Wir flattern in französischen Zaubernetzen herum, und meynen, es seyen Gärten und Bäder und Gebäude der Gemahlin des Perikles; und ist dieß Glückseeligkeit für Menschen? —
Vergeben Sie mir diesen lyrischen Ausguß! sonst hätten Sie mich nicht wiedergesehen. Mein Herz war in großer Gefahr. „Ein wenig minder gestreng! — hör' ich Stimmen — Wir leben immer nur den gegenwärtigen Augenblick, und können eben so wenig vor den Olympiaden, als eine Minute vorher oder nachher leben; so sehr sind wir Sklaven des Schicksals, so unwiderstehlich hält uns an sich und zieht uns die Donau-Zeit mit sich fort. Das menschliche Geschlecht rückt immer weiter seiner hohen Bestimmung, der allgemeinen Glückseeligkeit entgegen, und es ist möglich, daß wir jezt, wie die Kinder Israel auf ihrer Reise nach dem gelobten Lande, in einer wundervollen Wüsteney uns befinden. Indessen ist es doch aber auch kein allzuglücklicher Zustand, Tag und Nacht die Herkuleskeule neben sich liegen haben zu müssen, und Spieß und Bogen, und des sichren Besitzes seines Weibes und seiner Töchter nie versichert seyn zu können. Und dann thut es einem doch auch wohl, wenn man ohne Furcht und Schrecken die Nacht sanft in einem weichen Bette verschläft; ob ich gleich nicht bestreiten will, daß in einem mit Räubern angefüllten Lande der Schlaf ungleich sanfter und süsser seyn könne. Ferner kann das Schöne der alten Zeiten mit dem Schönen der Neuern vereinigt werden. Haben wir die Einfalt der Sitten, den guten Glauben, die Unschuld, die Wahrheit ihrer Menschen nicht so gediegen mehr, so haben wir dagegen Witz und Laune, augenblicklich-zärtliches Herz, Behendigkeit des Geistes, einen Leichtsinn, der uns nie lange unglücklich seyn läßt; und es giebt entzückende Schriften,

wenn das Feuer eines Genies diese heterogenen Metalle zu Korinthischem Erzte schmelzt, und nach den Regeln der eingeführten Kunst zu des Nächsten Heil und Freude verarbeitet. Leben wir, wie wir leben, so gut und glücklich, als wir können."

Ich müßt' ein Buch schreiben, um auf alles dieß zu antworten. Seelig sind die Todten! denn sie dürfen nicht mehr leben; sagten die französischen Dragoner. Ich find' es selbst sehr heilsam, daß man die Löwen wegfängt und in hölzerne Gitter sperrt. Es ist aber doch auch immer eine unangenehme Empfindung, selbst für die Schwachen, die Schwachen an Geist und Herz über die Starken triumphieren zu sehen.

Ich habe nun meine Lust an der schönen Unordnung der Natur, mein Herz weidet sich darinn, und ich find' in ihr die einzigen Quellen, aus denen alle edle begeisternde Wonne rinnt, und find' in ihr und den Meisterstücken der Genieen allein die ächten Regeln der Kunst, die das Herz ergreifen und die Phantasie bezaubern lehrt; überlasse den himmlischen Geistern des Sokrates und Plato und ihrer Brüder, dieser schönen Unordnung, diesen Quellen Gottes, aus denen alles Leben und alle Glückseeligkeit strömt, fruchtbarmachend und niederreißend, ohne welche endlich alles nothwendig, abgeschmackt und todt werden muß — das Schädliche zu benehmen; und mag von den Staatssystemen, wo Freyheit des Menschen ein sinnloses Wort ist, und mag von der scholastischen Regelmäsigkeit und Ordnung nichts hören und sehen, weil ich davon überzeugt bin, daß jene eine weit belebendere Ordnung in sich enthält, als alle die künstlichen Alleen von beschnittenen Bäumen, und wenn sie auch in den richtigsten mathematischen Verhältnissen, wie preußische Regimenter, da stünden. Wahr ist's, es ergötzt Auge und Herz, wenn man in deren Schatten

tritt, und, wie durch einen Tubus der Natur, hindurch sieht; ebenfalls wird man auch froh, wenn man in einen prächtigen Saal, von vielen Kronleuchtern mit Wachslichtern erhellt, mit einer schönen Maske am Arm, sich begiebt; man empfindet ein leichtes einfaches Vergnügen dabey, einen hellen Raum in der Seele — allein die Fülle der Wonne nicht, die ich damals empfand, als ich in den thüringischen Wäldern, an einem Brunnenquell im Nußgesträuch zwischen Eichen- und Buchengebürgen im grünen Thal, mein schönes junges gutes Mädchen in Armen hatte, der aufgehende Mond und der Abendstern, und Sirius und Orion und das Siebengestirn und die Bären hell am Himmel leuchteten, mein Mädchen sang, die Nachtigallen leise schlugen, die Blätter der Zweige lispelten, und der kleine Bach hinab sich ergoß, und die kühle Sommernacht als Form der Liebe um uns lag, und unsre Wesen in eins von Entzücken zusammenflossen. D. den 7 Febr. 1775. H.





Auszug aus dem Ricciardetto.

Euch, unter meinen lieben Landsleuten, die ihr gern die Geschichte der Menschen hört, aus deren Lenden ihr entsprossen, und lüstern darnach seyd, was für ein Geist sie belebte, und welche Gestalt Himmel und Erde für sie hatte; was sie für Thaten gethan und für Thorheiten begangen, und gelitten und genossen haben — will ich jezt die merkwürdigen Begebenheiten einiger der ersten unter ihnen aus dem Jahrhundert unsers großen Karls erzählen, so wie sie Nicolo Fortiguerra nach der Chronik Meister Garbolins, eines Augenzeugen derselben, und den Eingebungen der Musen in den Gegenden, wodurch die Quellen der Tyber strömen, aufgezeichnet hat; wenn euch nemlich das Schicksal nicht vergönnt, ihn selbst sie erzählen zu hören. Was ein kühles Lüftgen ist in heißer Sommerstille, waren sie in seinen Stanzen für mich; möchten sie euch wenigstens nur eine ähnliche Empfindung noch in der Uebersetzung erwecken, auf euren Sophas und Schäferlagern, oder unter euren Traubengeländern, wenn ihr der Ruhe nach der Mahlzeit pflegt, oder in den schlaflosen Stunden der Nacht, wenn die neuen Lebensgeister des Tags zu schwärmen verlangen.

Als Vater Karl den Sachsen mit der Schärfe des Schwerds in

manchen Schlachten endlich abgewöhnt, kein Füllenfleisch mehr zu essen, und die Longobarden dafür gezüchtigt, daß sie dem päbstlichen Pantoffel die schuldige Ehrerbietung nicht erwiesen, und den Herzog von Bayern in Kost genommen hatte, und der Friede nunmehr wieder vom Himmel gestiegen war, die Köche der Franken Pasteten und Torten backen zu lehren; brachen auf einmahl unzählbare Banden von Sarazenen aus Spanien, wohinein sie sich genistet, durch die Grenzen seines Reichs, und verwüsteten und verheerten. Er und seine Helden empfingen sie, wie Herkules seine Ungeheuer, nur nicht immer so glücklich, als der Sohn der Wundernacht, ob sie gleich dabey viele schöne Beuten davon zum Lohne trugen. Nach Niederlagen auf beyden Seiten reinigten sie endlich aber doch das Land von diesen wilden Räubern.

Ariosto, der Homer von Italien, hat diesen Krieg den finstersten Erdenseelen hell und klar in vollem Leben nach den Zauberkünsten jeder Muse beschrieben, so vortreflich, daß Thucydides und Xenophon und Livius nur Landchartenmacher gegen ihn sind.

Nicht lange drauf kehrten die Anhänger Mahomeds in unzählbaren Schaaren wieder zurück, und alle Heilige im Himmel befürchteten, ihre geliebten Europäer würden nunmehr bis in's tausende Glied des Tags siebenmal beten und sich fünfmal waschen, und jeder ein Duzend Frauen haben müssen, und Amor und Bacchus und Apollo von der Erd weggejagt werden. Nichtsdestoweniger aber obsiegte Karl und seine Helden.

Die Geschichte von diesem Kriege liefert uns Nicolo Fortiguerra in einem Gedichte von dreyßig Gesängen, aus welchem ich einige der schönsten Scenen denen, die da zu lesen Lust haben, übersetzen will. Die Ursache davon war folgende:

„Scricca, König der Kafern, hatte einen Sohn, so stark, daß er ein Herkules zu seyn schien, und von so weisser und rosenrother Farbe, die schöne Venus in sich verliebt zu machen. Dieser gieng, nach Händeln und Gefahren lüstern, nach Frankreich, wo die Ritterspiele mit Eifer und Feuer getrieben wurden, und gerieth einst in einen Zweykampf mit dem jungen Ricciardetto, welcher ihn erlegte.

Als eine seiner Schwestern, mit Namen Despina, die statt der Augen zween leuchtende Sterne hatte, und Abends und Morgens immer bey ihm war, und ihn so liebte, daß die bösen Leute dafür hielten, sie sey seine Beyschläferinn, Nachricht von seinem Tod erhielt; so zerkrazte sie sich die Haut, und raufte sich die Haare, und zerriß sich das Kleid, und machte den Turnieren und Festen ein Ende, und wußte ihrem Vater soviel zu sagen, daß er sich entschloß, den Sohn zu rächen. An ihrem Hofe befanden sich die erhabensten und edelsten Krieger, von Liebe dahin gezogen, und Despina trug ihr Herz dem zum Gegengeschenk an, der ihr mit noch blutigen Händen ein Geschenk mit dem verhaßten Kopf des Ricciardetto machen würde. Darauf rüstete sich ganz Afrika und Asien zum Kriege, und die mächtigsten Fürsten von Aegypten und Persien vereinigten ihre Truppen mit der Armee des Scricca.

Unterdessen hatten die Ritter Frankreichs die scharfen Lanzen und den schweren Schild an die Mauer gehängt, und glaubten in Frieden sicher zu leben; und wie die Bauern nach einem rauhen Winter mit Kränzen auf dem Kopfe und blosen Füßen auf dem jungen Grase verliebte Tänze halten, so sang der an dem Ufer der Seine unter den Schatten von grünen Gesträuchen, und jener füllte an frölichen Tischen die Becher mit Champagner, und jede Dame lebte in Freuden

mit ihrem klugen Freunde, und seegnete den Tag, da der Friede wieder zu ihnen gekommen war.

Karl allein war betrübt über die Nachricht von der entsetzlichen Raserey des Orlando, aus Liebe zur Angelica, und beschloß, ihn selbst aufzusuchen; aber seine ganze Ritterschaft bat ihn mit Thränen, zu bleiben, und daß jeder von ihnen ihn aufgesucht haben würde, und sogleich war jeder zur Abreise bereit. Der gieng nach Osten und jener nach Westen; Rinaldo wollte allein gehen; in Gesellschaft reisen, die Andern. Rinaldo nahm den Weg nach Persien, Astolfo, Alardo, und der tapfere Ricciardetto nach Spanien, wo sie glaubten, daß er sey. Olivieri und hundert andere Ritter richteten ihren Weg anders wohin. Kaum noch dreyßig in den Waffen berühmte Baronen blieben bey Karlen: als nach zween Monaten sich an dem Hof ein Herold zeigte, und in bittern Ausdrücken erklärte, wie ihm Scricca einen grausamen Krieg ankündige, und jeden Christen todt haben wolle, wenn er ihm nicht den Ricciardetto ausliefere, der ihm seinen einzigen Sohn ermordet habe.

Karl antwortete: kehre zu deinem Herrn zurück, und sag ihm, daß sein Rath grausam sey, und zugleich närrisch und unbillig. Wenn Ricciardetto den Boden mit diesem Blute färbte, was ihm den Kopf verrückt, so mag er das Glück anklagen, welches zuweilen seinen Lieblingen den Rücken zukehrt. Ricciardetto ist ein Ritter ohne Falsch: er kämpfte mit ihm, wie ein Krieger zu kämpfen pflegt, und verdient Lob nach einer so großen Gefahr; ich vertheidige mich nicht, oder entschuldige mich, indem ich dir das sage: jeder von meinen Soldaten ist weit tapfrer als seine Kafern, und das entsetzliche Maul, und die grossen Glieder, und die ungeheure Figur macht den Franken keine Furcht. Sage ihm, daß er nur komme, und daß er auf den Mauern

von Paris Kinder und Mädgen sehen werde, die darauf gestiegen seyn werden, was Neues zu sehen.

Der Herold schäumt, da er das hört, und sagte, daß Scricca wie ein Falke über sie kommen werde, und daß er hoffe, binnen kurzer Zeit ganz Paris in Feuer und Flammen zu sehen; und gieng damit fort.

Karl hielt nun Rath mit seinen Baronen; jedem wurde seine Stelle angewiesen, und man bereitete sich zum Widerstand. An die abgereisten Ritter wurden Staffetten abgeschickt, die unterdessen Berg auf und Berg ab zogen, und mancherley Abentheuer bestanden. Ricciardetto, Astolfo und Alardo giengen über die pirenäischen Gebürge, und waren geschwind in Arragonien, weil sie Nachricht vom Orlando erhielten, den man vor wenig Tagen zu Valenza in einem Moraste ärger als einen Besessenen hatte brüllen hören. Sie schlugen sich auf diese Nachricht linker Hand, und eilten nach Valenza. Unterwegs wurden sie von einer Bande Räuber angefallen, die sie alle glücklich erlegten, und Wunder der Tapferkeit thaten.

Schon küßte die Sonne dem Meere das Gesicht, und die hohen Berge wurden dunkel, und die Vögel flogen zu den nahen Wäldern auf die sichersten Aeste, als sie nicht weit ein Feuer sahen, und glaubten, daß es Schäfer wären. Sie gehen drauf zu, und es kömmt ihnen ein Zwerg entgegen, der in der Hand drey Sträuschen trägt, und sie freundlich grüßt, und sagt: liebe Herren, meine Frau schickt mich zu euch, und überreicht euch diese Blumen. Sie ist, wenn ihr's noch nicht wißt, die schönste Dame, die jemals in Spanien gesehen worden. Sie hat Städte und Schlösser unter sich, aber sie will keinen Mann haben. Ihr Name ist Stella. Wenn sie singt, so hält man sie für eine Nachtigall; und wenn sie tanzt, so scheint sie

den Augen eines jeden Chloris in der Luft, oder Galatea auf dem Meere.

Astolfo griff dabey in die Tasche, holte einen Kamm heraus, und kämmete sich die Haare, und machte sich so glatt, wie ein Würfel. Die andern lachen und sagen: der muß gewiß mit der Venus und dem Amor verwandt seyn, denn jedes Weib raubt ihm Herz und Verstand. Während sie so reden, kommen ihnen tausend und tausend Fackeln entgegen. Reizende Mädchen tragen mit frohem Gesichte die schönen vergoldeten Dinger in der Hand, und andre machen Musik auf diesen Wiesen, und drauf kömmt die Frau mitten unter ihnen, und scheint der Mond unter den Sternen. Sie war in himmelblau gekleidet, und ihr blondes Haar hielt ein goldnes Band zusammen; die Arme hatte sie bloß, und ihr Rock war kurz, aber sie verlohr weder Anmuth noch Sittsamkeit. Sie hatte eine Cythar von Elfenbein mit zwey Schwanenköpfen am Halse, der so weiß war, daß Milch und Schnee bey ihm schwarz schien.

Sie sagte singend: o süsse, und schöne, und heilige Freyheit, wie theuer bist du! Für Gold, für Städte oder für Schlösser kauft man wohl, und verkauft man übel eine so herrliche und edle Waare. Freyheit ist das, was uns von jeder bittern Sorge befreyt; sie allein ist genug, in jedem Zustand einen Menschen aus einem betrübten und elenden seelig zu machen. Aber diese Freyheit ist noch von weit höherm Werth, die wie eine Königinn mitten im Herzen sizt; frohe Freyheit, die alle die Fesseln des grausamen Amors verspottet und verachtet. Glücklich, wer vom kleinen an sich gewöhnt, diesen Verräther nicht zu achten! Ich hab ihn immer geflohn, und kenn ihn nicht, und bin allein eine Freundinn von diesem schattigten Walde.

Allein da sie gewahr wurde, daß sie ihr nahe waren, unterbrach sie

den schönen Gesang, und gieng und lief nicht mit edelm Lächeln ihnen entgegen, sondern kam mit einer solchen Grazie, und einem solchen Gesichte, daß Astolfo vor Erstaunen sich die Lippen biß, und sagte: Freunde, wir sind im Paradiese. So schöner Ton, so schöner Gesang, und ein so schönes Kußmäulchen ist ausser der Ordnung der sterblichen Dinge.

Und welch ein Glück, sagte sie, hat euch Ritter in den Wald der Stella geführt? Wenn das Vergnügen an Falken und Windspielen euch bewogen hat, hieher zu kommen, so bin ich gewiß, daß ich euch tausend Vergnügen geben werde, denn sie sind alle zur Jagd abgerichtet; allein ausser der Jagd ist mir versagt, euch eine andre Freude zu machen, die euch gefallen könne.

Nymphe des dritten Himmels, antwortete Astolfo, reden wir nicht von Windspielen und nicht von Falken: Denn ich stürze mich nicht in das Vergnügen der Jagd, und es geschehe nie, daß ich nach Haasen reite, wenn ich in einem solchen Strudel von Glück schwimme, desgleichen ich, wenn ich die ganze Erde rund herum trabe, nicht haben werde, diese deine unsterbliche Schönheit zu sehen. Und hier gab er einen Seufzer von sich, und wurde roth. Sie ladet sie ein, in ihren edlen Pallast einzugehen, und geht voran; und Astolfo, schon vor Liebe närrisch, geht ihr so nahe, daß er ihr gleichsam auf dem Rücken ist, und sagt ihr in's Ohr: entweder ich ermorde mich, oder ihr Augen seht mich gnädig an, die ihr meinen Frieden geraubt habt. Die Dame geht weiter und antwortet nicht, aber die schlauen Mädgen machen mit blinzenden Augen und verschlossenen Lippen dem Lachen Ufer.

Die lustigen Kinder bereiten unterdessen eine prächtige und schöne Mahlzeit. Astolfo, auf die reizenden Sterne dieses Himmels ge-

heftet, giebt auf nichts acht, und betet sie allein an. Ricciardetto schüttelt ihn, und er hört nicht. Der Tisch raucht, die Dame sezt sich, und die andern mit ihr; allein Astolfo bewegt sich nicht und betrachtet sie, und weint jezt, und lacht jezt. Alardo ist ausser Weise darüber traurig. Stella, die dieses gewahr wurde, sagte: Ritter: sey nur gutes Muthes, ich will ihn bald von dieser Liebe befreyen. Und gab ihm eine fremde Nuß, und sagte: wenn er sich in's Bett legt, so zieh mit einer feinen Messerspitze zuvor die schwarze Rinde ab, und schabe dann ein Quentgen davon, und schütt es in guten Wein, und rühr es um, und mache, daß es wie Hefe aussieht; und damit bad ihm den Mund und die Brust, und es wird den gewünschten Erfolg haben. Meine liebe Mutter, die so schön war, und die ihren theuren Gemahl so sehr liebte, daß Artemisia, in Vergleichung mit ihr, den ihrigen haßte, wurde, da die Wuth unsers Gestirns ihn elendiglich zum Tode führte, von heftigen Schmerz so angegriffen, daß sie deßwegen ganz Spanien gram wurde. Sie war jämmerlich zu Haut und Knochen geworden, und die schönen Augen sahen den Tag nicht mehr; die Wangen waren verschwunden, und hatten einen Graben zurückgelassen, wo ein Fluß von Thränen floß, der mir zu Herzen gieng. Während sie sich so abzehrt, kömmt von ohngefähr an einem Morgen ein Alter vom Olindischen Meer, und sagt: wenn sie die Liebe zerrüttet hat, so will ich sie heilen; und nahm die Nuß, und that das alles geschwind damit an ihr, was ich dir erzählt habe: und siehe, die Stimme kehrte heller wieder zurück, die Augen wurden froh und schön, und sind nicht mehr Quellen der Thränen. Kurz, es war noch nicht ein Jahr vergangen, daß sie wieder war, wie vorher; und ohne Quaal; weil diese Nuß die Kraft hat, die geliebte Sache vergessen zu machen; und er sagte, daß sie Proteus für eine

seiner Meer-Nymphen gemacht habe, die aus Liebe für einen Schäfer, den sie nicht zum Manne haben konnte, in kurzer Zeit ganz abfiel. Mit dieser Nuß heilte er sie wieder, und diese schenkte sie eines Tages mir, als ich auf einer Klippe saß, und mein grausames Schicksal beweinte, da ich eine schöne, aber eingebildete Frau so sehr liebte, daß ich Abends und Morgens vor Verdruß und Herzeleid sterben wollte, weil sie mich in der Nähe und Ferne haßte. Darauf fügte sie hinzu, daß er der reizenden Helena eine andre gab, die im Wein zerlassen einen von jedem Humor und Schmerz befreyte. Agamemnon trank davon, und der kleine Telemach, und es machte ihnen das Gesicht wieder schön und heiter; und sie vergaßen den Zorn des Schicksals, und die vergangenen Mühseligkeiten, indem sie diesen so guten und seltnen Wein tranken.

Da sie das gesagt hatte, erhob sich die liebenswürdige Frau vom Tische, und wünschte jedem gute Nacht, und jeder wünschte sie ihr. Astolfo machte sich ihr sachte zur Seite, und sagte: wo lässest du mich, o geliebte Stella? Wenn du fortgehst, so bin ich elend und unglücklich. Sie that, als ob sie ihn nicht hörte, und gieng ab, sagte aber doch dem Alardo, ich weiß nicht was, bey Seite. Dieser und Ricciardetto nahmen darauf den verliebten Astolfo in die Mitte, der seufzt, und sich das Herz mitten aus der Brust nehmen will, um es der Dame zu schicken, die ihn martert. Sie lachten ihn aus, und er wurde zornig, allein das zur rechten Zeit gemachte Pflaster von der Nuß, besänftigte die aufgebrachten Lebensgeister. Kaum hat es ihm die warme Brust und den heißen Mund berührt, so bekümmert er sich nicht mehr um die Stella, und sie schien ihm häßlich und nicht zur Liebe gemacht zu seyn; und er schläft ein Paar Stunden, weckt dann seine Begleiter noch vor Anbruch des Tages mit dem Horn

auf, und ruft: Fort, wir müssen unsern Grafen suchen. Alardo antwortete: wohl! so haben wir dich doch durch Hülfe dieser schönen Nymphe von der größten Narrheit befreyt. Astolfo machte sich ein Kreuz auf die Stirn, und wußte nicht, was der dunkle Ton dieser Worte sagen wollte. Unterwegs wollen wir dir alles sagen, erwiederten die Andern; und kleideten sich an, und trugen die Nuß wieder zur Frau, und machten ihr unendliche Complimente, denn jeder war in den feinen Sitten wohl unterrichtet.

Rinaldo reiste unterdessen am schwarzen Meere vorbey, durch Ethiopien, und erlegte verschiedene Ungeheuer, und erlöste bezauberte Prinzessinnen. Endlich traf ihn der Bothe von Karl dem Grossen, der ihm die Nachricht brachte, daß Paris in der größten Gefahr sey. Er fand just am Ufer ein venetianisches Schiff, das im Begriff war, unter Segel zu gehen, um wieder nach Italien zu fahren. Er schiffte darauf sich ein.

Nach einer guten Schiffahrt überfiel sie ein schrecklicher Sturm, der die Schiffer in solche Verwirrung sezte, daß sie alle ohne Mast und Segel dem Verderben in Rachen liefen. Der bat Christum, der den Engel Gabriel, daß er dem Ungestüm der Winde Einhalt thun möchte; und der flucht mit zusammengebißenen Zähnen. Endlich beruhigt sich das greuliche Meer, und sie finden sich an den Küsten der Barbarey. Rinaldo wollte nicht länger im Schiffe bleiben, und als die Sonne sich neigte, stieg die Blume der Ritterschaft auf den afrikanischen Sand, und mit ihm sein Pferd, das mit den Winden um die Wette lief. Das Schiff gieng ab, und er blieb allein, wenn man einen starken Mann allein nennen kann, der den eigentlichen Teufel in Händen hat; einen Mann, der so merkwürdige und ungeheure Thaten gethan, daß er bis vom Tode gefürchtet wird. Er

drehte seine erfahrnen Blicke umher, und sah weder Menschen noch Häuser, weßwegen er ein Weilchen in Gedanken stehen blieb.

Es strahlte der Mond, und die Nachtigallen sangen in den Gesträuchen, als er sein muthig und edles Roß, das keinen von seinen vier Füßen jemals fehl gesezt, durch Felsenklippen spornte, wo das Wasser in manchen herabstürzenden Quellen ein angenehmes Gemurmel machte. So ritt er fort bis es Tag wurde, wo er sich einen grossen Strich von Marocco auf der reizenden grünen Ebne einer weiten schönen Wiese befand, in deren Mitte eine so erschreckliche Buche stand, daß sie viele Meilen weit mit ihren Aesten die leere Luft einnahm, und mit ihrem Schatten tausend Rinder und vielleicht mehr bedeckte.

Am Fuß dieses ungeheuren Baums sieht er ein reizendes Mädgen angebunden, das die goldnen Haare mit der Hand zerreißt, und sich sträubt und quält und von Sinnen kömmt, aber tauben Ohren singt. Allein was noch entsetzlicher ist, so sieht er ihr zur rechten und linken zwo Bestien stehen, jede einen Bogenschuß lang, und so dick und so schmutzig, daß sie nicht nur das Mädgen von englischen Geberden, sondern Bären und wilde Ebers würden erschreckt haben; und von so grossen Rachen, daß sie einen Wallfisch hätten todt beißen können.

Rinaldo sah das schöne Mädgen durch die Dämmerung leuchten, wie weißen Schnee, oder wie reinen Schaßmin, dem die Weiße auch in der Dunkelheit nicht gebricht; und sagte: das ist keine Speise für Bestien: und greift mit der unermüdeten Hand nach der Lanze und rennt sie einem von diesen Ungeheuren in den Wanst, so daß ein See von Gift und Eiter daraus floß. Darauf streckt es wüthend über den Ohren zwo lange Hörner heraus, und sezt sich auf die

Hinterfüße, und reißt ein Maul auf weiter als sechs Backöfen, und funkelt mit den Augen wie Glas, wohinter eine große Leichenfackel brennt, und heult wie Glocken und Hörner, und packt ihn, und verschlingt ihn, ach, grausamer Zufall! mit dem Pferd, und den Waffen, und dem Schilde.

Ihr könnt leicht denken, wie der arme Rinaldo in diesem Maule begeifert worden seyn mag. Ein Glück war es, daß er den Leib trocken fand, weil alles aus der Wunde gelaufen war. Doch faßt er wieder Muth, giebt seinem Vegliantino die Sporen, und sprengt mit verhängtem Zügel durch den großen Wanst, und aus dem Hintern kömmt der Ritter von Frankreich wieder zum Vorschein. Er dreht sich um, und sieht, was aus der Bestie geworden ist, und giebt ihr einen so heftigen Stoß in die Stirne, daß Quellen von Blute springen, und sie todt ist.

Aber wer könnte die Wuth der andern beschreiben! Sie hat eine Haut dicker als ein Arm, und ganz von Stahle Gott bewahr ihn! Das arme abgeängstigte Mädgen, froh zum Theil, daß es das eine stinkende Ungeheuer todt sieht, wird wieder ganz trostlos, da das andre grimmiger und mächtiger sich erhebt, und befürchtet mit Recht, daß ihr Ritter in diesem Kampfe nicht obsiegen werde; und macht Bitten und Gelübde zum Himmel, daß er ihm bey einem so schweren Kampfe beystehen möge. Rinaldo haut unterdessen drauf los mit seiner Fusberta, und kein Streich geht fehl; aber was kann er ohne göttliche Hülfe ausrichten? Das ist kein Menschenwerk; er hört daher eine Stimme vom Himmel kommen, die ihm zuruft: Ritter Gottes, reiß diese Wurzel aus, die wenig Blätter hat, und zur Rechten steht, und wenn die Bestie ihren schrecklichen Rachen aufsperrt, so wirf sie ihr hinein, und darauf wird sie in einen so

tiefen Schlaf verfallen, daß keine Kanone sie aufwecken würde. Dann stoß ihr das Schwerd in's linke Auge, und zaudere nicht länger. Rinaldo folgte. Die Bestie schlief ein, und er jagt ihr das Schwerd in's linke Auge, und das verfluchte Ungeheuer starb.

Darauf ergreift er die schönen Arme des Mädchens, die ihn heißhungrig machen. Es seufzt, und stößt ihn von sich, und sagt: du stinkst noch abscheulich, mein lieber Ritter. Rinaldo lachte, und lief an eine nahe Quelle, und zog sich aus, wusch sich von Fuß bis zu Kopf, kleidete sich wieder an; und während er sich mit sicherer Hofnung den reizenden Schönheiten nähert: siehe, so kommen über die weite Ebene zween Riesen von so unermeßlicher Grösse daß sie Mönchsrefectorien scheinen. Diese waren Bafusse und Cagnasca, Mann und Frau, und Vater und Mutter von diesen Ungeheuern. Sie hatten einen grossen Sack voll Pfeile, und Fichten in der Hand, und waren mit Schlangenhäuten bedeckt.

Rinaldo giebt dem Mädchen einen verliebten Wink, umarmt es, und lächelt; wendet dann sich zu den Riesen, schließt sich fest im Sattel, rennt mit verhängtem Zügel auf sie los, und reißt dem Bafusse den Bauch auf, daß ihm die Gedärme herausfallen: darauf sezt er noch einmal an, und spaltet die Cagnasca mitten von einander; steigt ab, und bindet den Vegliantino an die Buche; und kehrt dahin zurück, wo, obgleich noch matt, das süße Licht dieser, ich weiß nicht, Dame oder Göttinn strahlt, und sagte mit der Stimme eines Liebenden: reizende Dame, euer Schicksal ist gewiß für euch grausam, bitter und hart, mir aber so süß und so angenehm, daß ich mir kein besseres denken kann, weil die Liebe dadurch mir eine zu edle und zu schöne Flamme bereitet. Denn wenn derjenige nicht gewesen wäre, der euch euerm Vater raubte, wenn würd' ich so glücklich gewesen seyn?

Wenn würd' ich ein so schönes Gesicht gesehen haben, eine so schöne Brust, und so wohl gemachte Glieder, daß man sie im Paradiese nicht besser macht?

Wie eine Rose, die ein Schäfer auf Milch legt, röthete sich das weiße Gesicht der Dame auf, die sich zu ihm wendete: o mache, daß diese Glieder unbefleckt, unberührt seyen, und erhalte meine Ehre. Rinaldo versprach es ihr, aber als er sie losbindet, reuet ihn sein Versprechen, da er sie so ründlich und rein sah, und sagte: ich habe versprochen, es ist wahr, wenn nur der Wille den bösen Neigungen nicht zu voreilig gewesen ist; deiner Schönheit ist alles zuzuschreiben. Während er das sagt, hat er ihr Hand und Fuß losgemacht, und sie entfernte sich sogleich von ihm, nahm ein Paar Blätter von dieser Buche, die wenigstens sechs Fuß breit waren, und wickelte sich ganz niedlich in sie hinein, so daß nur das Gesicht noch bloß blieb. Rinaldo betrachtet sie, und geht um sie herum, und spricht, und seufzt, und droht, und zeigt auf allerley Weise die Flamme, die ihm jedes Gebein, jede Ader, jede Nerve brennt; läuft endlich auf sie los, wie ein Nachen, den der Wind gefaßt, aber auf einmal erhebt sich ein Geräusch in der Luft, und es kommen Fußvolk und Reuter von furchtbarem Anblick. Rinaldo, dem das Schrecken unbekannt ist, läßt die Dame, geht ihnen entgegen, und fragt sie, wer sie sind.

Wir sind von der Insel Grifagna, und waren dem Bafusse unterworfen, der uns immer geprügelt, und gequält hat, seine Ungeheuer mit unsern Kindern zu ernähren. Jezt, da unsere Tyrannen von euch erschlagen sind, so bitten wir euch, unüberwundner Herr, zu uns zu kommen, wir wollen alle uns euch unterwerfen, und nach euern Gesetzen leben. Darauf überreichten sie ihm das Scepter, und purpurne Kleider, und riefen ihn zum König aus.

Rinaldo sagte: ich habe keine Lust dazu: Geht nur alle wieder nach Hause, denn ich will jezt hier keine Gesellschaft haben, und zeigt ihnen mit der Hand den Weg. Dann kehrt er sich wieder zur Dame, und sagte: o schöne harte grausame Tyranninn bist du noch nicht anderes Sinnes geworden? Und sie sagte: um nichts, mein Herr. Weißt du nicht, daß ich zur großen Königinn gebohren, und eine Tochter Galafrons bin, Königs von Baldacca, der ganz Asien und Afrika beherrscht; und wenn ein widriges Schicksal mich dem Königlichen Thron entrißen und zur Dürftigkeit getrieben hat, so kümmert mich dieses wenig; ich hab' in meinem Herzen, das niemals kleinmüthig wird, Reich und Scepter und Thron und Diadem. Als Rinaldo das hörte, ward er anders gesinnt, und sagte: ich glaubte nicht, daß ihr zur Königinn gebohren, sondern bloß ein schönes Mädgen wäret; aber sagt mir doch, wenn es euch gefällig ist, wie ihr in diesen jämmerlichen Zustand kamet; ich schwöre bey dieser Lanze und meinem Schwerd, euch zu rächen. Die Dame weinte, und versezte: Ritter, es ist billig, daß du mein entsezliches Schicksal hörst.

Die Liebe war die Ursache meiner Quaalen. Nun höre mir: in Asien werden die Frauenzimmer für jedermanns Augen so sehr verschlossen, daß sie kaum Sonn und Sterne sehen, und die Königliche Geburt macht keinen Unterschied. An einem Tage des Jahrs gehen die schönsten in den Tempel der Venus, und auch ich gieng mit tausend andern dahin. Es sind drey Jahre; ach, warum starb ich nicht zuvor? Der Sohn des Königs von Riviera war zugegen, und war schön, schön, wie man den Ganymedes mahlt, oder den Narciß, aber weit schöner noch war sein Gesicht. Wir begegneten uns mit den Augen, und wie der Blitz fühlt ich mir die Brust in Feuer aufgehen, und er zeigte mir keine geringere Gluth. Diesen ganzen Tag, o ver-

wünschter Tag! sahen unsre Augen, ohne Hut und Zügel auf den lieblichen Anblick geheftet, nichts anders, bis die neidische Nacht kam, und beyde trennete. Denke, als ich in meine Wohnung zurückkehrte, ob ich weinte und verzweifelte, da ich keine Hofnung haben konnte, ihn jemals wieder zu sehen.

Allein was kann nicht die höchste Macht der Liebe, und ihre stechenden süssen Pfeile? Der Jüngling, ganz Feuer, fand Mittel und Wege, in meine verschlossene Wohnung zu kommen. Er stellte sich meinem Vater Galafron vor in der Tracht der Mädgen vom Ida, und sagte, daß er Lust habe, mich zu bedienen. Das schöne Gesicht des Knabens, immer bescheiden, er mochte reden oder lächeln, gab keinen Verdacht von irgend einem Betruge: also gaben sie mir meine schöne Sonne zur Bediendtin. Was daraus erfolgte, ist besser zu verschweigen; genug, ich wurde Frau in wenig Zeit, der Leib wurde mir grösser, und du kannst denken, was für Mißvergnügen ich dabey hatte. Das lange Gewand konnte meine schwarze That nicht mehr verbergen: daher er mir sagte: wer von der Gefahr sich niederbeugen läßt, hat keinen Königlichen Geist, und auf der Welt ist kein Uebel ohne Mittel. Wir wollen aus dieser Wohnung fliehen, wenn du Herz hast, Lucina, (dieß ist mein Name) und du wirst in meinem Reiche Königinn seyn. Fliehen wir, versetzt' ich ihm, verlassen wir Vater und Baldacca, ich werde nicht eine Thräne darüber vergießen, denn wo du bist, schöner Lindaro, ist mein Vater, mein Reich, und mein Schatz.

Wir erwarten eine dunkle Nacht, stürmisch von Regen, Blitzen und Donnern; was thut ein Weib nicht, wenn es verliebt ist? Wir giengen durch schlimme Wege, und kamen in einen Wald, und ich blieb zween Tage mit ihm verborgen unter Tigern und Löwen:

Darauf reißten wir nach dem Meere zu, aber es erschien kein Schiff am Ufer. In der Nacht ländete eine Jacht von Seeräubern, um Erfrischungen einzunehmen, von welchen wir plötzlich gebunden wurden, und meine Liebe verwundeten sie so, daß er todt blieb. Darauf schenkten mich diese gottlosen Leute diesem Riesen, den du zur Hölle geschickt, welcher mich nachher den Ungeheuern zur Wache gab.

Dieß sind meine Begebenheiten, die den Himmel zum Mitleiden bewegen können. Nun sage tapfrer Ritter, wer du bist. Darauf erwiederte Rinaldo: ob ich gleich meinen Namen verheele, und andern nicht sagen würde, siehe, so entdeck' ich ihn doch dir, schöne Lucina. Ich bin Rinaldo, Herr von Montalbano, ein würdiger Vetter des Orlando; und ich will dich wieder nach Baldacca führen, und wenn alle Teufel zuwider seyn sollten, und mit deinem Vater wieder aussöhnen. Aber wenn Lindaro todt ist, und ich aus Liebe oder Mitleiden glücklich seyn kann, so bitt ich dich, Lucina, mich zu deinem Manne zu nehmen, und mich immer lieben zu wollen.

Ach! es ist nicht Zeit von Hochzeiten zu reden, sagte Lucina und wurde schöner; diese zerzaußten Haare, dieß ungewaschne Gesicht, und diese schlechte Hülle schicken sich nicht zu der hohen Fackel Hymens. Wart' ein wenig, sey nicht so heiß; zu Hause will ich dich heyrathen, Rinaldo. Der Herr von Montalbano machte bey dieser Rede mit seinem Gesicht eine seltne Figur, wie ein Mensch, der eine Quitte ißt, oder eine unreife Pflaume, und sagte: ich will versuchen, ob ich warten kann, aber ich halte mich an die Güter der Natur; und was die Kunst euer Schönheit hinzufügt, acht ich für keinen Pfenning werth; und daß du nicht in Gold gekleidet bist und die Spinnen dir das Hemde nicht gemacht haben, und daß du nicht ge-

kämmt und frisiert bist, macht mir kein Leidwesen; denn die Bratwurst schmeckt am beßten, wohinein der Garkoch den meisten Speck gethan.

Während sie so sprachen, kamen sie aus dem Wald heraus, Rinaldo auf seinem Vegliantino, und Lucina auf einer sehr sanften Stute; und es war auf einmahl ein Wetter in der Luft von Blitzen und Donnern, das den Zorn Gottes Meilenweit verkündigte, worüber dem Rinaldo die Haare gen Berg stunden. Er fieng an, sich die Brust zu zerschlagen, und wegen seiner Sünden um Vergebung zu bitten, und es that ihm weh, daß kein Priester in der Nähe war, um seine Sünden in einem Bündel packen, und dem heiligen Mann zu Füßen legen zu können. Als die Dame die wunderlichen Geberden sah, sagte sie: was ist das? und er: ich bin ein Christ. Unterdessen sehen sie eine Höhle, und kriechen alle beyde hinein. Der Himmel murmelt und murmelt fort, und wird jeden Augenblick schwärzer, der Süd und Nordwind ringen miteinander, und Hagel und Blitz fällt herab. Lucina hängt sich dem Rinaldo an den Hals, der ein Hahn war, und ein junges Huhn schien, weil er vor diesen Dingen grosse Furcht hatte, und die Sünde in dieser Verbindung nicht halb begangen haben würde, ob er gleich darauf närrisch werden wollte, wenn er wieder an diese Lage dachte; denn wenn ein Mensch von der Furcht überfallen wird, so wird er so schwach, daß er nicht Kraft hat, nur einen Finger in die Höhe zu heben.

Es wurde Nacht, und Lucina fieng an, nachdem die Blitze und Donner gewichen waren, den Rinaldo zu fragen, ob der Gottesdienst der Christen mit den Gebräuchen der Sarazenen Aehnlichkeit habe, und was für ein Unterschied dazwischen sey. Rinaldo sagte: ich glaube für gewiß an Christum; vom übrigen aber hab' ich nicht viel

Erfahrung. Ich hatte wenig mehr als das Lesen gelernt, als ich meinem Lehrmeister das heilige Kreuz an den Kopf warf. Darauf bin ich bewafnet dem Glücke nachgelaufen, und habe manches Unheil ausgestanden. Daher weiß ich nicht, was uns verboten ist; aber das weiß ich, daß unser Gott das Gras auf Erden, und jeden Stern am Himmel gemacht hat, und daß er den Christen gut ist, und die Türken nicht leiden kann. Und hier fieng er an, ihr noch was anders zu sagen, als sie einen Stein aufgehoben werden hören, und ein Flämmchen erscheinen sehen, weswegen Dame und Ritter zurück weichen: und da kömmt ein Mensch mit betrübten Gesichte, der öfter gen Himmel sieht, um zu sehen, ob der Regen vorbey sey. Die Dame nießte, und das Licht fiel dem Menschen vor Furcht aus der Hand. Rinaldo, der immer menschenfreundlich war, sagte: sey ohne Furcht, wer du auch seyn magst, und sag uns, wenn es dir nicht beschwerlich fällt, warum du so traurig und in diesen Steinhöhlen ein Bruder der Füchse und Dächse geworden bist.

Der Unglückliche gab einen Seufzer von sich, der eine Galeere flott gemacht haben würde; schluchzt darauf, und seufzt wieder, und sagt: ob ich gleich hier ein Leben führe, wie ein wildes Thier, und Wasser trinke, und Kraut und Wurzeln esse; so hat mich doch eine Königliche Wiege aufgenommen, und ich war der Erstgebohrne, und kann noch, wenn ich will, diese Höhle in einen Königlichen Thron verwandeln. Allein was für Reiz könnte wohl ein berühmter Thron für einen haben, der ein Feind von jeder Freude ist? Glück und Liebe machten mir einst ein solches Geschenk, daß ein Königreich, und hundert, eine widrige Vergleichung ist, und die ganze Welt, wenn man es mit ihm zusammen hält: sie machten einen großen Haufen von Schönheit, und bildeten dann daraus ein Mädgen, des-

gleichen nie ein schöneres gewesen; und das liebte mich so sehr von Herzen, und ich liebte es so sehr von Herzen, daß nie eine so vollkommne Liebe war unter Menschen und Göttern; aber das Glück, das jede Stunde ändert, bestreute meine süssen Vergnügen mit Galle, und nahm mir eines Tags meinen Schatz, und es ist wunderbar, daß ich noch lebe.

Lucina, von Mitleiden bewegt, weil sie sein Schicksal dem ihrigen sehr gleich fand, fragte ihn, wer er sey. Und er: von Westen bis Osten wirst du keinen Elendern finden, also laß mich unbekannt meine Wehmuth verseufzen. Allein die Dame, von Natur voll Verlangen und Neugierde gemacht, dringt immer mehr in ihn, jemehr er sich weigert. Darauf sagt er endlich: ob es gleich mir sauer wird, so will ich es euch doch sagen, habt Mitleiden mit mir. Der in dieser so finstern Höhle begrabene ist der Sohn des Königs von Riviera.

Kaum hatte er es gesagt, so that Lucina einen Schrey, und rief dann: o mein süßer Lindaro! o mein erseufzter getreuer Gemahl! o liebe Grotte! o Schooß der Wonne! ach, ich werd schwach vor Entzücken und sterbe. — Aber wie lebst du, und wie bist du hieher gekommen? mit was für Geleite? mit was für Hülfe? Darauf erzählte er ihr, wie ein Schäfer ihn verwundet an der Küste gefunden, der den hohen Werth der Kräuter wußte, und den Saft von einigen in seine Wunden drückte, worauf er in wenig Stunden wieder Leben bekommen habe, und den folgenden Morgen wieder gesund gewesen sey. Und aus Schmerz sie nicht bey sich zu haben, hab' er sich aus Verzweiflung in diese Höhle verschlossen.

Rinaldo, der von allem unterrichtet war, machte die Rechnung, es sey das Beßte, abzuziehen; weil es ein schlimmer Zustand ist, wenn man mit müßigen Zähnen stehen muß, indeß die andern ihre Lecker-

mäuler füllen mit Haselhühnern und Ahl in Fett gebacken, die einen Geruch haben, daß man noch eine Stunde nach der heiligen Oelung davon gesund werden könnte. Er reißte also ab, und verließ die Verliebten.

Nun fieng sich das schöne Fest unter den frohen Liebenden an, und die süssen Worte, welche zu erzählen, eine beschwerliche Sache seyn würde, um so mehr, da ich nicht sagen darf, was der Ehrbarkeit zuwider läuft. Rinaldo aber betrübte sich, daß er jede Hofnung verlohren habe, und sprengte durch den Wald, und weinte innerlich. Er ritt bis es Tag wurde, und fand sich bey Anbruch desselben zwischen zween Bergen, so hoch, und so schlimm zu besteigen, daß Füchse und Hündinnen nicht hinauf gekommen seyn würden; und alles war voll von Greifen.

Wer lange lebt dem begegnen sonderbare Dinge, und keiner weiß wie es enden soll. Heute lachst du, morgen weinst du, heute hast du hundert Pistolen in der Tasche, und bey Tische Wein und Brod in Ueberfluß: ein andermahl kannst du Hungers sterben wollen: und so ist es bey andern Dingen, bald sind sie frölich bald schmerzlich. Ich habe zu meiner Zeit, (und ich bin noch nicht alt,) Leute ganz mit Gold verblecht, mit grossen Laquäyen, und Zügen von Sechsen durch Rom mit so grosser Pracht fahren sehen, daß du gesagt haben würdest: o das sind Götter, oder Kardinäle, die in's Consistorium fahren: und diese nämlichen hab' ich doch elendiglich mich um ein Allmosen ansprechen sehen. Kurz, die Tugend allein bleibt wie sie ist, und ändert sich nicht durch diese Bübin, der der ruchlose Haufe der Sterblichen den Lenkriemen vom Guten und Bösen in die Hand gegeben hat. Ich sage Fortunen, die sich geschwinder als ein Blitz

auf tausenderley Weise verwandelt; Fortunen, das Bordellweib, das bald mit diesem und bald mit jenem zu thun hat. Rinaldo, der immer ein kahler Kerl war, und keinen Thaler zu seinem Befehl hatte, und wenn er ihn hatte, unmäßig war, und ihn mit Trinken und Spielen durchbrachte, hatte die Tapferkeit zum Erbe bekommen, und lachte Fortunen mit seinem Säbel aus: diesem Säbel, von Hexen in der Geschwindigkeit gemacht, der Eisen und Marmor wie Rüben zerschnitt. Wenn er jemals nöthig hatte, stark zu seyn, und die Hände wohl führen zu wissen, so war es diesesmal, wo es ihm beynahe das Leben gekostet hätte; denn kaum war er den Berg ein wenig hinauf, so sah ihn ein Greif, und stürzte auf ihn, und gab seinen andern Brüdern ein Zeichen, die, wie ein Falke auf eine verlohrne Taube, auf unsern Ritter fielen, welcher, da er sich so den Kopf zergreifen fühlte, ausrief: um's Himmels willen! was ist das? Und sogleich hob er die Hand in die Höhe, und fühlte die Füsse und Krallen, und ergriff einen mit hinlänglicher Stärke, und drehte ihm den Hals um, wie einem Huhn; zog darauf das blitzende Schwerd aus, und that unendliche Streiche. Dem hieb er den Schnabel und jenem den Flügel durch, und kein Streich war vergebens.

Schon hatt' er einen Berg um sich gemacht von Gliedern und Federn, und zerstückten Körpern: allein was hilft es, wenn er ein tausend vor sich, und ein tausend im Rücken und an der Seiten hat? Man kann leicht denken, daß dem armen Rinaldo warm wurde. Ein Glück war es, daß er Zauber-Waffen hatte, die von nichts zerbrochen werden konnten, sonst würden sie in Stücken gesprungen, und er wie ein Wiegenkind gestorben seyn. Vegliantino aber, der von den Zauberinnen vergessen worden, wurde in Stücken zerrissen; denkt nur, wie dem Rinaldo zu Muthe seyn mußte, da er sich in solcher

Gefahr sah', und noch mehr, zu Fuße. Doch wächst mit der Arbeit ihm immer der Athem, und er thut schöne Streiche; er spaltet einen mitten durch den Rücken, durchsticht einen andern, daß ihm die Eingeweide herausgehen, einem andern haut er den Kopf ab, und einem andern beyde Krallen. Kurz, sie starben alle, die Wunden waren verschieden, und gleichsam unendlich.

Nach einem so sonderbaren abscheulichen Gemetzel fiel Rinaldo vor Müdigkeit zur Erde nieder, und nachdem er sich wieder erholt, sagt er: was hilft mir's, daß ich mit Ehre aus einem so harten Kampfe gekommen, wenn mein schönes und tapfres Pferd darüber zu Grunde gegangen, wenn mein Vegliantino ermordet und todt ist? Vegliantino, mein Begleiter, mein Trost? Und hier sammelte er seine zerrissene Glieder zusammen, und vereinigte sie auf's Beste als er konnte, und machte einen Graben auf einen Hügel, wo er in zwey Theile sich theilte und tausend verschiedene Kräuter hatte; legt' ihn da hinein, und machte das mit so viel Kunst, daß er ganz schien, und bedeckt' ihn dann mit Gesträuch und Steinen und kniete endlich nieder, und drückte einen Kuß darauf. Und damit das Angedenken von einem so edlen Thiere auf keine Weise vergehen möge, so beschloß Rinaldo ein Trauerkleid anzulegen, und es lebenslänglich zu tragen, und jedem die Ursache davon zu sagen: und weil er will, daß sein Ruhm ewig aufgezeichnet sey, so schrieb er diese Worte, wobey ihm die Thränen die Backen herab rollten:

Hier liegt Vegliantin, ein Roß aus Spanien, Ungeheuer im Krieg, und ganz Grazie im Frieden; es diente dem Rinaldo in Frankreich und in Teutschland, und hatte einen so lebhaften Geist und Verstand, daß es mit den Füssen ein Netz hätte machen können; klug, behende, edel

und kühn; starb wie ein Tapfrer, und mit stolzer Stirne;
o du, der du vorbeygehst, wirf ihm ein wenig Gras zu!

Als dieses Epitaphium mit Greifenblut und dem Schwerd auf einen Stein geschrieben war, so gieng er Schritt vor Schritt seinen Weg, weiß aber nicht, wo er ist, noch wohin er geht: als er von fern am Fuß eines Felsen einen Mann sieht, der unverwandt den Himmel betrachtet; er nähert sich ihm, und sieht ihn in grobes Tuch wie einen Einsiedler gekleidet. Rinaldo hatte noch das Visier vor, weil er sich noch immer vor andern Greifen fürchtete, und so bewafnet sagt er dem Eremiten einen guten Abend, der ihn antwortet: Ave Maria! und erzählt, daß er ein armer Sünder sey. Rinaldo sagte: ich möcht' euch diese Nacht Gesellschaft leisten. Und er: ich bin's zufrieden. Und so giengen sie in die Zelle. Und wie er sich von der schweren Rüstung erleichterte, erzählt er ihm, wie er die Greifen alle vertilgt habe, die ihm Furcht machten. Der gute Einsiedler konnte die Augen nicht mehr trocken halten, vor Freude über solches Glück und sagte: Ritter, sie sind alle todt? Alle todt, und ich habe sie allein todt gemacht. Und er: Ritter, danke Gott! Und darauf stimmten sie ein so possierliches Tedeum an, daß die Raubvögel den Vegliantino nicht so sehr zerstümmelten, als sie diesen schönen göttlichen Gesang, weil Rinaldo in seinem Leben keine Lust zum Latein gehabt hatte, und dem andern es eben so verdrüßlich war, und überhaupt, weil sie zwey Ochsen waren.

Nach geendigtem Gebete fragt ihn Rinaldo, wer er sey. Und er: ich kann es keinem sagen, und habe schon viele Streitigkeiten gehabt, mich zu verbergen. Und hier wurd' er roth. Rinaldo heftete die Augen auf ihn, und der Eremite verwandte sie nicht von dem guten Rinaldo: und nachdem das eine Weile gedauret, fiengen sie

an zu lachen. Und der Herr von Montalbano brach aus, und sagte: der Fuchs will nach Loretto gehen. Ferrau Bruder?
Ferrau der Heyde?*) Um Gottes willen erkläre mir das Geheimniß; ich weiß nicht, ob ich auf dem Berge bin, oder in der Ebne, in einer Zell, oder in einem Gorkstöpsel. Du mit einer Kapuze, und mit einem Strick an der Seiten; du Ferrau, der Durchbohrer der Franken? Wenn du noch so guten Humors bist, so wird es den Bauermädchen theuer zu stehen kommen, Schwämme zu suchen, oder hier vorbey zu gehen; und wenn sie Röcke von Bley hätten, so würdest du sie mit grosser Leichtigkeit aufheben. Die Mamsellen von Frankreich wissen's, die der Gegenstand deines Muthwillens waren, woher auch noch eine solche Armuth von Jungfrauen da ist.
Mein lieber Rinaldo, ich bin der Welt abgestorben, und denke nicht mehr an diese Schweinygeleyen, die gut schmecken, aber in die Tiefe der garstigen Hölle einen bringen, wo andre Greifen sind, als diese, die du erlegt, und schlimmere Bestien, antwortete Ferrau bescheiden im Gesichte; die Hurer und Ehebrecher gehen nicht zum Paradiese ein. Aber, sagte Rinaldo, was hast du für einen Ruf gehabt, zum Haufen der Getauften überzugehen? Und er: die Historie ist ein wenig lang; und Rinaldo: sag nur, ich habe keine Eile; aber es wird besser gehen, wenn wir vorher ein wenig essen. Ferrau sagte: ich zünde kein Feuer an, trinke keinen Wein, und esse nicht von Fette, und erspare mir die Kösten eines Kochs: ich faste für meine Sünden. Aber wenn du trockne Feigen und Rosinen willst, der hab' ich die Menge in diesem Kasten. Wenn du nichts anders hast, so will ich denn Trauben und Feigen, geliebter Ferrau; und setzte sich an den

*) Ferrau ist einer der größten Helden der Sarazenen im Orlando furioso.

Kasten. Der Bruder machte ein Kreuz, und segnete die Speise; und Rinaldo verschlang so viel, daß nichts mehr übrig blieb, und gieng darauf hinaus, und trank an einer Quelle, und kam wieder. Nun fang deine Geschichte an, denn ich bilde mir ein, daß sie schön seyn muß. Und er krazte sich den Kopf, um das Gedächtniß aufzuwecken, und sagte: Gott sey allein die Ehre; denn alles ist seine Gnade, alles sein Geschenk, wenn ich das nicht mehr bin, was ich einst war.

Wiß also, tapfrer Rinaldo, daß, als ich gegen die Angelica*) so entbrannt wurde, kein Eisen im Feuer so heiß gewesen, als ich gegen sie. O übel verwendete Thränen und Seufzer! o unbeständige Liebe, wodurch ich meinen Schöpfer beleidigte! Aber was geschehen ist, ist geschehen, und kann nicht wieder ungeschehen gemacht werden; und ich hoffe zu Gott, daß er es vergessen möge. Ich habe für sie, wenn du dich noch wohl erinnerst, mit dir und mit andern ausserordentliche Kämpfe gehalten, und so viel ehrliche Leute umgebracht, aber die Grausame hat mir niemals wohl gewollt, und hat mich immer wie einen Hund gemartert, und endlich gieng sie durch nach Indien mit dem Medoro. Als ich es erfuhr, fiel ich wie todt hin; und ich wollte sterben, und mein Unglück so enden, als ich mich entschloß, nach Cattai zu gehen, und da entweder ihre Liebe mit schönen Thaten zu gewinnen, oder sie endlich verzweifelt mit meinem Blute zu sättigen: und so beschlossen such ich Schiffe an jedem Ufer; und find' eins in dem Hafen von Valenza, welches eigentlich nach Cattai

*) Angelica ist das Wunder der Schönheit von einer Prinzessin im Orlando furioso, aus Liebe zu welcher Orlando wüthend wird, da sie sich in den schönen Medor verliebte, und mit demselben aus Frankreich in ihr väterliches Reich Cattai entwich.

gieng, und mit einer ungeheuren Menge von Männern und Weibern, und andern Sachen beladen war. Ich stieg ein, und bezahlte. Den Tag darauf machte man die Segel los, und das Meer war bald gütig, bald grausam. Die Donnerwetter und Stürme, kann ich dir nicht sagen, und die tödtlichen Gefahren: allein für mich waren sie alle Lustbarkeiten und Feste, der ich tausend Entschließungen hatte, zu sterben. Und wenn sie mir ja zuweilen beschwerlich waren, so geschah es, weil ich wünschte, noch einmal meine Augen an diesem Gesichte zu weiden, das mir eigentlich ein Paradies schien. Endlich kam ich nach Cattai, und reiste eilig nach Baldacca: Baldacca, das jene Schönheit in sich hat, die so manches Land mit Blute röthete, so häufig waren die Verlangen, die Begierden eines jeden, sie zum Weibe zu haben. Ich gieng zu Baldacca ein, und traf alles in Trauer wegen des Todes des Fürsten Medoro. Ich fragte Einen nach der Angelica, und er gab mir zur Antwort, daß sie Thränen vergieße, und ihre goldne Locken zerreiße, und einsam eingeschlossen jedes Fest hasse, jede Freude, jeden Tanz; aber daß ihr alter Vater Galafron gedenke einen neuen Gemahl für sie zu finden, der ein berühmter Ritter in den Waffen sey, weil er Herr von einem unendlichen Volk ist, und Feinde hat, die ihm viel zu schaffen machen könnten: und sagte: daß er einen Courier an den Grafen Orlando schicken wollte, ihm den Vorschlag davon zu machen.

Ich antworte: geh zum Galafron, und sag ihm, daß er keine Kosten auf einen Courier verwende, daß Orlando den Kopf noch voll Grillen hat, und überhaupt ein wahrer Narr ist: allein daß einer da ist, der die Kinderschuh abgelegt hat, ein vollkommner Schläger, vollkommner Lanzenbrecher, ein Mann, der allein und unbewafnet seinen ganzen Staat, so groß er ist, vertheidigen könne.

Dieser Kerl wollte vor Lachen zerplatzen, als er mich so reden hörte. Doch sagt er: ich will machen, wie deine Person zu erkennen giebt, die ich als stattlich lobe; allein ich weiß nicht, ob deine Thaten den Worten, die ich höre, so gleichen werden. Eine blätterreiche Rebe trägt wenig Trauben, und sagen und thun ist nicht einerley.

Ich, der ich die Geduld niemals kannte, und nicht will, daß man mir widerspricht, fasse den bey der Gurgel, und schlinge sie ihm so fest zu, daß dem Elenden die Seele sogleich entfährt. Der ganze Platz läuft zusammen, und ich hab' ihrer mehr als tausend auf einmal auf dem Leibe. Ich, mit dem Erwürgten noch in der Hand, schlag ihn im Kreiße herum, und mache mir Platz; schleudr' ihn drauf so weit von mir, daß Galafron, der auf einen Erker gegangen war, da er den außerordentlichen Lärm hörte, gleichsam davon zerquetscht wurde, und ich hätt' ihn wie ein Glas zerschellert, aber ich traf ihn mit dem Hintern. Und er sagte: bey unserm Propheten! wer macht die Leute so in die Höhe fliegen? es geht ja kein Süd- oder Westwind; und die Menschen sind weder Laub noch Staub, die durch die Luft ihren Weg machen. Und schickt den Herzog von Cordone auf den Markt, damit er sich von dieser That unterrichte; und unterdessen legt ihm der Chirurgus ein Pflaster auf. Der Herzog war noch nicht angelangt, als ich mein scharfes Schwerd entblößt und schon ein Tausend von diesem Gesindel todt gehauen hatte, und doch nur zum Spaß. Man machte ihm Platz, und in der Ferne riefen noch zitternde Stimmen: er schlägt todt, schlägt todt! Als der Herzog eine so grosse Schlachterey sah, so macht' er mir eine Verbeugung, und zog den Hut ab, und sagte: Edler Ritter, warum dich an diesem Gesindel zu verunreinigen? denn weder todt noch lebendig kann es dir nach Würden für den Verdruß

ein Genüge leisten, den es dir verursacht: und bittet, daß ich mit ihm auf's Schloß gehen möge, und versichert mich, daß der König mit großer Zufriedenheit mich sehen werde. Auch unter den Waffen muß man höflich seyn, sagt ich zu ihm, und steckte das Schwerd in die Scheide. Unterdessen wurde dem König gemeldet, daß ich im Begriff sey, ihm aufzuwarten.

Galafron kommt mir entgegen, und verflucht den Augenblick und die Stunde, wo ich zu ihm gehe; doch hüllt er sein Gesicht, so gut er kann, in Huld und Lächeln; und umarmt mich, und küßt mich auf die Stirne, und will, daß ich neben ihm sitze, und die Baronen und Grafen sprechen mit niedergesenktem Kopf mit mir, und geben mir einen Berg, ein Meer von Lobeserhebungen. Er fragte mich, ob ich ein Frank oder Sarazene sey; ich antworte: ein Sarazene, und gebrauche Schwerd und Arm zur Ehre Mahomeds. Darauf erzähl ich ihm, wie ich zu Paris gewesen, jeden Ritter auf die Probe gestellt, und Wunder da gethan, daß weder du noch dein berühmter Vetter mich überwinden konnte, und der Zauberer Maladschidschi, ob er gleich die Teufel zu seinen Befehlen hatte. Endlich sagt' ich ihm, daß die Liebe zu seiner Tochter mich eingenommen, und das Herz mir entzündet habe; und daß ich eben nach Cattai gekommen, um sie vom neuen zu sehen, und dann zu sterben. Und als ich das sagte, fielen mir die Thränen auf die Backen, so daß ich den Alten zum Mitleiden bewegte, und er mir sagte: Gast, was fehlt dir? Man kann immer jedes Uebel heilen, außer den Tod; drum tröste dich, du wirst meine Tochter zur Frau haben, und ich will dir mit ihr das Reich zur Mitgift geben, da meine andre Tochter Lucina von uns geflohen ist, und sich unsrer unwürdig gemacht hat.

Rinaldo sagte da, sie ist nicht weit von uns, und hat einen würdigen

Gemahl bey sich, und sind eine schöne Gesellschaft. Und erzählte ihm darauf die ganze Geschichte dieser liebenden Seelen. —
Nach dieser fuhr Ferrau fort: als mir Galafron eine so große Gnade antrug, gab er mir gleichsam vor Entzücken den Tod; ich fiel in Ohnmacht auf den Boden, und man hielt mich für gestorben; allein ich war sehr geschwind wieder munter und frisch auf den Füßen. Unterdessen hat er einen Boten zu seiner Tochter geschickt, daß sie eilfertig kommen möge: als ich, o seltnes Wunder! die Luft stiller und vollkommner und so licht werden sah, daß die Seele gezwungen wurde, die Augenlieder zusammen zu ziehen, um sie nicht zu sehen. Endlich öfnet' ich sie, und öfnete sie in dem Augenblick, da meine schöne Abgöttin angelangt war. Ich weiß dir nicht zu sagen, was das schöne Weib damals schien: gewiß hielt ich sie nicht für ein sterbliches Ding, und halte sie noch nicht dafür. Unter einem dunkeln Schleyer war sie verborgen, aber doch leuchtete ein Theil von ihr hervor, wie am Morgen die Rose, wenn sie nicht ganz sich zeigt und nicht sich verbirgt, oder wie die Sonne, die eine Wolke hüllt. Es erschien der Mund, und das Kinn, der elfenbeinerne Nacken, und der zarte Busen; allein der Schleyer bedeckte die verborgene Schönheit nicht so sehr, daß die schöne Heiterkeit ihrer Augen nicht hervorleuchtete, obgleich ein wenig gemildert von dem Schmerz, dessen ihr Herz voll war: zwar noch ein wenig feucht, aber schön sind immer am Himmel die lebhaften und klaren Sterne.
Doch warum such' ich dir von ihrer Schönheit einen Abriß zu machen, von der du so viele Kenntniß hast? Kurz, indem ich sie betrachtete, verlohr ich Stimme und Bewegung; und blieb, wie einst diese eine Staude am Peneus blieb, die jezt der Lohn dessen ist, der am schönsten singt. Ich wollte reden, und brachte kein Wort hervor, die Stimme

blieb mir im Schlunde. Endlich hob sie den verhaßten Schleyer auf, blickte mich an, und schien zum Theil sich aufzuheitern; allein es kehrten bald an diesen schönen Himmel mehr Wölkchen zurück, obgleich dünn und zertheilt. Darauf sieht man sie, wie eine Blume, die der heiße Afrikanische Wind berührt, oder ein leichter Regen, oder eine andere Begegniß, in einem Augenblick schwach werden. So fielen ihr, indem sie mich sieht, auf einmal alle Begebenheiten aus Frankreich ein, und sie gedachte an ihren Medoro, an den wüthenden Roland, und die Wangen wurden blaß, und sie verließ, geschwinder als ein Blitz, gänzlich das Leben, wie von einem Lanzenstoß durchbohrt. Ich nehme sie auf den Arm, und tröste sie, und ermuntere sie, so viel ich weiß, ruhig zu seyn. Es kommen die Frauen, und legen sie zu Bette; der Arzt wird gerufen, befühlt ihr den Puls, und zuckt die Achseln, sagt: hier hat meine Kunst nichts zu schaffen, Angelica ist würklich todt, denn sie sieht nicht, hört nicht, und fühlt nichts; darauf erhebt sich ein so grausames Wehklagen, daß es bis an Himmel geht.

Denke, lieber Rinaldo, wie mir bey diesem Anblick zu Muthe wurde: ich wollte mich umbringen, und es fehlte wenig, daß ich mich nicht von einem Fenster gestürzt, welches mir leicht den Garaus hätte machen können, denn es war wenigstens fünfhundert Fuß hoch; aber Gott, der mich zu diesem heiligen Leben aufbewahren wollte, setzte mir was bessers in den Kopf, nemlich, wieder nach Hause zu kehren, da mir das Glück so zuwider war. Ich weinte also einen Monat mit dem Galafron, und als die Luft anfieng lau zu werden, nahm ich mir auf eigne Kosten ein Schiff, weil mir nie gefiel, mit vielen und allerley Leuten zu reisen, und kam gesund und wohl an's spanische Ufer.

Rinaldo sah ihn überzwerch an, und sagte: Schelm du! du hast sie dick gemacht. — Angelica hat dich wie einen Schlingel tractirt, und ist nichts weniger als gestorben, sondern lebt weiß und roth, und hat einen andern sich beygelegt.

Du könntest mir den Husten wieder in den Hals bringen, antwortete Ferrau, doch Gott sey Dank, ich habe das Gelübde gethan, dem wohl zu thun, der mich lästert.

Und Rinaldo, ich will dir die Wahrheit sagen: Angelica ist mit dir immer dieselbe, und haßt dich, wie ein Hase das Windspiel. Dieser dein dicker zottichter Bart, dieses dein gelbes und schwarzes garstiges Gesicht, dieß Gerippe scheinen dir das Dinge zu seyn, den Damen zu gefallen? Wenn ich eine Frau fände, die dir gleich wäre, und ich sollte sie mit Gewalt zum Weibe haben, so wollt' ich mich lieber lebendig mitten in einen Schweinstall begraben. Die so schöne und reizende Angelica, in der gewißlich jede Grazie vereinigt ist, hätte wahrhaftig ein schönes Glück gefunden, wenn sie eine so gräßliche Figur genommen hätte.

Sag mir immer, mein Bruder, ich verzeyhe dir, sagte Ferrau, und geißelte sich so stark, als ob es donnerte. Und Rinaldo: hau dich bis morgen! meinetwegen! aber der Strick ist zu klein; wenn ich an deiner Stelle wäre, o heiliger Ferrau, so würd' ich mich mit einer schönen Karbatsche peitschen.

Ich möchte dich mit Bescheidenheit zurechte weisen, sagte Ferrau, aber du bist eine zu halsstarrige Bestie, ich kann's nicht länger aushalten. Und Rinaldo: Verachtung und Beschwerden in Geduld ertragen ist unserm guten Jesus angenehm; aber du bist, bey der heiligen Jungfrau! ein falscher Eremit, und ein lüderlichrer Hund als zuvor. Bey dieser Rede hieb ihm Ferrau mit seiner Disciplin fünf

oder sechsmal über den Rüssel, und Rinaldo versezte ihm so eins mit der Faust, daß er ein Paar hundert Burzelbäume machte. —

Kurz, die zween Helden zerbläuen und zerkratzen sich, als ein heftiges Klopfen am Eingange der Zelle ihnen in die Ohren tönt, das ihnen das Gehirn zerrüttet. Ferrau ruft: Ave Maria! und giebt dem guten Rinaldo eins mit der Faust. Die draußen schreyen: Macht auf! und keiner will den andern loßlassen. Endlich machen sie doch Stillestand und eröfnen die Thür, und es treten vier starke nervichte Soldaten herein, die Orlando, Ricciardetto, Astolfo und Alardo sind.

Die leztern hatten den Orlando an dem Ufer von Afrika ganz abgemattet gefunden, weil er in der Raserey durch's Meer von Spanien hinüber geschwommen; ihn in dieser Verfassung geschwind mit Ketten belegt, und ihm so lange jede Stunde funfzig Prügel gegeben, und ihm mit Brod und Wasser beköstigt, bis er wieder zu sich selbst gekommen, und klug geworden war. Ariosto singt, sagt Fortiguerra, daß Astolfo seinen Verstand aus dem Mond in einer Flasche geholt, und ihm denselben durch die Nase wieder habe zukommen lassen; allein das war eine schöne witzige Lüge. Wenig Essen und viel Prügel ist die wunderbare Flasche, die jedem Dinge den Verstand wieder giebt. Während sie in Herrlichkeit und Freuden darüber lebten, erhielten auch sie einen Boten von Karlen, der ihnen die Gefahr verkündigte, worinn Paris war. Sie machten sich also auf den Weg nach Frankreich, weil sie aber am Ufer keine Schiffe fanden, so strichen sie noch einige Tage in Afrika herum. An einem Morgen begegneten sie der Lucina, die ihnen Nachricht vom Rinaldo gab, und ihnen den Weg zeigte, den er genommen, und die zärtlichsten Grüße an denselben auftrug, und daß sie seiner Tapferkeit ewige

Verbindlichkeiten habe, und daß er unvergessen in ihrem Herzen bleiben werde. Sie schlugen darauf diesen Weg ein, trafen mitten in einem frischen Eichenwald eine Abtey an, wovon der Abt sie bereden wollte, Mitglieder von seinem Orden zu werden; ruhten eine Nacht hier aus, und langten den andern Morgen vor der Einsiedeley des Ferrau an, und verwunderten sich sehr über die Bekehrung dieses starken wilden Heyden.

Unterdessen hatten die Sarazenen ganz Frankreich überschwemmt, und vor den Mauern von Paris stand eine unabsehbare Armee von Kafern, Lappen, Persern und Mohren.

Der alte Karl war in der äußersten Gefahr, Reich und Leben zu verlieren. Seine Reuterey war in wenig Wochen aufgerieben, und sein Fußvolk kam, von den Lappen zerstümmelt, von Ausfällen wieder zurück, und der Schmerz der Französischen Damen darüber hätte Steine zum Mitleiden bewegen können. Karl mußte deßwegen ein Verbot geben, daß keiner, auch der tapferste Ritter, nicht mehr aus Paris gehen, sondern jeder von den Mauren streiten solle. Darauf mußten die Belagerten verschiedene Stürme aushalten, wobey sie sich wie Verzweifelte vertheidigten.

Nachdem die irrenden Ritter mit dem Ferrau wegen seiner Bekehrung sich müde gescherzt hatten, so reisten sie nach Frankreich ab, und nahmen ihn mit, als eine Stütze der guten Sache, und jeder war froh über diesen Gewinn. Unterweges überwanden sie noch zween ungeheure Riesen, vermittelst der bezauberten Lanze des Astolfo, die ein unzerreißliches Netz von Stahlringen hatten, womit sie Haufen von Menschen wegfischen und gefangen nehmen konnten; und Ferrau bekehrte sie zu seinem neuen Glauben und taufte sie, doch so, daß sie ihre alte Namen: Sturm und Zerschmettrer, behielten. Dann

machten sie noch mit Hülfe derselben eine gefangene reitzende Prinzessin Philomena mit ihrem göttlich-schönen geliebten Prinzen Tandschile frey, deren Geschichte der Dichter von der Prinzessin mit so schöner Seele, und so rührend erzählen läßt, als je eine erzählet worden; die ich aber nicht nacherzählen kann, weil sie zu lang für einen Auszug ist. Sie reisen dann zusammen nach dem Meere zu, und treffen am Ufer desselben den Vater der Philomena an, der sie aufsuchte; und es war eine solche Freude unter ihnen, daß das seligste Chor der edlen Seelen in Elysium keine größere empfinden kann; und dieser brachte die Ritter zur Dankbarkeit mit seinem Schiffe glücklich an die Küsten von Spanien, wo sie von einander den zärtlichsten und wehmüthigsten Abschied nahmen.

Auf ihrer Reise nach Frankreich mußten sie noch manches Unglück erdulten. Sie verirrten sich einst in einem ungeheuren Wald, worinn sie nichts zu essen und zu trinken finden konnten, und endlich vor Hunger wie todt hinfielen. Darauf kamen sie in die Gewalt einer Sarazenischen Zauberin, die sie vermittelst eines Pulvers, das sie in die Suppe that, aller ihrer Stärke beraubte. Sie kettete sie dann mit ihren schwachen Händen, wie so viel Ochsen, mit Stricken zusammen, und lachte dabey über ihre vergebliche Wuth, da sie nicht so viel Kraft mehr hatten, nur einen Faden zu zerreißen, und übergab sie einem benachbarten Sarazenischen Prinzen Balena.

Als sie durch dessen Residenz geführt wurden, that ihnen der Pöbel allerley Beschimpfungen an, spielte ihnen mit, wie gefangen-geführten Füchsen oder Wölfen, und besudelte sie mit tausend Unreinigkeiten, so daß sie sich dem Teufel übergaben, und den heiligen Peter und Paulus um Hülfe anriefen. Der Prinz wollte sie alle aufhängen

lassen, und sie erhielten ihr Leben bloß dadurch, daß sie sich für schlechte Leute ausgaben.

Und was seyd ihr? fragte Balena. Ich bin ein Schaffner, antwortete Roland; und Rinaldo: ich ein Koch; und Ferrau: ich habe die Pferde gestriegelt; und Ricciardetto: ich bin ein Bartscherer. Astolfo wußte nicht, was er sagen sollte, denn er hatte niemals ein Handwerk gelernt; doch sagte er endlich mit vieler Freymüthigkeit: erhabener Fürst ich habe zu Hause immer den Wirth gemacht, und verschafte mit wenigem einem jeden Vergnügen. Ich schenkte weißen und rothen Wein, und tractierte noch mit einem Stück von einer gewissen Gattung Wildpret, womit sie bey Seite liefen, um sich recht gütlich zu thun. Sogleich wurde befohlen, sie frey zu lassen, und einem jeden sein Amt anzuweisen.





Uebersetzung des Tasso.

Da ich bis jetzt noch von wenig Orten Nachricht wegen der Subscription auf meine Uebersetzung des befreyten Jerusalems erhalten habe, und nicht gesonnen bin, dieselbe für einen Nachdrucker herauszugeben; so seh' ich mich genöthigt, den Subscriptionstermin bis auf Johannis zu verlängern, und das Werk selbst erst Michaelis zu liefern. Vielleicht erweckt der May, wenn er aus den schönen Gegenden von Sicilien, Neapel und Florenz über die Alpen kömmt, und von seinem Geiste der Liebe Baum und Gras und Herzen lebendig werden, Verlangen noch in andern nach einem Freunde wie Tasso.

Unterdessen will ich mich bestreben um die längere Weile der jetzigen Subscribenten zu vergüten, mehr zu leisten (ungewöhnlicher Weise) als ich versprochen; ich werde nicht allein alles das im Leben des Tasso, was Verschiedene für Roman geachtet, mit Zeugnissen belegen, wovon einige unter das vortreflichste gehören, was dieser Dichter aus seinem Wesen hervorgebracht, sondern auch die schönsten Stellen aus seinem jugendlichen Heldengedichte Il Rinaldo, und seinem Gerusalemme conquistata übersetzen.

Noch bitt' ich die Freunde der Dichtkunst und der italienischen Litteratur um ein wenig That: um freywillige Sammlung ihrer Bekannten zu Subscribenten, die das befreyte Jerusalem mit Vergnügen und Nutzen lesen können. Düsseldorf, den 16. Februar 1776.



An das Publikum.

Ich habe mich entschlossen, weil ich von vielen Orten aus sehr ernstlich darum ersucht worden bin, statt des Tasso den Ariost zu übersetzen; und mit Freuden: Da dieser unter allen italienischen Dichtern derjenige ist, den ich ganz liebe, wie eine Kleopatra in der Blüthe, an der uns alles reizt, die wir wonnetrunken anbeten, von uns nichts mehr wissen, und in ihre Schönheiten verschlungen sind — in dem ich finde die ewige Jugend, das gefühlvollste Daseyn in der Natur, frey und unbefangen von den Schranken des Vorurtheils, und sonder Furcht vor dem allerley Waidgelappe; welcher dichtete voll des Ueberflusses von Leben, wovon der erste Dichter gedrungen war, ein neues Wesen zu schaffen, in Lieb und Muthwillen und Menschenfreundlichkeit.

Nach dem Verlangen verschiedener, die die Armida in der Iris gelesen, fragt ich ohne dieß nur, ob die Teutschen, die Dichtung lieben, wollten, daß ich ihnen so das ganze befreyte Jerusalem übersetze; nicht aus eigner Lust, weßwegen ich auch noch keine Stanze weiter davon übersetzt habe. Tasso war nie mein Mann; so wie viele

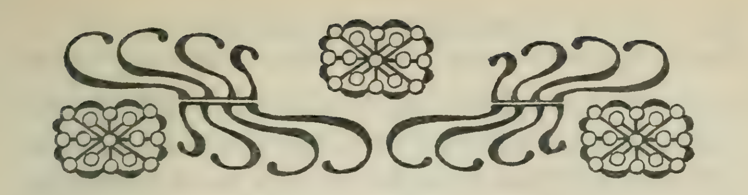
klassische Leute unter den Alten und Neuern, die man immerhin, wenn's zu schwer fällt, selbst zu fühlen, nach bestem Vergnügen in den Schulen der Künste als ächte Wunderthäter anpreisen und beräuchern mag. Mich verführte zu diesem Unternehmen, weil das befreyte Jerusalem so fromm und so kurz ist, und unleugbar viele Schönheiten und herrliche Zeichnungen in sich hat, so daß Rousseau von Genf es zum drittenmahl seiner Nation übersetzt; und außer diesen noch immer einem antiken schöngeformten Geruchtopfe gleicht, voll Homer, Virgil, Lucan, Ariost, und Cicero, Seneca, Kirchenväter, entzückend, und lauter April, May und Junius, und Weyhrauch gen Himmel für die heiligen Nasen: hauptsächlich aber, weil unsere Kunstrichter so sehr darüber gewehklagt hatten, daß Meinhardt es nicht übersetzen konnte, deren Stimmen im vollsten Einklang ich, einmahl leichtgläubig, für klagendes Publikum hielt.

Uebrigens dank' ich den Beförderern, insonderheit sehr einigen unter denselben, für ihre Subscribenten, und bitte um Vergebung wegen der vergeblich angewandten Müh; in Hofnung, solche leicht zu erhalten, da ich, nach dem Willen des größten Theils, den Ariost dafür gebe, und, um ihnen Verdruß zu ersparen, meinen eignen etwannigen Vortheil aufopfre. Ueberlassen wir das befreyte Jerusalem, da wir die Armida schon glücklich daraus entführt haben, mit seinem andächtigen Karthäusergeneral Gottfried, samt seinen Teufeln, den Schülern von Padua, Bologna und Pisa, und die Gebeine des großen Torquats mögen sanft ruhn in ihrem klösterlichen Hügel! und nehmen dafür zur Hand den wohlthätigen Genius der Freude aller schönen Damen, Fürsten, Ritter, und Aebte, und Mädchenjungen von Palermo, Neapel, Rom, Florenz, Venedig, den Ariosto divino.

Den wüthenden Roland desselben, von welchem diejenigen, die ihn nicht im Original gelesen, gar wenig wissen, werd' ich zuerst von seinen Werken nach und nach Bandweise herausgeben, jeden ohngefehr von zehn Gesängen; das Wann? aber hängt von dem Mond ab, der die Ebbe und Fluth in uns hervorbringt. Vielleicht doch die Hälfte vom Ganzen künftige Ostermesse: da nicht wenig der schönsten Gesänge, einigen reizenden Töchtern der hohen Venus zu Liebe, schon vor Jahren unter meinen Papieren fertig liegen. Seine Komödien, Satyren und lyrischen Gedichte, worinn er nicht weniger grosser Meister ist, würden dann dem Roland folgen, wenn mich unterdessen mein Schicksal nicht durch die Flammen des Aetna geführt, und durch Meersturm, über den Schnee des Kaukasus, hoffentlich! in ein schönes Thal von Georgien.

Düsseldorf, im May [1776].





Ueber Herrn Mauvillons angefangne Uebersetzung des Orlando Furioso.*)

Herr Mauvillon entschloß sich, den Ariost zu übersetzen, als er hörte, daß die Meyerische Buchhandlung eine Uebersetzung davon veranstalten wollte; weil er befürchtete, wie er in der Vorrede sagt, daß ihn nicht leicht ein andrer so gut übersetzen würde als er selbst. Er versichert, daß Er, ausserdem daß er vollkommen Italienisch verstehe und wisse was Verse seyen, in der erstaunlichen Sachkenntniß mit dem Ariost ungemein viel Aehnlichkeit habe; bis auf die Kleinigkeit (wie er zu bescheiden davon spricht) daß er in seiner Jugend Leibesübungen getrieben: zeigt dann ausführlich, mit wichtigen Fingerzeigen für unsre Dichter, daß man ausserordentlich stark in der Naturgeschichte, Geographie, Mathematik, im Fechten und Tanzen, Kriegs- und Seewesen, und den meisten andern Wissenschaften seyn müsse, um den wüthenden Roland nur gleichsam in Kupfer zu stechen; und läßt sich endlich aus, daß Ariost immer sein Liebling gewesen.

Ariost war immer auch unser Freund. Und es freut uns in der That, daß Herr Mauvillon es unternommen, uns denselben in seiner

*) welche unter dem Titel: Ludwig Ariost's, von den Italiänern der Göttliche genannt, wüthender Roland, in's Deutsche übersetzt von Herrn Mauvillon. Lemgo 1777. die ersten zwölf Gesänge, schon vor einigen Monaten an's Licht getreten.

ganzen Pracht und Schönheit zu liefern. Er ist an manchen Orten dunkel, besonders gegen das Ende. Und es freut uns noch mehr, daß Herr M. betheuert, daß er, äußerst wahrscheinlich, keinen einzigen Fehler begangen; ob wir gleich ein halb Dutzend Nachlässigkeiten, und verschiedene Lesarten, die nun freylich keine offenbare Druckfehler seyn dürfen, bey einer sonst treflichen Uebersetzung für eine solche Kleinigkeit achten, daß gewiß keiner, der nicht ein Narr ist, darüber viel Wesens macht. Aber desto besser! desto besser!

Mit einem Worte, da wir nicht nöthig haben, bey Herrn M. Verdienst uns so in Bescheidenheit zu halten, als er: wir haben hier zwölf Gesänge Meisterstück, wobey der Uebersetzer, noch mehr als der Autor, sich in seinem vollen Lichte zeigt.

Es wäre nicht wohl möglich, alle die Stellen anzuführen, die man durchgehends bisher völlig falsch und unrecht verstanden, und wovon man in diesem Commentarius perpetuus, wie Herr M. mit Recht noch seine Uebersetzung nennt, die scharfsinnigsten Auslegungen findet: geschweige die Menge von Schönheiten, die dadurch unsrer Sprache zu Theil geworden; welche Herr M. (wie Freund und Feind einmüthiglich bekennt) in höchster Vollkommenheit inne hat: wer wollte die Sterne am Himmel zählen, und die Blumen in Arkadien! Wir können, in Betracht des Ganzen, nur wenige ausheben, und zwar nur solche, die sich ausser dem Zusammenhang leicht verstehen lassen. Jedoch leben wir der Hofnung, aus der Klaue den Löwen! Bey den meisten werden wir ohne Hehl gestehn, daß wir selbst sie vorher ganz anders verstanden, ehe uns Herr M. mit seiner Klarheit zu Hülfe gekommen; und nur zuweilen das Wie und Warum beyfügen, damit dieser und jener bey ähnlichen Fällen auf seiner Hut sey.

Wir durchblättern, und übersehen die reiche Erndte der vorhin mißverstandnen Stellen, und die grossen Schönheiten, die wir angemerkt; und wissen nicht, wo anzufangen. Greiffen also zu, und nehmen die erste beste wichtige, die uns vorkömmt, diejenige, die folgt: weil sie in Sach- und Sprachkenntniß einigermaßen gleich ein Muster abgiebt.

„Diese Thiere werden, jedoch selten, in den Ryphäischen Gebürgen, weit jenseits der beeisten Meere erzeugt." 18. Stanze des vierten Gesangs.

Man könnte bey dieser vom Herrn Mauvillon übersetzten Stelle denken, daß Ludewig Ariost, von den Italienern genannt der Göttliche, ein Lappländer gewesen; da die Riphäischen Berge, oder die Sudeten, oder das Riesengebürge in Böhmen den Italienern, wie bekannt, weit vor oder diesseits dem Eismeere liegt, und zwischen Italien und Böhmen weiter keine beeisten Meere befindlich sind. Denn derjenige, der obiges gesagt hätte, müßte nothwendig hinter dem Eismeere gelebt haben, weil ihm sonst die Riphäen nicht weit jenseits demselben liegen konnten. Wozu sich in der That nichts besser als Lappland schickt.

Allein es ist nicht so. Es ist weiter nichts, als eine poetische Licenz, deren Hr. M. sich bedient, die Sache wunderbarer zu machen. Wir müssen die Uebersetzung der Stelle für sehr schön halten, ob wir gleich selbst vorher sie ganz anders verstanden.

Wir glaubten nehmlich: der alte Zaubrer Atlas habe das geflügelte Pferd, den Hippogryph, wodurch im Roland so viel Wunderdinge geschehn, und wovon hier die Rede ist, aus dem Riesengebürg geholt, wohin es sich vom Eismeere her, als eine rare Art von Zugvogel verflogen, allwo es in irgend einer wilden Gegend geheckt

und geworfen worden. Die Riphäen, oder das Riesengebürge war bey den Italienern auch überdieß zu unsrer Entschuldigung sehr berühmt wegen seiner Metalle und Edelgesteine, hauptsächlich aber den Dichtern wegen der Zaubereyen, die der Sage nach da herum sich zutrugen. Und Ariost selbst scheint es sehr wohl gekannt zu haben, da er es in der herrlichen Satyre über seinen Kardinal zu einem Nest voll abscheulicher Winde macht, die immerdar nach Ungarn sausen.

Die ganze Beschreibung, die er von dem geflügelten Pferde giebt, ist diese: „Ein Greif zeugte es mit einer Stute. Von dem Vater hatte es die Flügel, die Vorderfüße, den Kopf und den Schnabel. In allem übrigen glich es der Mutter; und heißt Hippogryph: Che nei monti Rifei vengon, die in die Riphäischen Berge kommen, ma rari, aber selten, molto di là dagli agghiacciati mari, weither über's Eismeer." Herr M. hat aber gewiß die Stelle sehr verschönert, daß er hier: vengon, durch werden erzeugt übersetzt, di là, durch jenseits, und dagli in degli verändert. Wenn diejenigen, die aus den Quellen der Elbe trinken, nicht von sich glauben lassen wollen, daß sie aus dem Oby tränken, oder vielmehr es übel nehmen sollten, daß sie bis an den Pol übersetzt worden, oder wohl gar hinter die Welt in den Sternenleeren Raum, so mögen sie in Zukunft machen, daß die Leute wissen, wo sie sind; denn der Hippogryph hat nun einmal dabey über die maaßen gewonnen.

Da wir bey'm Hippogryph sind, gleich noch eine Stelle, die von ihm handelt; welche bisher nicht minder falsch ist verstanden worden.

Das geflügelte Pferd flog mit dem Roger, der Hauptperson im wüthenden Roland davon; und da sagt Ariost: „Hippogryph, der grosse ausserordentliche Vogel, trägt ihn weg mit solchen geschwinden

Flügeln, daß er weit hinter sich lassen würde den hurtigen Träger des Wetterstrahls. Kein ander Thier geht so schnell durch die Luft, das ihm an Behendigkeit gleich wäre," und fährt fort:

Credo, che appena il tuono e la saetta
Venga in terra dal ciel con maggior fretta.

welches wir bisher immer gedacht, so oft wir's gelesen: „ich glaube kaum, daß der Donner und das Wetter vom Himmel zur Erde komm in größrer Eile;" sintemalen uns verführt, daß wir bey den Italienern schon allein das Wort saetta! allezeit hatten ausrufen hören, wo wir Teutschen zu sagen pflegen: Wetter! und il tuono e la saetta von Uralters der Donner und das Wetter geheißen. Aber Herr Mauvillon übersetzt:
„ich glaube kaum, daß der Donner und ein abgedrückter Pfeil mit größrer Geschwindigkeit zur Erden fahre."
Und so muß es heißen, und ist über die maaßen klug, und kann herrlich in Stanzen gebracht werden: denn der Donner und der Blitz, oder der Donner und der Keil sagt man nicht; und der Donner und das Wetter ist viel zu niedrig, und schickt sich auch würklich nicht so gut zusammen. Wenn wir etwas dabey erinnern dürften, so wär es etwa, daß Herr M. das Wort dal ciel im Original weggelassen, und abgedrückt hinzugethan: das Bild würde vielleicht ohne dieß mit jenem noch sinnlicher geworden seyn.
Zu Anfang des dritten Gesanges, in welchem Ariost die Ahnen des Hauses Este besingt, sagt er in pindarischem Feuer davon. „Unter allen erlauchten Herrn, denen der Himmel zum Loose beschieden, die Erde zu beherrschen, erblickst du, o Phöbus, der du die ganze Welt siehst, kein glorreicher Geschlecht weder in Krieg noch in Frieden."

Herr M. übersetzt hier: O Febo, che il gran mondo lustri — „Phöbus, der du das Weltall durchwanderst."
Man glaubte bisher, lustrare hieße bloß erleuchten, beschauen, so wie hier il gran mondo bloß die Erde, und beydes zusammen in lebendiger Sprache, der du die ganze Welt siehst. Allein Herr M. zeigt in seiner Uebersetzung, daß Ariost das Haus Este nicht allein über König und Kaiser, sondern über alle Familien im Sirius und Orion und deren Planeten setze; welches in der That erst recht erhaben ist.
Wo Ariost die Lust der Alzina mit Rogern beschreibt, sagt er unter andern:

Or presso ai fonti, all'ombre de poggetti,
Leggon d'*Antichi* gli amorosi detti.

Wir haben immer darunter verstanden, und, wie wir meynen, alle andre, daß sie im Schatten an kühlen Quellen alte Liebesgeschichten und verliebte Gedichte gelesen; allein Herr M. nimmt dafür sinnreicher: die verliebten Reden der Vorgänger. Das ist, denn worinn könnten sie wahrscheinlich sonst bestehn? die süßen Briefchen, die der Zauberinn ihre alten Liebhaber über die Nächte geschrieben, die sie mit ihr zugebracht; und die nun auf den Wiesen herum in Bäume und Bäche verwandelt waren. Und das war in der That die Schlinge der Kleopatra für den jungen Herrn.
Im zehnten Gesange sagt Ariost, wie wir Teutschen zu reden pflegen: Olimpia habe geschlafen, wie ein Ratz und ein Bär, als sie Bireno verlassen; aber Herr M. zeigt, daß es besser ist, wenn man übersetzt: „sie hatte einen so tiefen Schlaf, als die Bären und die Maulwürfe nicht haben können," denn dadurch wird die Stärke des Dichters in der Naturgeschichte erst recht an's Licht gesetzt.

Im eilften Gesang, wo die reizende Angelica dem Roger (der sie faselnackend an einer Quelle auf einer kleinen Wiese in einem hohen Eichenwald hatte, und seine Rüstung, Stück vor Stück, hastig von sich schmieß, um an ihr seine Lust zu büßen) vermittelst des Zauberrings sich unsichtbar macht, und sich von ihm entfernt, „geht sie immer weiter fort, bis sie an einen Berg kömmt, worunter (nach der gemeinen Meynung) eine große geräumige Höhle war, die ein alter Hirt bewohnte, und zum Stall für eine Heerde Stuten brauchte, die eben unten im Thale an dem frischen Gewässer auf der Weide giengen; wohinein sie sich begiebt, und ihren Hunger stillt, und sich, so gut sie kann, bekleidet."

Dieß muß nach Herrn M. heißen: „sie hörte nicht auf zu gehen, bis sie an einen Hayn gelangte, der unter einem räumlichen und großen Berge lag" und damit die flüchtigen jungen Leute Hayn hier nicht für einen Druckfehler halten mögen, so übersetzt er montano speco in der 23. Stanze des zwölften Gesangs, wo Ariost dieß wieder berührt, mit großer Vorsicht, statt Berghöhle, wieder — Berghayn.

Giunse a un *speco*
Che sotto un monte era *capace* e *grande*

heißt also, wie bisher allen Leuten unbekannt gewesen: Sie kam in einen Hayn, der innwendig unter einen räumlichen hohlen Berg gewachsen, wie ehemals die Gärten der Semiramis in freyer Luft hiengen.

So eben stoß ich auf ein Paar Druckfehler, die ich, eh ich's vergesse, anführen will, damit sie ein jeder nach Herrn M. in seinem Exemplare verbessern mag. In der 35. Stanze des eilften Gesangs liest er für fremono l'onde die Wogen toben, oder rauschen, *tremano*

l'onde, es zittern die Wellen; wofür man aber nicht schreiben mag tremono: denn es muß heißen tremano. Die Rede ist da von einem Meerungeheuer, das daher gezogen kömmt, und schier den Ozean aus seinen Gestaden bewegt, wie der Dichter sagt; wo es natürlich weit furchtbarer und abscheulicher ist, wenn es heißt: es zittern die Wellen; anstatt: die Wogen rauschen. Und in der 32. Stanze desselben macht er aus *salso granchio,* welches man bey einem Dichter für Seekrebs hätte halten können, *falso* granchio und übersetzt es: der betrügende Krebs. Und der betrügende Krebs schickt sich hier ungemein zu einem Gleichniß für den gewaltigen Roland, von dessen stärkster Heldenthat da die Rede ist. Und noch einen, der mir eben aus dem ersten Gesange beyfällt. Ariost beschreibt in der 78. Stanze desselben zwey Quellen, deren Wasser, das von der einen verliebt macht, und das von der andern die Liebe vertreibt; und drückt sich bey dieser so aus: wer von der andern trinkt, bleibt ohne Liebe, und sein erstes Feuer wird zu Eis:

E volge tutto in ghiaccio il primo ardore.

Da liest Herr M. für ardore, *errore,* und übersetzt: „und verwandelt seinen vormaligen Irrthum in Eis;" welches, wie man leicht sieht, dadurch weit lyrischer wird.

Alles dieß werden die Leser schon für große Fürtreflichkeiten halten; aber es sind in unsern Augen nur geringe Kleinigkeiten gegen das Uebrige im Zusammenhange, und die ununterbrochene Ariostheit. Indessen noch einige derselben; weil man sie doch am leichtesten versteht, und sie am besten zeigen, wie fleißig Herr M. seinen Liebling gelesen, ihm am Herzen gelegen, und dessen Gefühle in die seinigen verwandelt.

Wir fangen wieder von vorn an; welches wir könnten so oft man wollte. Eine solche Uebersetzung ist eine unversiegende Quelle von Schönheiten.

Zu Ende des ersten Gesangs sagt König Sacripant zur Angelica bey Herrn M.: „bin ich denn, bin ich so schlecht bey Ihnen angeschrieben, daß Sie mich für unnütz und untüchtig halten, Sie gegen den da zu vertheidigen? Sind Ihnen schon die Schlachten bey Albrakka entfallen? und die Nacht, da ich Ihnen allein und unbewafnet gegen Agrikan und sein ganzes Heer zum Schutz und Schirm diente?"

In der That, recht Romantisch! Einer allein und unbewafnet in der Nacht einer Prinzessin zum Schutz und Schirm gegen einen Helden und ein ganzes Heer! bey'm Ariost steht solo e nudo; welches wir immer, wie bey uns, für einen Volksausdruck gehalten, und darunter verstanden haben: „Sind euch die Schlachten bey Albracca schon aus dem Sinn? und die Nacht, da ich bloß und allein euch gegen den Agrikan, und sein ganzes Heer vertheidigte?" Aber wir sehen nun selbst ein, daß die Stelle zu viel von ihrem Wunderbaren verlieren würde, wenn man nudo hier nicht durch nackend übersetzen wollte, oder, wie Herr M. den Schleyer der Schamhaftigkeit darum geworfen, durch unbewafnet: denn die Sache lautete wirklich sonst zu verdächtig, zumal wenn man den Schirm dazu dächte.

Es giebt verschiedene Stellen im Ariost, die einen doppelten Sinn zulassen, wie Herr M. erinnert; wir wollen deren ein Paar anführen, nur um zu zeigen, wie weislich er allemal den besten gewählt.

Im zweyten Gesange beschreibt Ariost, wie der Zaubrer Atlas einem Ritter seine Dame vermittelst seines geflügelten Pferds unterwegs

gekapert, und der Ritter entschuldigt sich, als er das Unglück erzählt, folgendermaßen:

Io non posso seguire un uom che vole,
Chiuso tra monti, a piè d'un erta roccia.

Jeder andre vielleicht würde, vom Vorhergehenden, Gegenwärtigen, und Nachfolgenden verführt, dieß übersetzen: „ich kann, von Bergen umgeben am Fuß eines steilen Felsen, einem Manne nicht folgen, der in der Luft fliegt.“ Aber es ist grundfalsch! Herr M. übersetzt dieß mit einem wahren Adlerblick folgendergestalt: „Ich kann einem Manne nicht nachsetzen, der da fliegt, und sich in Bergen am Fuß eines steilen Felsen verschließt.“ Vole, chiuso a piè d'un erta roccia heißt allerdings: er fliegt, in einen Felsen verschlossen.
Im ersten Gesange, wo König Sacripant seine Liebespein in einem Wald an einem Bach den Bäumen klagt, und Angelica (welcher er von Osten bis Westen vergebens nachgereißt ist, ohne sie antreffen zu können) im Gebüsch verborgen, einsamlich, und so eben von allem Beystand verlassen, ihm zuhört: setzt Ariost hinzu, um die 48. Stanze vollends voll zu machen:

E cosi quel ne viene a un ora, a un punto,
Che in mille anni, o mai più non è raggiunto;

welches die meisten, und sogar die welschen Buchdrucker, immer als eine Sentenz gedacht: Und so trägt sich zuweilen auf einmal in einem Augenblick zu, was in tausend Jahren, oder nimmermehr sich zugetragen. Herr M. giebt dieß aber besser: „Und so gelangt er zu einer Stunde, zu einem Augenblicke, die ihm in tausend Jahren, oder nie aufgestoßen wären.“ Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir mehr dergleichen Stellen anführen wollten.

Am stärksten leuchtet Herrn M. Verdienst in die Augen, wo er es mit Meinhardten aufnimmt; und wir glauben ihn dadurch am meisten zu erheben, wenn wir dieß mit einigen Beyspielen erhärten.

Als König Sacripant mit der reitzenden Angelica nun allein in dem schönen Frühlingswäldchen ist, wie wir eben angeführt, und Wunder meynt, was er für Lust und Freude mit ihr haben werde: so kömmt plötzlich ein Ritter daher, weiß angethan, und mit einem weißen Federbusch, der aussieht wie ein muthiger tapfrer Mann, aber das Fräulein Bradamante ist; und wirft ihn aus dem Sattel, und reitet dann weiter ihres Weges. Ariost beschreibt dieß folgendermaßen; ohne Zier übersetzt, wie's ist — welches nun freylich nicht so viel Mühe kostet, als anders machen, wie die Antiquaren wissen; das sich dann im Ganzen erst ausnimmt, nach dem bekannten Gutta cauat lapidem —

„So hart gerathen die Löwen und die Stiere nicht aneinander im Sprung, Brust an Brust und Kopf an Kopf, wie die beyden Krieger bey'm schrecklichen Angriff, wo sie gleicherweise sich die Schilder durchrannten. Als sie zusammentrafen, erzitterten von unten bis oben die grasreichen Thäler bis auf die kahlen Höhen."

Meinhardt übersetzt dieß, wie alles, ein wenig zierlich. „Beyde rennen zusammen, und schlagen Kopf auf Kopf. So springen nicht die Löwen, nicht die Stiere zum Kampfe, so grausam stoßen sie nicht auf einander, wie die beyden Kämpfer zum stolzen Angriff kamen, und sich zugleich die Schilder durchrannten. Bey dem Stoße zitterten die grünen Thäler und die nackenden Berge von den Tiefen bis an die Höhen."

Aber was ist er gegen einen Mauvillon? „Nicht so grausam gehen Löwen oder Stiere im Springen, Brust an Brust zu stoßen, auf

einander zu, als die beyden Krieger zum schrecklichen Angriff, wobey sich beyde die Schilde durchbohrten. Der Stoß macht das grüne Thal von oben bis unten, bis auf den kahlen Höhen erzittern."

Wie herrlich das Bild wird, daß sie wie Stiere im Springen grausam gehn, Brust an Brust zu stoßen! wie das a dar di petto so schön ausgedrückt ist bey den Löwen! noch schöner als von Meinhardten; wie lyrisch das grüne Thal von oben bis unten bis auf den kahlen Höhen ist! mit einem Wort, wie täuschend alles!

Ariost beschreibt das Aufstehen des Königs mit folgendem Gleichnisse: „Wie ein betäubter und sinnloser Pflüger, wann der Blitz vorüber ist, aufsteht von dem Platze, wo ihn das erschreckliche Krachen zu den erschlagenen Ochsen gestreckt, der ohne Laub und Krone die Fichte schaut, die er vom weiten zu sehen pflegte: so stund der Heide auf, nun zu Fuß,*) da Angelica zugegen war bey dem harten Zufall."

Meinhardt. „Wie wann der Blitz vorüber gegangen, der Ackersmann betäubt und fühllos von dem Platz aufsteht, wo das entsetzliche Krachen des Donners ihn neben die erschlagenen Ochsen hingestreckt hatte, und die Fichte itzt ohne Laub und Ehre sieht, die er von fern zu sehen pflegte; so steht der Heide hier wieder auf, der sein Roß verlohren, indem Angelica bey dem grausamen Zufalle zugegen ist."

Nun aber Herr M. „Wie ein betäubter und sinnlos gewesener Ackersmann, vor dem der Blitz vorbey gefahren, von da aufsteht, wo ihn das entsetzliche Krachen bey den erschlagenen Ochsen hingestreckt hatte, wenn er die Fichte, die er von fern zu sehen pflegte, nun ohne Laub und Schmuck erblickt; so stand der unberitten gebliebene Heide auf, da Angelica bey dem betrübten Fall zugegen war."

*) Denn das andre Pferd hatte seins todt gestoßen.

Mit welcher Hippokratischen Richtigkeit hier: Stupido aratore, ein sinnlos gewesener Ackersmann, ist gegeben worden! Wie nachdrücklich: Poi, ch'è passato il fulmine, vor dem der Blitz vorbey gefahren! Wie attisch: a piè rimaso, unberitten! und mit welcher seltnen Sprachkenntniß: al duro caso, bey dem betrübten Fall! Viel eher hätten wir übersetzt: da Angelica bey dem harten Schicksale zugegen war; als daß wir an die Bedeutung gedacht hätten, die das Wort Caso im Italienischen bey den Deklinationen hat, wovon Herr M. einen so fürtreflichen Gebrauch gemacht. Wie übrigens alles so passend auf den Rittern, weßenwegen das Gleichniß da steht! Wie sein Zustand dadurch so recht sichtbar gemacht wird, der betrübte Fall des Wiederaufstehens!

Im dritten Gesange beschreibt Ariost die Merlinshöhle; und sagte, unsrer Meynung nach, „der viereckigte geräumige Platz scheint eine andächtige und ehrwürdige Kirche, die in schöner Baukunst auf raren Säulen von Alabaster ruhte" — welches Meinhardt ein wenig verschönert: „der viereckigte geräumige Platz ist einer andächtigen ehrwürdigen Kirche gleich, die mit einer schönen Baukunst auf alabasterne und kostbare Säulen gewölbt ist."

Wie meisterlich aber hingegen Herr M. „Das viereckige Zimmer sieht wie eine fromme ehrwürdige Kirche aus, die auf alabasternen, seltnen, und mit schönen Bauzierrathen geschmückten Säulen ruhte."

La stanza quadra e spaziosa pare
Una deuota e venerabil *chiesa*,
Che su colonne alabastrine e rare
Con bella architettura era sospesa.

Wie schön und sacherfahren architettura hier auf colonne und nicht auf chiesa gezogen wird, und daraus die mit schönen Bauzierrathen geschmückten Säulen kommen, bedarf keiner Anpreisung.

Das reizendste Schauspiel aber ist es, wenn Herr Mauvillon mit Meinhardten, der nicht einmal eine gute Quart stoßen konnte, im sechsten Gesange sich in einen poetischen Wettstreit einläßt, und gegen dessen sanftgestreckte Hügel, schöne Lorbeern, anmuthige Myrthen, behende Böcke, grünes Schmelz, u. s. w.: lauter zarte Hügel, süßduftende Lorbeern, und allerliebste Myrthen, geschickte Böcke, und grasichtes Schmelz ertönen läßt, und endlich sich über den Dichter selbst erhebt, und das was Meinhardt übersetzte: „(Roger) hatte in beständigem Fluge (auf dem Hippogryph) drey tausend Meilen zurückgelegt" übersetzt: „er war ohne zu rasten drey tausend Meilen im Laufen gereist." So was entzückt im eigentlichsten Verstande.

Ueberhaupt ist es sicher, daß seine Uebersetzung ein Muster ist von Richtigkeit, Geschmack, Schönheit und Zierlichkeit. Wir wollen nur noch einige Stanzen zu Beyspielen anführen. Unsere Dichter, groß und klein, denen er in der Vorrede so wichtige Lehren giebt, mögen sich daran spiegeln.

In der eilften Stanze des ersten Gesangs heißt es schlechtweg von einem Helden, der seinem Pferde nachläuft, das ihm durchgegangen: „Er hatte den Küraß an, und den Helm auf, das Schwerdt an der Seite, und lief leichter durch den Wald, als der halbnackende Bauer nach dem seidnen Tuche."

Man sehe, wie zierlich dieß Herr M. giebt:

„Auf den Schultern trug er den Panzer, den Helm auf dem Haupte, das Schwerdt an der Seite, und am Arme den Schild; dabey lief

er leichter durch den Wald, als um den ausgesetzten Preis der halb nackte Landmann läuft."

Im zweyten Gesang erzählt Ariost von der Bradamante, die den König Sacripant zu Boden geworfen und davon geritten, was ihr weiter unterwegs begegnet; und fährt fort: „Sie strich durch einen Wald, und nach dem Wald über einen Berg, so lange bis sie an eine schöne Quelle kam."

„Die Quelle schlängelte sich mitten über eine Wiese von alten Bäumen und schönen Schatten umgeben; und lud die Vorbeykommenden mit angenehmem Murmeln zu trinken ein, und bey ihr Aufenthalt zu nehmen. Ein angebauter Hügel schützt sie auf der linken Seite vor der Mittagshitze. Hier wird die Jungfrau, als sie zuerst die schönen Augen umherwandte, einen Ritter gewahr; einen Ritter, der im Schatten eines Gebüsches in Gedanken still und einsam saß an dem grünen und weißen, rothen und gelben Ufer*) über den klaren und flüßigen Krystall."

Nun sehe man wie rührend dieß Herr Mauvillon beschreibt:

„Der Quell ergoß sich über eine Wiese, mit alten und schön schattigen Bäumen geschmückt, und lud durch sein angenehmes Rauschen den Wandrer zum Trinken, und bey ihm zu verweilen ein. Ein bebauter Hügel wehet**) ihm die Mittagshitze ab. So bald die Jungfrau hier die schönen Augen aufschlug, erblickte sie einen Ritter, der in dem Schatten eines Gebüsches, an dem grün, weiß, roth und gelb ausgemahlten Ufer dieses klaren und flüßigen Kristalls gedankenvoll, stumm, und allein saß."

Welch eine Menge Schönheiten in einer Stanze! Wie fühlt man

*) Nehmlich im Grase voll Blumen an der Quelle.

**) Soll vermuthlich heißen: wehrt.

hierbey, daß Herr M. in einer der schönsten Gegenden von Teutschland lebt, und welch einen fruchtbaren dichterischen Sinn er für die Natur hat! Wie alles hier so lebendig mit eignen Augen gesehn ist! Wie reitzend hier, des andern zu geschweigen, Nel margin verde, e bianco e rosso e giallo sedea pensoso, tacito, e soletto sopra quel cristallo in ein grün und gelb ausgemahltes Ufer ist verwandelt worden!

Im zehnten Gesange, wo Roger den blendenden Zauberschild los macht, um das Seeungeheuer zu blenden, das die Angelica fressen sollte; sagt Ariost in der 109. Stanze: „Roger steht auf der Lauer, und thut das Tuch ab; und scheint eine zweyte Sonne an den Himmel zu setzen." Herr M. läßt den neuen Schöpfer nicht einmal das Werde sagen, und macht die Stelle erhabner als selbst Ariost: „Ruggier steht aufpassend, und hebt den Schleyer ab, und es scheint, als trete eine zweyte Sonne an den Himmel."

Allein dergleichen Sachen zu berühren, wäre, Jemanden mit einem Krüglein Seewasser einen Begriff von dem unendlichen Ozeane geben zu wollen. Nur noch eine Stelle statt aller, die ganz im Italienischen Dichtungsgeist ist. Nicht eine der schwersten, sondern der faßlichsten, woraus man auf die andern sicher schließen kann.

Im eilften Gesang erlößt der starke Roland die unglückliche Olimpia von dem Seeungeheuer, dem sie eben so nackend wie Angelica war ausgesetzt worden. Als er damit fertig ist, so kömmt der junge König von Irrland dazu, den die Nachricht von dieser That herbeygeführt, erblickt noch die Olimpia in unverhüllter Schönheit, und betrachtet sie hin und her sich drehend und windend, um sich zu verbergen, indeß ihm Roland ihre traurigen Begebenheiten erzählt, in der

reitzendsten Schaam von oben bis unten, und entbrennt in sie für Liebe. Ariost schildert in dieser Scene die Olimpia folgendergestalt: (wovon wir nur den Anfang anführen wollen, und wobey uns leid thut, daß wir unsere Uebersetzung denen, die des Italienischen nicht kundig sind, zur Vergleichung herstellen müssen)

„Ihr schönes Gesicht war, wie zuweilen der Himmel im Frühling zu seyn pflegt, wann der Regen fällt, und zugleich die Sonne von dem Nebelschleyer um sie herum sich losmacht: und wie dann die Nachtigall durch die Zweige des grünen Gebüsches zu dem süßen Gesang ein Tänzchen beginnt; so badet sich Amor die Schwingen in den schönen Thränen, und sonnet sich im klaren Lichte."

„Und glüht in der Fackel der schönen Augen den goldnen Pfeil, und löscht ihn im Bache, der zwischen röthlichen und weißen Blumen herabrinnt; und schießt ihn, als er ihn gehärtet hat, mit Gewalt auf den Jüngling, den weder Schild noch Harnisch vertheidigt, der während er steht und die Augen und die Haare betrachtet, sein Herz verwundet fühlt und nicht weiß wie."

Darauf kömmt eine reitzende Beschreibung von den Schönheiten der Olimpia, woraus wir zum bessern Verständniß nur folgendes anführen: „Die ründlichen Brüste schienen frische süße Milch, die du so eben aus dem Hafen schüttest; und weiter hinab waren die Theile, die der Rock zu bedecken pflegte, von so großer Fürtreflichkeit, daß sie vielleicht vorgezogen werden konnten soviel deren die Welt hatte. Sie übertrafen an Weiße den unberührten Schnee, und waren glatter wie Elfenbein zu befühlen. Die schönen Hüften, der Spiegelreine junge Bauch, und die weißen Schenkel schienen von Phidias, oder von geschicktrer Hand ausgearbeitet zu seyn." Der Schluß ist: „Soll ich euch auch von diesen Theilen sagen, die sie nur vergebens

zu verbergen wünschte? Will in Summa sagen, daß an ihr von Kopf zu Fuß, so viel Schönheit seyn kann, alle zu sehen ist."

Und nun Herr Mauvillon:

„Ihr schönes Angesicht war, wie im Frühlinge bisweilen der Himmel zu seyn pflegt, wenn der Regen fällt, und zugleich die Sonne von dem neblichten Schleyer sich umher losmacht; und wie alsdenn die Nachtigall schöne Kolloraturen in den Zweigen des grünen Stammes macht: so badet sich Amor die Schwingen in den schönen Thränen, und ergötzt sich des hellen Glanzes; und glühet in der Fackel der schönen Augen das goldne Pfeil, und löscht ihn im Bache, der zwischen den rothen und weißen Blumen herabfließt; und nachdem er ihn so gehärtet, so schießt er ihn mit Macht auf den Jüngling los, den weder Schild, noch doppelter Panzer, noch eiserner Umschlag vertheidigt; und der, indeß er die Haare, und die Augen betrachtet, sein Herz verwundet fühlt, ohne zu wissen wie."

Wie schön und warm und verständlich! — Das folgende nicht anzuführen, um nicht zu weitläuftig zu werden.

Wie tief Herr M. alle die feinen, entzückenden heimlichen innigen Beziehungen des Gleichnisses von seinem Lieblinge herausgefühlt! was auf keine andre Art und Weise reitzender darzustellen war, und mit so viel dichterischer Grazie. Mit welcher wohlgerathenen Phantasie er sie seinen Lesern zu verstehen gegeben, damit sie die zwo herrlichsten Stanzen, die je gemacht worden, nicht etwa bloß für einen alltäglichen poetischen Spaß halten! Wie gut er das Vorhergehende zu Hülfe genommen:

Rivolgendo s'andava — quanto può nasconde il petto, e'l ventre, più d'fianchi, e de le rene;

um das dolci carole mena anschaulich zu machen! Wie getreu und

unvergleichlich er es durch Kolloraturen übersetzt! und wie diese Kolloraturen passen zu dem wohllüstigplatonischen gode al chiaro lume! das Weinen, wo die Trauer in junge, wieder neue Freude übergehen will, zu dem süßen Gesange! Wie duftet alles darinn von Nach dem Regen scheint die Sonne! Wie jungfräulich nackend, wie zart, wie lebendig, wie voll May, wie gefühlt! Sollen wir noch etwas hinzufügen? aber nein, es wäre wahrer Ueberfluß. Gerne möchten wir zwar nur noch einmal von vorn, und mit den ersten Stanzen anfangen, die schier von der ganzen Uebersetzung das schönste sind; und welche Ariost gleichsam als einen unerreichlichen Schlüssel zu seinem Zaubergebäude für jeden profanen Uebersetzer, cui nihil arduum, seinem wüthenden Roland vorgehängt. Doch wer Lust hat, kann sich daran beym achten Bande der Iris ergötzen. Wer Ariosten lieb hat, oder lieb haben kann, wird hoffentlich schon von selbst sich überzeugt haben, von dem schönen Titel an bis so weit sie geht, daß diese Uebersetzung ein Meisterstück sey: daß Herr Mauvillon mit Recht befürchtet habe, als die Meyerische Buchhandlung eine Uebersetzung vom Roland veranstalten wollte, daß ein andrer ihn schwerlich so gut übersetzen würde, als er: daß er nicht allein vollkommen Italienisch verstehe, und wisse, was Verse seyen, und in der erstaunlichen Sachkenntniß mit dem Ariost ungemein viel Aehnlichkeit habe, nach seinem eignen Geständniß in der Vorrede; sondern (was wohl die Hauptsache seyn mag bey einem Uebersetzer Ariosts, und er aus lauter Bescheidenheit von sich verschwiegen) daß er, auch was Einbildungskraft betrift, und Reichthum an lebendiger Sprache, und Gewandtheit mit dem Ausdruck umzugehen wie man will, mit dem Ariost ungemein viel Aehnlichkeit habe.

Schließlich können wir nicht umhin, noch anzumerken, daß es sehr wohl gethan sey, sich beyzeiten aufs Kritisieren zu legen, und wo möglich schon in seinen Studentenjahren. Man erlangt dadurch eine Fertigkeit, in jeder Wissenschaft, sie sey auch noch so schwer und erfordre auch noch so viel eigene Erfahrung, sich geschickt zu stellen, und wenn man auch nicht die ersten Anfangsgründe davon verstehen sollte, vielweniger sie in Ausübung zu bringen wüßte: und giebt sich mit der Zeit für einen alten Werksverständigen aus: glaubt endlich selbst, daß man es sey, wenn sich zum Glück kein guter Kopf mit einem abgegeben; und nimmt dann einen Ton an und ein Wesen, wie ein wahrer Großsultan, und spricht von Musen und Künstlern, wie die Ottomannische Pforte von Verschnittnen und Weibern.

Eben dadurch ist unser gelehrter Freund Herr Mauvillon auf einmal wie der Donner und ein abgedrückter Pfeil zum Dichter geworden: und ruft nun den Amor, dem er sonst gar nicht grün war, überall an, und seufzt auch da dessen Namen, wo Ariost ihn vergessen, und bloß von der Liebe spricht, und hat sich von dem kleinen Schalk das goldne Pfeil dermaßen in den Leib schießen lassen, daß er die verliebten Reden der Vorgänger bey seiner Schönen sich nun von ihr am liebsten erzählen hört;

„Und sein vormalig Eis ist ganz in Irrthum verwandelt."

Nachdem er einige Jahre lang in seiner auserlesenen Bibliothek mit der Wage in der Hand und toruo ore und verbundnen Augen da gesessen, und gewogen und gewogen, und alle unsere Dichter zu leicht befunden, alles kurz und klein geheißen, und (um Alles zu sagen) sogar über den Genius, der Götzen von Berlichingen und Werthers Leiden schuf, die Sentenz ausgesprochen: daß er kein

Ganzes zu machen verstehe; und Leibnitzen einen schlechten Philosophen gescholten, der in seinen Schriften wenigstens unverdaute Sätze von sich gegeben.

Er würd' es gewiß nicht so weit gebracht haben, wenn er nicht so lange Kunstrichter von Lemgo gewesen wäre! — Zu welcher rühmlichen Stelle wir ihm denn noch fernerhin gute Lungen und Spektatoren wünschen.



Kleine Schriften

III. Vorbericht zur Tasso-Übersetzung





Vorbericht.

Diese Uebersetzung soll eine Uebersetzung und kein Original seyn. Ich habe dem Tasso seines nicht abstehlen wollen, sondern nur seine Personen und deren Lebenszüge genau abzeichnen wollen, schier als ob sie Antiken wären. Jede Sache hat ihre eigne Art von Vollkommenheit; und die Vollkommenheit einer Uebersetzung besteht wohl darin, daß der Uebersetzer von seinem Eignen zu dem Original, gut oder schlecht, so wenig hinzuthut, als nur immer die Verschiedenheit seiner Sprache gestattet. Freylich ist bey diesem Volk ein Wort, eine Redensart schön und anständig, voll Wohlklang und Ausdruck, die es bey einem andern nicht sind; und zuweilen fehlen sie ganz: und dann mag und darf und muß denn auch der Dollmetscher auf einen Augenblick die Glückseligkeit der französischen Hermaphroditen fühlen und Quasi selbst schaffen.



Kleine Schriften

IV. Aus dem Nachlaß



Ariost.

Erste Satyre. An Herrn Annibal Maleguccio.

Von allen den andern Freunden, Hannibal, hör' ich, ausser von dir, daß du im Begriff bist, ein Weib zu nehmen. Es thut mir Leid, daß du mir's verheimlichst, der ich's gerne sehe. Vielleicht verheimlichst du mir's, weil du denkst, daß ich mich deinem Verlangen entgegensetzen dürfe, als ob ich tadelte, da ich keins genommen, wenn ein andrer eins nimmt. Wenn du das von mir denkst, so betrügst du dich; wiewohl ich ledig bin, so verdamm' ich doch nicht, wenn Peter eins hat, Martin, Paul, und Johann. Es thut mir leid, keins zu haben, und ich entschuldige mich deßwegen über verschiedene Zufälle, die immer den guten Willen vereitelten. Allein ich war immer der Meinung, und hab' es vielmahls gesagt, daß, ohne Weib zur Seite, der Mann nicht vollkommen in der Güte seyn könnte, ohne daßelbe nicht ohne Sünde bestehen kann; denn wer nichts eignes hat, ist gezwungen, ausserhalb mit Betteln oder Stehlen was aufzutreiben: und wer sich gewöhnt, den Schnabel in fremdes Fleisch zu stecken, wird ein Schlemmer, und will heute Grammsvogel oder Wachtel, morgen

Fasanen, zu andrer Zeit Rebhüner: weiß nicht, was Liebe sey, weiß nicht, wie Theuerhaben thue; und daher kömmt's, daß die Pfaffen eine so vielfräßige und so grausame Canaille sind. Daß sie Wölfe sind und unbescheidene Esel, müßtet ihr von Reggio mir zu sagen wißen, wenn euch itzt die Furcht nicht den Mund verschloßen hielt; aber ohne daß ihr's sagt, werd' ich's gewahr. Von dem hartnäckigen Modena red' ich nicht, denn in so schlimmem Zustand es auch ist, so verdient's, in noch schlimmerm zu seyn.

Nimm eins, wenn du eins willst, thu's, wenn du's thun darfst, und wolle nicht, wie Doctor Bonbro, es bis zum höchsten Alter aufschieben; welche Lebenszeit sich mehr zum Dienst des Bacchus als der Venus schickt. Man mahlt den Hymen als einen frischen Jungen, und nicht als einen Alten. Der Alte bildet sich ein, und hoft, wenn die Begierde ihn treibt, große Dinge zu thun, aber es vergeht ihm, wenn's zum Treffen kömmt. Die Bräute wollen indeßen nicht im Schaden sitzen bleiben, und es giebt immer eine hülfreiche Hand, die den armen Nothleidenden beysteht; und wenn's auch nicht wäre, so sagt doch ein Jeder, daß es so ist: sie können das Gerücht nicht vermeiden, welches immer mehr falsches als wahres verkündigt, und dem nicht wohl will, der die Ehre liebt. Allein diese schwache Leidenschaft ist nichts gegen eine andre grössere, ruft Onkel Jorio. Schlimmer ist, sagt er, eins in der Wiege zu sehen, und zwey Kleinen im Hause herumspringen, und ein Töchterchen kurz vor ihnen gebohren, und an die Grenzen seines Alters gelangt zu seyn, und nicht haben, wer nach sich ihnen den Weg zum Guten zeige, und sie nicht betrüge und verführe. Nimm eins, und mach' es nicht, wie einige von unsern Rittern thun, und viele gethan haben, die itzt in den Kirchen und Klöstern herumliegen. Ihr Gedanke war, nie-

mals eins zu nehmen, um keine Kinder zu haben, die das, was kaum ganz hinreicht, zerstückeln sollten. Was sie jung nicht thaten, thun sie darauf zu ihrer Schande im reifen Alter: suchen auf in den Flecken und öfter in den Küchen, wo ihre Liebkosungen anzubringen. Es werden Söhne gebohren, und die Funken wachsen, und endlich laßen sie sich wie Tröpfe und Lügner verleiten, Bäuerinnen zu heyrathen, und Mägde, damit die Söhne nicht Bastarden bleiben. Daher ist das gute Blut von Ferrara großen Theils, wenn du wohl Acht giebst, so verfälscht; daher ist die Jugend so selten, die die Tugenden und die schönen Sitten, und diejenige so häufig, die die Lebensart der mütterlichen Ahnen lernt.

Vetter, thust wohl, ein Weib zu nehmen; aber höre, überleg's zuvor: du wirst darauf nicht Nein sagen können, wenn du einmahl Ja wirst gesagt haben. Dabey will ich dir meinen Rath vorbringen, und zeigen, wiewohl du's nicht verlangst, was du suchen, und was du meiden mußt. Du lachst vielleicht über mich? und siehst nicht, wie ich dir rathen könne, der ich niemals in dieser Schlinge Hals noch Füße gehabt habe? Hast du nicht, wenn zwey spielen, gesehn, daß der, welcher zusieht, oft besser gewußt, was zu thun ist, als der Spieler? Wenn du siehst, daß mein Gutachten das Ziel trift, oder ihm nahe kömmt, so gieb ihm Beyfall; wo nicht, so halt's für närrisch, und mich deßgleichen. Aber vor allen hab' ich dir zu sagen, daß, wenn die Fackel der Liebe dich zu einem Weibe führt, du deinem Sinne folgest; jede Tugend ist in ihm, weiß ich wohl, wenn es dir gefällt, und weder lateinischer noch griechischer Redemeister wird vermögend seyn, dich eines andern zu überführen. Ich bin nicht der, der einem Blinden den Weg zeigt; aber wenn du weiß und roth und schwarz unterscheiden kannst, so prüfe den Rath, den ich dir gebe.

Du, der du eine Frau willst, erfahre mit großem Fleiß, wer die Mutter gewesen sey, und sey, und wer die Schwestern seyen, wenn dir an Ehre gelegen ist. Wenn wir bey Pferden, wenn wir bey Ochsen, wenn wir bey dergleichen Bestien die Zucht beobachten, was sollen wir thun bey diesen, die mehr trügen, als die andern Thiere? Du wirst nicht gesehen haben, daß von einer Kuh ein Reh gebohren worden, und nie eine Taube von einem Adler, noch eine Tochter von ehrbaren Sitten von einer ruchlosen Mutter. Ausser dem, daß der Zweig dem Stamme gleicht, verderbt das häusliche Beyspiel, das ihr um den Kopf schwirrt, immer jede Güte. Wenn die Mutter zwey Liebhaber hat, so trachtet sie nach vieren und fünfen, und öfter nach mehr als sechsen, und zieht das Netz nach so vielen als sie kann; und das, um zu zeigen, daß sie nicht weniger reizend ist, als sie, und daß die Götter gegen sie mit dem Geschenke der Schönheit nicht weniger freygebig waren.

Gut ist ferner, zu wissen, wer sie erzogen, und wer ihre Freundinnen sind, ob sie bey dem Vater aufgewachsen, oder am Hofe, bey der Spindel, bey der Nadel, oder vielmehr bey Gesang und Tanz.

Suche nicht, wer mehr Geld, oder Titel und Rauch, und edlere Verwandten zu dir bringe, wenn sie zu deinem Stand, oder Vermögen sich schickt; denn du wirst sie dann schwerlich zufrieden stellen, wenn sie nicht zwanzig Frauen hinter sich hat, und Lakeyen, und einen Jungen, der ihr den Arsch ausbreite; die Puppe wird einen Schwenkmacher haben wollen, einen Narren, und Gesellschafter zu Tisch und Spiel, die sie den ganzen Tag in Kurzweil erhalten. Sie wird den Fuß nicht aus dem Hause setzen, noch Ort und Stelle verändern wollen ohne Kutsche, ob ich gleich unter so viel Ausgaben diese Ausgabe für gering schätze: denn wenn du sie nicht machst,

der du einer der ersten an Gut und Blut in deinem Lande bist, so werden sie auch die andern nicht machen, die zu den niedrigsten gehören; und wenn Morgens und Abends Hannchen mit ihren Staatsroßen überall herumbraußt, was soll der thun, der sie von dem Seinigen füttert und beschlägt? Aber wenn die andern deren zwey haben, so will die Reiche deren vier. — Bist du gefälliger gegen sie, als der Graf mein Rinaldo, so beschwatzt sie dich, und kriegt dich unter den Pantoffel: willst du Herr seyn im Hause, so macht sie dem Frieden ein Ende, und du verstopfst die Ohren den Thränen, den Klagen, dem Geschrey, der Schmach, wie Ulyß dem Gesange. Sag' ihr nie ein Scheltwort, oder mache dich gefaßt, deren hundert für eins zu hören, und daß sie dich steche, mehr als Wespen und Bienen zu stechen pflegen. Eine, die dir gleich sey, verbinde mit dir, die keine neuen Gebräuche ins Haus einführen, und den Schweif nicht länger tragen wolle, als es ihr ziemt.
Verlange sie nicht so, daß sie die andern an Schönheit übertreffe, und bey jedem Gelage sey, und immer den Reigen führe bey allen Tänzen. Du findest zwischen Häßlichkeit und Schönheit eine Straße, wo ein großer Haufe ist, weder schön, noch häßlich, der dir nicht mißfällt, wenn er dir nicht angenehm ist. Wer aus dieser herausgeht, der findet zur rechten alles schöne Volk, und auf der andern Seite alle Häßlichkeit der Welt vereinigt; hier findest du die Gesichter garstiger, und immer garstiger, je weiter du vorwärts gehst, und dort immer schöner und zärtlicher. Bedenke, wo du die deine nehmen sollst! ich werde sagen auf der Straße, oder auf den Gefielden zur rechten, nur nicht da, wo sie zu weit davon entlegen sind. Entferne dich nicht, gehe nicht dahin, wo du auf eine zu schöne Frau stößt, so daß ein Jeder für sie vor Liebe und Verlangen lodere: viele

werden sie in Versuchung führen, und wenn sie einem widersteht, zweyen, dreyen, so sey nicht zuversichtlich darauf, daß keiner über sie obsiegen werde. Nimm keine häßliche, denn du würdest zugleich immerwährenden Verdruß nehmen. Die mittlere Gestalt hab' ich immer gelobt, immer die äussersten verdammt. Sie sey von guter Miene, sey artig, schlafe nicht mit offnen Augen; denn närrisch seyn macht häßlicher, als jede Mißgestalt: Wenn eine solche in irgend ein Aergerniß stolpert, so macht sie es dergestalt kund, daß sie allen Mäulern davon zu reden giebt. Eine andere, die klüger ist, geht heimlich zu Werke, und bemüht sich wie die Katze, daß die Erde ihren Unrath bedecke. Sie sey gefällig, höflich, sey allem Hochmuth feind: sey frölich, nimmer traurig, nimmer mit aufgezogner Augenbrane, sey schaamhaft, höre und antworte nicht für dich, wo du seyst, und laße niemals nach: sey immer geschäftig, sey nett und rein. Wenn du meinem Rathe folgst, so sey sie zehn Jahr, oder zwölf jünger, als du: von gleichem oder größerm Alter nimm niemals eine; weil gewöhnlich die bessere Zeit, die schönen Jahre bey ihnen, eher als bey uns, verstreichen, so würde sie dir alt scheinen, da du noch in der Blüthe wärst. Deßwegen wünscht' ich, daß der Bräutigam seine dreyßig Jahre hätte: dieses Alter, wo die Wuth geschwind dem Willen weicht, geschwind darauf der Reue. Sie fürchte Gott, allein daß sie den Tag mehr als eine Messe hören wolle, gefällt mir nicht; und es soll ihr genug seyn, wenn sie des Jahrs ein oder zweymahl zur Beichte geht. Ich will nicht, daß sie mit den Eseln, die keine Sättel tragen, ihr Geträtsch habe, und alle Tage dem Beichtvater Torten und Pasteten mache.

Sie begnüge sich an dem Gesichte, das ihr Gott gegeben hat, und laße das Roth und Weiß der gnädigen Frau des Herrn Ghinaccia:

ausser der Schminke habe sie keinen Schmuck weniger, als eine andre gleiche Edelfrau; Schminke will ich nicht, und auch du glaub' ich willst sie nicht. Wenn Herkolan wußte, woran er die Lippen legt, wenn er Lydien küßt, so würd's ihn mehr ärgern, als wenn er einen Hintern geküßt hätte von der Krätze durchfreßen: weiß er nicht, daß die Schminke mit dem Speichel der Jüdinnen gemacht wird, die sie verkaufen, und daß auch Biesem ihr den schlimmen Geruch nicht benimmt? Weiß er nicht, daß sie mit dem Koth ihrer beschnittenen Buben vermischt wird, und dem Fette scheußlicher Schlangen, die immer zu freßen haben? O wie viel andre Säuereyen übergeh' ich, womit sie sich das Gesicht beschmieren, wenn die ausgedehnte Seite und das niedersinkende Auge sich zum Schlafe bequemt: so, daß diese, die sie küßen, wohl mit weniger Widrigkeit und festern Mägen ihnen auch im Neumond die Fotze küßen können. Das Sublimat und die andern bösartigen Salben für's Gesicht, womit sie die Schränke anfüllen, machen, daß es so bald sich in Runzeln legt, oder daß die schönen Zähne, die zuvor so lieb waren, den Mund garstig und durchlöchert laßen, oder schwarz, und einzeln, und ungleich stehen bleiben. Sie folge den Wenigen, und nicht dem gemeinen Haufen, die deine wiße weder Weiß noch Roth zu machen, sondern sey geschickt mit dem Faden und dem Gewebe.

Wenn du sie so findest, so kann ich dir rathen, daß du sie nehmest: wenn sie hernach ihre Lebensart verändert, und irgend einen Liebhaber nach sich zieht, oder eine andre ungeheure That begeht, und die Frucht zur Zeit der Erndte den vielen Blüthen nicht entspricht, die der April dir gezeigt, so zürn' über dein Schicksal, und nicht über dich, daß du aus Nachläßigkeit und weniger Sorgfalt eine dem Appetit widrige Speise schmeckest. Allein wer blind eine auf gut

Glück nimmt, oder, wer noch vielmehr schlimmer thut, wer sie kennt und doch will, sie mag auch noch so unrein seyn; wenn er sich hernach vor Reue in die Wampen schlägt, so darf er Niemand anderm als sich den Irrthum zuschreiben, und kein Mitleiden in seiner Quaal suchen.

Nachdem ich dich ziemlich wohl auf's Pferd gesetzt habe, so will ich dir auch noch zeigen, wie du's leiten wie du's spornen, und aufhalten sollst.

So bald du eine Frau genommen hast, so verlaß die Nester der andern, und bleib' auf deinem, damit nicht irgend ein Vogel, der es ohne dich fände, sich dahineinnisten möge. Mach' ihr Liebkosungen, und liebe sie mit dieser Liebe, wie du willst, daß sie dich liebe; sey gefällig, und was sie für dich macht, scheine dir schön. Sollte sie auch zuweilen irren, so erinnere sie ohne Zorn, mit Liebe, und es sey Strafe genug, daß du sie erröthen machst, ohn' ihr Schminke zu kaufen. Besser läßt sich das Pferd bändigen mit sanfter Hand, als mit Gewalt, und beßer gewinnst du die Hunde mit Schmeicheleyen, als mit der Kette. Diese Thiere, die viel leutseeliger sind, darf man nicht immer mit Zorn bessern, und, nach meinem Bedünken, nie die Hände brauchen. Stelle dir vor, daß sie deine Gesellin sey, und glaube nicht, daß du als Magd sie dir angeschaft, und Reich und Herrschaft über sie habest. Suche sie zu befriedigen, wenn ihre Bitte nicht leichtsinnig ist, und erhalte sie dir zur Freundin durch Gefälligkeit, so sehr du kannst. Ich rathe dir nicht, daß du sie, ohne dein Wißen, machen läßt, was sie will; daß du kein Vertrauen auf sie zu setzen zeigst, tadl' ich auch. Verwehr' ihr nicht, zu Gastmahlen zu gehn, und öffentlichen Tänzen, noch zu seiner Zeit in die Kirchen, wohin der Adel sich zu begeben pflegt. Die Ehebrecher haben weder

auf dem Markt noch an freyen Oertern, sondern im Haus der Nachbarn und Gevatterinnen, Mamsellen, und dergleichen Leuten ihre Netze ausgespannt. Laße sie nie aus dem Sinn bey hellem und trübem Wetter, nie aus den Augen, denn das Schöne zu rauben pflegt die Menschen zu Dieben zu machen. Sorge dafür, daß sie keine schlimme Gesellschaft habe, gieb Acht, wer bey dir aus und eingeht: ausserhalb fürchte nichts, drinnen geht das Uebel vor; allein thu' es vorsichtiger Weise, ohn' ihr Wissen, denn es würde sie mit Recht kränken, wenn sie dieses Mißtrauen bey dir gewahr würde. Benimm ihr die Gelegenheit, so viel du kannst, eine Hure zu seyn, und sollt' es doch geschehen, so geschieht es wenigstens nicht aus Nachlässigkeit von dir. Ich weiß keinen bessern Weg, als diesen, den ich dir schon gesagt habe, um zu vermeiden, daß deine Frau einem andern sich nicht Preiß gebe; aber wenn sie Lust dazu hat, so glaube keiner, es zu verwehren, sie wird wohl wissen, wie's zu machen ist, daß ihrer List deine Klugheit weiche. Es war einmahl ein Mahler, ich entsinne mich nicht des Namens, welcher den Teufel abzumahlen pflegte mit schönem Gesicht, schönen Augen und schönen Haaren, weder Kralle noch Hörner ihm machte, und weder so reizend machte noch so zierlich den Engel von Gott gesandt in Galiläa. Der Teufel, welcher sich's für grossen Schimpf hielt, wenn er von ihm an Höflichkeit übertroffen würde, erschien ihm gegen Morgen im Traum, und sagte ihm in kurzen und deutlichen Worten, wer er wäre, und daß er käme, seine Schuldigkeit dafür abzutragen, daß er ihn immer so schön gemahlt habe; derowegen möcht' er fordern, und versichert seyn, sein Verlangen im Augenblick zu erhalten, und mehr, als ihm in Sinn gekommen. Der Arme hatte eine Frau von wunderbarer Schönheit, und führte ein Leben voll Eifersucht

mit ihr, und war immer in Argwohn und in grosser Angst; und bat, daß er ihm die Weise zeigen möchte, die man zu beobachten hätte, damit der Mann seines Weibes wegen in Sicherheit sey. Es schien, daß ihm der Teufel darauf einen Ring an Finger steckte, und im daranstecken ihm sagte: so lang' ihn hältst, kannst nicht hintergangen werden. Froh, daß er nunmehr die seine ohne Mühe werde bewahren können, wacht der Meister auf, und findet, daß er den Finger hat der Frau in der Feige. Diesen Ring halt' am Finger, und bring' ihn nicht davon, wer keine Schande von seiner Frau empfangen will; und kaum noch hilft's ihm, wenn sie nur will, und es zu thun sich vorsetzt.

Zweyte Satyre.
An Alexander Ariost und Ludewig da Bagno.

Ich verlange, von euch zu vernehmen, Bruder Alexander, Gevatter Bagno, ob man bey Hofe noch unsrer Erwähnung thut, ob der Herr noch mich anklagt, ob ein Freund für mich sich erhebt, und die Ursach sagt, warum ich, da die andern wandern, hier bleibe. O ihr alle, geschickt in der Schmeicheley, der Kunst, die ihr am mehrsten treibt und schätzt, helft ihm ohne Maaß und Ziel mich schelten. Narr, wer seinem Herrn widerreden will, wenn er auch sagte, daß er den Tag voll Sterne, und zu Mitternacht die Sonne gesehen. Er lob', oder woll' einem andern Schimpf anthun; so hört man von verschiedenen Stimmen plötzlich einen Zusammenklang sich stimmen von so vielen, als er um sich hat, und wer vor Unterwürfigkeit nicht die Kühnheit hat, den Mund zu öfnen, giebt Beyfall mit dem ganzen Gesicht, und scheint, daß er sagen wolle, auch ich bin

der Meinung. Allein wenn ihr mich in andern tadelt, so müßt ihr wenigstens loben, daß ich, da ich zurückbleiben muß, es mit freyer Stirn' und ohne Hehl sagte. Ich habe viele Ursachen gesagt, und alle wahr, von denen jede für sich allein werth ist, von mir in Acht genommen zu werden. Zuerst das Leben, dem ich wenig oder nichts vorzuziehen habe, welches ich nicht kürzer machen will, als der Himmel wolle, oder das Schicksal. Jede, auch noch so leichte, Veränderung, die ich bey dem Uebel hätte, das ich empfinde, würde mir den Tod zuziehn, oder Valentino und Postumo müssen irren. Ausser dem, daß sie's sagen, versteh' ich besser, als jeder andre, meine Zufälle, und weiß, was mir nütz und schädlich sey. Ich weiß meine Natur, wie übel sie sich mit den kalten Wintern verträgt, und dort unter dem Pol habt ihr sie strenger, als in Italien. Und nicht allein die Kälte würde mir schaden, sondern die Stubenwärme, die mir so verhaßt ist, daß ich sie wie die Pest scheue: Und den Winter wohnt man nirgend anders in diesem Lande, man ißt da, spielt, trinkt, ausser schlafen, geschieht alles übrige da; denn die Luft, die immer den Athem in Arbeit hält, kömmt dahin von den benachbarten Riphäischen Gebürgen, als ob man sie einschlucken sollte. An den Dünsten, die aus dem Magen steigen, den Schnuppen verursachen, und sich auf die Brust legen, würd' ich in einer Nacht ersticken. Und der benebelnde Wein, der mir mehr als das Gift verboten ist, wird da in Gesundheiten verschlungen, und es ist Kirchenraub, nicht viel und pur zu trinken. Alle die Speisen sind mit Pfeffer, Amomus, und andern Gewürzen, die mir alle der Arzt, als schädlich, untersagt. Ihr könntet mir sagen, daß ich daselbst mich absondern, und am Heerde beym Feuer sitzen würde, wo ich weder Schweiß noch Rülpse röche, daß mir der Koch das Eßen würzen würde, wie ich wollte,

und ich mir den Wein nach Gutdünken vermischen, und keinen oder wenig trinken würde. Also ihr andern beysammen, und ich werde allein seyn in der Klause von Morgen bis Abend, allein bey Tisch, wie ein Kartheuser? Töpfe, Küchen und Tafelgefäße würden fehlen, und man müßte mir, wie einer jungen Braut, eine Aussteuer geben von Hausgeräth. Wenn Meister Pasquin mich ein oder zweymahl besonders beköstigen wollen würde, so würd' er mir vier oder sechsmahl ein Wappengesicht machen. Wenn ich davon wollen werde, was Franz von Sivier für das Haus eingekauft, so werd' ich morgens und Abends reichlich haben; werd' ich aber sagen, Schaffner, nimm mir das, was der grausamen Feuchtigkeit wenig Nahrung giebt, das nicht, was die Säfte zu sehr schärft, so vergißt er's, für ein oder zweymahl, daß er mir gehorcht, vier oder sechsmahl, oder wagt es nicht, weil er fürchtet, es möcht' ihm nicht recht seyn. Ich schränke mich auf's Brod ein, und werde dadurch ärgerlich, und beym zweyten Wort ist Hader und Streit zwischen mir und meinen Freunden. Noch könntet ihr mir sagen, mache, daß dein Bedienter dir deine Zeche schaffe, iß deine Hüner bey deinen Hausgöttern gekocht. Ich habe durch meinen schlimmen Dienst noch nicht so viel von dem Kardinal, daß ich am Hofe Wirthschaft treiben könne. Apollo Dank dir, Dank dir heiliges Chor der Musen, ich besitze nicht so viel durch euch, daß ich mir einen Mantel machen könne. O! der Herr hat dir gegeben: ich geb' es euch zu, so viel, daß ich mir mehr als ein Mäntelchen gemacht habe, allein, daß er mir's um euretwillen gegeben, glaub' ich nicht. Er hat es gesagt, und ich will es auch diesem und jenem noch sagen, und meine Verse kann ich, wenn ich Lust habe, versiegelt dem Culisco schicken: Er will nicht, daß sein Lob in meinen Versen als etwas belohnens-

werthes geachtet werde; belohnenswerth ist Post reiten: Wer ihm auf's Land folgt, dem schenkt er, wer ihn anzieht und auszieht, oder die Flaschen gegen Abend in den Brunnen in's Frische setzt: Wacht die Nacht, bis daß die Schmidte aufstehn und hämmern, so daß er oft mit der Fackel in der Hand schlaftrunken niederfällt. Wenn ich ihn mit Lob in meine Verse gesetzt, so sagt er, daß ich's zum Vergnügen und Zeitvertreib gethan, angenehmer würd' es gewesen seyn, wenn ich um ihn geblieben: Und wenn er mich in der Canzley zu Mayland dem Constabel beygesetzt, so, daß ich das Drittel von dem habe, was die Notarien von jedem Geschäfte bekommen, so ist es deßwegen geschehen, weil ich zuweilen sporn' und peitsche, und Roß' und Bothen wechsele, und in Eile renn' über Berg' und Klippen, und mit dem Tode scherze. Wenn ich dir rathen soll, Maro, so wirf deine Verse sammt der Leyer in einen Abtritt, und lern' eine Kunst, wenn du Wohlthaten willst, die angenehmer sey; allein so bald du deren hast, so denke, daß du deine theure Freyheit nicht minder verlohren, als ob du sie dir mit Würfeln erspielt, und daß diese deine Lage, und wenn du auch bis ins graue Alter lebst, und er so lang als Nestor, sich immer mehr ändre, und daß du, wenn du jemals vornimmst, solchen Knoten aufzulösen, von Glück zu sagen haben wirst, wenn mit Lieb' und Frieden er dir das, was er dir gegeben, wiedernehmen wolle. Daß man mir das Seine wiedernehme, weil ich darauf beharrt bin, weder Agria noch Buda zu sehen, mißfällt mir schon nicht, ob ich gleich die besten Federn, die ich in der Mausezeit aufgehoben, mir geschnitten, als ob er mich aus seiner Lieb' und Gnade ausschließen solle, daß er mich treu- und lieblos nenne, und mit Worten und Gebehrden zeige, daß er meinen Namen in Haß und Verachtung habe. Und dieß war Ursach, daß ich mich

enthielt, jemals vor ihm zu erscheinen, seit dem Tage, da ich mich vergebens entschuldigte. Ruddschiero, wenn du mich deinem Enkel so wenig gefälligst machst, so hab' ich deine hohen Thaten und deinen Heldenmuth vergebens gesungen. Was soll ich hier thun? Da ich nicht in der Luft Rebhühner zu spießen verstehe, weder Falken- noch Hundejunge zu seyn weiß? Ein Kind mag das lernen, wenn es will; ich kann mich nicht wohl schicken, weil ich groß bin, Reitstrümpfe und Spornen an oder abzuthun.

Ich habe nicht viel Geschmack in Speisen; um Aufträger zu seyn, hätt' ich müssen gebohren werden auf die Welt, als die Menschen von Eicheln lebten. Ich will die Rechnung Gismunden nicht aus der Hand nehmen; mehr nach Rom Courier zu reiten, den großen Zorn des Zweyten zu versöhnen, trägt sich nicht zu. Und wenn es sich auch zutrüge, so geht es nicht an, in diesem Alter mit dem Uebel, welches vielleicht damals seinen Anfang hatte, mehr auf den Straßen zu liegen. Wenn dergleichen Dienste thun, und selten aus seiner Gegenwart sich begeben darf, wer nach Gold Durst hat, und bey ihm stehen soll, wie der Bärenwächter bey den Bären am Himmel, so will ich lieber Ruh, als reich werden, lieber, als mich in andrer Sorge beschäftigen, so daß ich mein Studium vom Lethe überschwemmen laße, welches, wenn es dem Leibe keine Weide geben kann, sie der Seele giebt, mit so edler Kost, daß es verdient, nicht ohne Wartung zu stehen: macht, daß die Armuth wieder mir beschwerlich ist und macht, daß ich den Reichthum nicht so liebe, daß ich seinet wegen aus meiner Freyheit gehe: was ich nicht zu haben hoffe, macht, daß ich nicht wünsche, daß weder Zorn noch Neid mich verzehre, weil der Herr den Maro oder Celio ruft, daß ich nicht warte mitten im Sommer auf die Kerzen, um mit dem Herrn zu

Tisch gesehn zu werden, daß ich mir nicht in diesem Rauche die Augen verderben laße. Ich geh' allein zu Fuß, wohin mich mein Bedürfnis führt, und wann ich reite, so bind' ich dem Pferd den Quersack auf den Rücken, und halte dieß für keinen so großen Fehler, als mich bezahlen zu lassen, wenn ich dem Fürsten die Sache eines Vasallen emphele, oder Streit zu erregen über Benefizien, wenn ich kein Recht dazu habe, und die Kirchenvorsteher verleite, mir Gehalt anzubieten: Macht noch, daß ich beyde Hände gen Himmel erhebe, daß ich in meinem Hause bequemlich wohne, und daß ich auf meinen väterlichen Gütern, ich woll' unter Bürgern, oder unter Bauern, das übrige meines Lebens, ohne neue Kunst zu lernen, und ohn' Erröthen, nach alter Weise zubringen kann. Aber weil ich keine Münze habe, den Kunstrichter zu bezahlen, so will ich wieder dahin zurückkehren, woher ich gekommen bin. Es thut mir leid, daß ich aus verschiedenen Ursachen nicht von der Gesellschaft seyn kann; ich habe die erste gesagt, und wenn ich die andere sagen will, so wird weder dieses noch ein ander Blat hinreichen. Doch will ich noch die eine sagen, daß ich nicht gestatten darf, daß unser Haus, jeder Stütze beraubt, zu Grunde gehe. Von uns fünfen, die wir sind, ist Karl im Reiche, woraus die Türken meinen Cleander jagten, und Willens, einige Zeit da zu bleiben. Galasso wünscht in der Stadt des Evander das Hemd über den Kittel zu ziehn, und du, Alexander, bist mit dem Herrn abgegangen. Da ist Gabriel, aber was willst du, daß der thue, da ihn von Kindheit an ein schlimmer Zufall an Fuß und Arm gelähmt? Er ist nie vor Gericht noch bey Hof gewesen, und wie viel daran liegt bey dem, der einem Hause wohl vorstehen will, läßt sich leicht begreifen. Der fünften Schwester, die zurückgeblieben, mußten wir die Aussteuer schaffen, und wir sind

sie ihr schuldig, itzt, da sie sich verheyrathet. Das Alter unsrer Mutter faßt mir mit Mitleiden das Herz die von allen auf einmahl nicht ohne Schande verlassen werden kann. Ich bin von zehnen zuerst ein Alter von vier und vierzig Jahren geworden, und verstecke seither den Kahlkopf unter die Kappe.





Ricciardetto.

Unterdessen ritt Ricciardetto herum, die liebenswürdige Despina zu finden, die er für einen Krieger hielt: und gieng durch das Gedränge, und jedweder machte ihm Platz, theils weil die Schlacht ein Ende hatte, und theils weil er muthig mit seinem blauen Schwert aussah. Allein je mehr er nach ihr sucht, je weniger weiß er von ihr, sodaß er wüthend wird und Heu zu kauen scheint.

Endlich stößt er auf einen, der ihm erzählt, daß der Krieger, nach welchem er fragt, mit Pfeilen bewafnet, und Spieß, und Säbel, eine Dame ist, und Erbin ist von ganz Kafrien, und daß sie Perlen hat und Rubinen zu Wagen, und sich glücklich nennen kann, wer sie sieht. Und hier fängt er an, Stück vor Stück ihm die Schönheiten zu beschreiben, die ihr Schönes in sich vereinigt.

Vermischungen von Purpur und Lilien, sagt er, sind ihre Wangen wie Rosen; fein die Lippe und noch viel röther als die Wangen; lieblich der Mund; die reinste Schwärze ziert ihre Augenbrane; die Nase ist gerad, und sitzt und ruhet wohl, auch reizend und fein im

höchsten Grad, damit sie den Lippen nicht ungleich sey. Die Augen hat sie groß, lebhaft, und von reinem Lichte glänzend; und das, was schwarz in ihnen ist, kann nicht schwärzer seyn: ausgelöschte Kohlen sind eine nicht wahre entfernte Vergleichung. Wo sie darauf weiß sind, sagt fallender Schnee nicht, was ich im Gedanken habe: auch die Milch erklärt es mir nicht, und der Reif, und der lauterste Schaum des Meers; Und die schöne Schwärze empfängt von der schönen Weiße wechselseitige Anmuth und Unterstützung. Krauß steigt ihr das Haar auf die Seite, und scheint ganz von Hyacinthen zu seyn; die Grazien kämmten es, und auch Venus, mit so viel Ebenmaaß ist es getheilt. Ihr Hals ist weiß, zart, und rund, und ein schönes Band von Edelsteinen umgibt ihn.

Sie ist groß von Natur, und ihre Kleider, womit sie sich schmückt, mit Gold besetzt, und da sind Rosen drinn von Rubinen gemacht, Lilien von Perlen; und an der Brust hat sie einen Stern von Orientalischen Topazen, der so viel Glanz von sich wirft, daß er gleichsam die Augen verblendet.

Wenn sie dann sich bewegt, so hat sie einen kurzen und kleinen Schritt, und scheint eine Palme zu seyn, oder vielmehr eine hohe Cypresse, wenn sie von einem Windchen Bewegung erhält: aber was sie bewegt ist nicht das nämliche; sie bewegt der leichte Geist der Grazien, die ihr immer verliebt zur Seite gehen. Dann hat sie einen schönen Busen, den die Binde, die ihn umgiebt, so sehr sie kann, in die Höhe treibt.

Allein wenn sie das Schwert in die Faust nimmt, und mit dem Helm das schöne Gesicht bedeckt, und in Panzer und Stahl sich kleidet, dann würdest du sehen, wie sie einem großen Krieger gleicht, und wie sehr geschickt sie ist zu einem entsetzlichen Kampfe. So

sagte der Ritter zum Ricciardetto, welcher sich stellt, als ob ihm an so etwas nichts gelegen sey, und von ihm geht; und in diesem Augenblick, in dieser Stunde, verliebt er sich in seine Feindin; und geht gerades Wegs zum königlichen Zelte der Despina, und verlangt, ihr seine Aufwartung zu machen. Eine von ihren Kammerfrauen begegnet ihm hier zum Glück, und er spricht mit ihr von seiner Liebe, und macht sich ihr gefällig: und sie schwört ihm alsdenn, daß sie, so sehr sie kann, sie ihm geneigt machen will; allein sie befürchtet wenig zu thun, und vielleicht nichts, weil das Kind die Franken zu sehr haßt; weil sie von dem Tage, da der Betrüger Ricciardetto ihr den Bruder verrätherisch umbrachte, so viel Zorn hat, so viel Haß hat im Herzen wider euch andern, daß sie euren Namen vertilgt sehen möchte: aber sie will mit ihrer Hand das Vergnügen haben, dem jungen Ritter den Kopf abzuschlagen, und in dieser Absicht hat sie so viel tapfers und muthiges Volk bey sich.

Wenn der es ist, antwortete Ricciardetto, so geh zur Despina, und laß dir das Trinkgeld geben, denn ich will ihr den Ritter durch verborgene Wege zuführen ohne Schwert und Lanze. Das Mädchen setzte darauf sich Flügel an die Füsse, und gieng zur Prinzessin, und sagte: Ein Franzose will dich sprechen; und wenn es dir gefällig ist, so wird er dir auch den Ricciardetto in deine Gewalt geben.

Die Rüstung und den Helm hatte sie sich schon abgenommen, und war noch ohne Oberkleid, und die schöne weiße Leinwand hielt ihr fest und umwunden am Busen ein Band mit feinem Golde durchnäht, das sich zierlich darum geschlungen. Einen Arm hat sie bloß, und die Schulter daran, aber er ist von ihren Haaren bedeckt, welche Strahlen der Sonne scheinen, so schön sind sie. Ihr Unterrock ist kurz und von himmelblauer Farbe; der Schuh golden und der Fuß

nett und reizend: so mahlt man die Diana in einer ländlichen Gegend ab, die Göttin, die die Liebe verachtet. Sie hatte einen mit Lilien und Rosen, und goldenen Blumen gestückten äusserst dünnen Schleyer, diesen legt sie sich um den weißen Hals, und sagt darauf, daß der junge Franke kommen könne.

Ricciardetto war ein wohl gemachter Knabe, und der immer den Damen sehr gefiel. Er war nicht ganz weiß, aber auch nicht gänzlich braun, sondern von einer Farbe, die ihm das Gesicht schön machte, einer Farbe, die für einen Krieger sehr wohl sich schickt: er hatte ein braunes Auge, und in ihm war aller dieser Glanz versammelt, von welchem die Gestirne voll sind im Winter, wann der Himmel am heitersten ist.

Er war groß von Wuchs, aber nicht so sehr, daß er das rechte Maaß überschritten hätte; war tapfer, und munter, und so ein wenig mager; aber wohl untersetzt, und behende, und stark; wenn du ihn reden hörtest, war eine Zauberey, denn in der Kunst zu reden hatte er guten Geschmack. Noch war er umgänglich und höflich, wie es jeder Franzose zu seyn pflegt.

Als der Jüngling vor die Despina gekommen, will er sie grüssen, und verliert das Wort, und das Herz schlägt ihm heftig im Busen, und es gehen ihm lauter Seufzer durch die Kehle. Doch faßt er Athem, und sagt in schmachtendem Ton: Dame an Schönheit auf der Welt allein, ich habe von euch vieles reden hören, aber mehr sagt mir gegenwärtig euer Gesicht; und ich begreife itzt, wie die Worte weniger Stärke haben als die Augen und der Gedanke; und wenn sie noch so viel sagen, doch nicht wißen und nicht können jemals zur Wahrheit gelangen. So viel Reichthümer stehen in euch versammelt, daß man wohl sieht, daß über euch allein die Grazien

und Amor, und der höchste Jupiter die Herrschaft haben, von wannen immer neue Schönheit auf euch herabträuft.
Und doch erkennt diese Schönheiten, womit ihr glänzt, zuweilen das verliebte Gemüth; allein wer könnte die Grenzen des Lichts erblicken, welches euch so verklärt? Des Lichtes, was eure Seele ziert, und welches so wohl aus euch leuchtet; wie eine Kerze, die durch die Hülle scheint, und wie die Sonne durch den erbleichten Himmel. Ich seh in dem Licht eurer schönen Augen euer innwendiges Schöne hervorblitzen, o schöne Dame, Ehre unserer Zeiten, und ewiger Schmerz der künftigen Jahrhunderten: würdig, daß alle die berühmtesten Dichter von euch reden, wenn ich richtig urtheile. Ich hoffe, daß es vielleicht euch nicht zum Zorne reize, wenn mein Herz für euch klagt und seufzt.
Ich weiß, daß ihr den Namen der Franken haßt, und daß ihr den Ricciardetto todt wünscht; allein es kömmt mir doch immer eine schöne Hoffnung entgegen, und will nicht, daß ich die entstandne Leidenschaft vertilge. Ich werd' euch auch ohne Waffen und gefangen den unglücklichen unvorsichtigen Jüngling geben; denn wenn ich nur euere süsse Liebe erhalte, drückt es mich nicht, ein Verräther zu werden.
Despina sieht ihm, während er mit ihr spricht, unverwandt ins Gesicht, und wird roth, und wird in diesem ihrem Erröthen schöner; darauf antwortet sie ihm: Vermögender Ritter, ich zürne nicht auf den, der mich lobt, und der mich schön und reizend nennt; denn dieß ist weder Schimpf noch Schlag für den, welchen der Himmel als Frauenzimmer gebohren werden ließ, ob er gleich um zu kämpfen den Unterrock ablegt. Aber gleich dem Ricciardetto haß' ich die Liebe: nur allein kann ich dir zu deiner Befriedigung sagen, daß noch

keiner bey mir jemals so weit kam, als du gekommen bist; denn für dich fühl' ich mir das Herz minder wild, und minder grausam den Geist. Und wenn ein andrer Führer dich zu mir leitete, als die Verrätherey, so würdest du noch viel weiter gekommen seyn: aber du hast mir mißfallen, und ich habe dich verabscheut in diesem Augenblick.

Ich kehre zurück, dir zu sagen, antwortete der Franke, daß du den Ricciardetto haben wirst, ohne daß ich jemals, wie du glaubst, ein Verräther genannt werde: und hier warf er sich ihr weinend zu Füssen, und sagte: Vor dir hast du diesen treulosen; diesen Ricciardetto, dessen Kopf du verlangst; diesen Ricciardetto, zu dessen Unglück du gekommen bist, und die ganze Afrikanische Macht mit dir gebracht hast.

Und wenn du willst, daß ich durch deine Hand falle, welch ein Tod wird jemals glücklicher seyn?

Darauf entblößt er sein eigen Schwert, um es ihr zu geben, die sehr beunruhigt im Gesicht auf das, was er ihr itzt sagt, nicht länger zaudert, sondern zärtlich von innen und rauh von aussen ihn anblickt, und sagt: Verräther, Bösewicht, Elender, du bist der, der du mir meinen Bruder ermordet hast?

Flieh aus meinen Augen, flieh, Grausamer. Meine Sorge wird seyn, dich auf dem Kampfplatze wieder zu finden. Und nicht so schnell flieht ein Schiff ins Meer, wenn die Seegel losgelassen sind, oder verschwindet der Blitz; wie sie ganz Thränen und Klagen vom Ricciardetto sich entfernt, welcher, da er keine Hülfe für seine Liebe sah, traurig und nachdenkend nach Paris wieder zurück kehrt, und zu sterben willig; und unterwegs zu sich selbst sagt: Was wird aus mir werden, wenn mich mein Leben haßt? Wenn meine Hofnung

meine Feindin ist? Liebe, zu dir wend' ich mich, zu dir nehm' ich der Hülfe bedürftig meine Zuflucht in so böser Zeit, der du allein ein Ende machen kannst. Und während er so bittet, siehe, so dreht sich über ihm eine Taube, und schlägt mit den Flügeln; woraus er eine glückliche Vorbedeutung nimmt, und zum Theil seinen gerechten Schmerz mässigt. Er geht zu Paris ein, steigt in den Pallast, und meldet dem Kaiser Karl seine Ankunft. Darauf geht er in sein Quartier, und zündet kein Feuer an, weil er nichts essen will. Geht voll üblen Humors zu Bette, schläft aber nicht ein bißchen, denn ihm däucht auf Nesseln zu liegen.

Auch Despina findet keinen Frieden, denn Ricciardetto hat ihr sehr gefallen, aber doch mißfällt er ihr als Feind. Itzt möchte sie ihn gefangen, itzt losgelassen; itzt auf den Tod verwundet, itzt lebendig; itzt löschen die schönen Augen und das angenehme Gesicht des Jünglings den Zorn in ihr aus, und fachen ihn itzt wieder an, und verstärken seine Gluth; und sie scheint Mutter zwischen zwey Kindern zu seyn, die beyde verwundet, beyde dem Tode nahe sind. Kaum hat sie das eine getröstet, so weint das andre, und will, daß sie es aufrichte: daher sie, damit sie niemals alleine bleiben, das eine an sich drückt, das andre anblickt, und ihr Schicksal beweint, und zugleich das ihrige; und auf diese Weise, weil sie beyde mit einander liebt, in zwey getheilt steht.

Und was wird, sagte sie, das versammelte Afrika sagen, und der Vater und der Schatten des Bruders, wenn sie sehen werden, daß die Liebe mich überwältigt und mit ihrem Fuße drückt, nicht allein für einen Fremdling, der in den äussersten Theilen von Europa gebohren ist: sondern was höher steigt, für einen Christen, für den Mörder meines Bruders, um dessen willen ich Afrika bewafnet in

Frankreich führte, und er? Was wird die Blüthe der Sarazenischen Jünglinge sagen, gegen welcher Feuer ich immer Eis gewesen bin, wenn sie erfährt, daß ich mich zur Liebe eines neige, dem ich Himmel und Menschen zuwider wünschte, und seine und meine Schicksale? Ach! eh ich eine so schwarze Hülle über die schönen Thaten, und auf den reinen Glanz meiner Väter breite, falle plötzlicher Tod über mein Leben.

Allein was werd' ich thun können? und was für eine Rettung in diessem meinem äussersten Elend finden? Wenn ich ihn zum Kampf herausfordre, so zittert mir schon zuvor das kranke Herz im Busen. Wenn ich ihn nicht herausfordre, und darauf beharre, ihn zu fliehen, so wird mich das Lager für leichtsinnig und närrisch halten, und vielleicht für furchtsam und feig, und daß ich in der That ein Weib bin. O höchster Amor, allmächtiger Gott, nun glaub ich alles von dir, nun erkenn' ich, daß man nicht wohl deinem Willen widerstrebe. Du entflammst die Fische im Meer, und die wilden Thiere in den Wäldern, und in der Luft die Vögel, und alles was aus dem dunkeln Chaos hervor gieng, und den Zevs im Himmel, und alle seine andern Götter; und auch noch unten in der Hölle vermagst du: ich weiche deiner Stärke, weiche deiner Kraft, und Afrika rede, was es will. Aber wird es wahr werden, und werd ich so viel Herz haben, einen zu lieben, der mir, ach! den Bruder erschlagen hat? einen Bruder, nicht durch Tapferkeit überwunden, sondern durch Nachstellung und verfluchte Verrätherey? Ach! wie mir sein Schatten in der Seele schreyt, und mich bös und treulos nennt; untreue Schwester, barbarische Despina, verlohrne Liebhaberin meines Mörders! Wirst du also unbeständiger seyn, als Meer und Laub? Du also als Braut und Königin eine von meinem Blute

noch triefende Rechte umfassen? und wird deine Freude und dein Trost seyn einer, der unsere Götter haßt, einer der mich getödtet hat? Wo sind die Seufzer und die langen Klagen, die du bey der traurigen Nachricht von meinem Tode ausschüttetest? und wo die Gelübde, die du den höchsten Göttern thatest, stark und muthig mich zu rächen? Du hast meiner zu sehr vergessen, aber weit mehr deiner, und das Schicksal hat daran keine Schuld: alles ist dein Verbrechen. Liebe vermag nichts über eine erhabne Seele, die sie von sich stößt.

So spricht das Gespenst des todten Bruders mit ihr; und das niedergeschlagene Mädchen hat bald das Gesicht mit der Leichenbläße bemahlt, und bald tröstet sie die schöne Gestalt des Ricciardetto wieder, und richtet ihren gebeugten und überwundnen Geist wieder auf: wie eine Fackel, wenn ein andrer ihr diese Feuchtigkeit wieder giebt, die ihr mangelt, und ihre Kraft wieder erneuert.

Sie brachte die ganze Nacht in traurigen und verschiedenen Gedanken zu, und bleibt endlich bey einem stehen; welcher der ist, allein übers Meer zu schiffen, und in eine einsame und verwaiste Gegend zu gehen, bis sie den Feind zu verlieben lerne, und heil von der Krankheit und Wunde wieder zurückkehre: und sie ruft den Adrast, ihren alten Schildträger, und eröffnet ihm dieses ihr seltsames Vorhaben.

Der alte bleibt dabey gänzlich staunend, und weiß und kann ihr keine Antwort geben. Doch sprach er, nachdem er lange Zeit stumm da gestanden hatte: was für ein unsinniger Vortrag ist der, den du mir machst? So schleunig vom Vater zu fliehen, weißt du noch nicht, was es uns kostet? Dir wird es die Ehre kosten, und mir das Leben; ob ich gleich deinetwegen das nicht achte. Und wenn du in

Wahrheit fest entschloßen bist, abzureisen, ach! so gestatte doch wenigstens, daß Falke und Sperber mit uns gehen, in denen Treue nicht minder wohnt als Muth und Tapferkeit. Afrika und Asien haben in ihrem ganzen Umkreise keine Riesen, die diesen gleichen; Despina sagte, so geh denn hin zu ihnen.

Adrasto sucht und findet die zween Riesen, und sagt ihnen, wie sie Despina bey sich haben will, weil sie gewiße stolze Christen zu erlegen beschloßen hat, aber daß sie keinem von ihrer Abreise etwas sagen sollen, weil die That plötzlich ausgeführt werden müsse. Und führt sie mit sich zur Königin, als eben das Licht des Tages kam. Sie bewafnet sich von Kopf zu Fuß, und weint und seufzt beym Ankleiden. Darauf küßt und umarmt sie ihr Kammermädchen, und betrachtet noch die ihrigen und in Paris, und sagt bey sich: o ich glückliche, wenn ich weniger schön gewesen wäre! Die Dienerin quält sich, und weiß nicht, was ihre Gebieterin im Herzen hat, das ihr so viel Schmerzen macht. Und weil sie einen unglücklichen Ausgang fürchtet, so bittet sie, so sehr sie kann, und beschwört sie, daß sie diesen Tag doch jedes Unternehmen lassen möge. Despina sagt ihr darauf in heisrer und zitternder Stimme, keine Furcht zu haben; und fügte dann hinzu: Deiner Treu und Sorge vertrau ich an, daß du itzt heimlich zum Ricciardetto gehst, und ihm dieses Schwert gebest, und ihm sagst: Despina sendet mich zu dir mit diesem Geschenke (grausames schmerzliches Geschenk) als Feinde; und empfielt sich zugleich deinem Angedenken, deinen Gedanken. Dieß war das Schwert, wodurch ich einen Lorbeerkranz auf meinem Helme zu tragen hoffte für die Rache meines erlegten Bruders, aber die Liebe hat mein Herz anders wohin getrieben.

Das Mädchen geht eilig nach Paris; und Despina entfernt sich mit

ihren Begleitern. Still und gedankenvoll geht sie aus dem Lager, und wandelt fort, aber weiß nicht wohin. Gegen Mittag kam sie in ein schattichtes Thal ganz von grünen und jungen Gesträuchen, und setzt sich voll Qual über einen Bach, der ein Gewäßer von Silber hatte.

Aber, ruft hier der Dichter aus, so eben ist mir eine Saite auf meiner Cyther gesprungen, weil ich mehr, als ich sollte sie habe erklingen lassen. Während ich sie nun wieder aufziehe, und bis sie sich stimmt, so redet alle und thut euch was zu gute. Auch ich will hier eine Pause machen, weil sich ein vortrefliches Gespräch über die Liebe und das gute Herz hier halten läßt, wobey man in die seeligsten Phantasieen übergehen und himmlische Gefühle ahnden kann.





Erinnerung bey Lesung der Gedichte Ossians.

Daß die Gedichte Ossians untergeschoben sind, sollte wohl jetzt nicht mehr bezweifelt werden. Gleich bey Erscheinung derselben hielten sie schon die guten Köpfe in England dafür. Der furchtbarste Bestreiter der Aechtheit derselben aber war der berühmte Doctor Johnson. Macpherson, der sich bloß als deren Uebersetzer genannt, und mit den größten Lobeserhebungen davon gesprochen hatte, antwortete, muthwillig ohne Beyspiel, auf dessen Gründe (die mir inzwischen nicht zu Gesicht gekommen sind:) es sey eine Thatsache; und wer es nicht glauben wolle, könne sich leicht in Schottland davon überzeugen, und sie von der ganzen Nazion singen und auswendig hersagen hören.

Johnson that auch darauf, jedoch unter einem andern Vorwand, um nicht das lächerliche auf sich kommen zu lassen, wider besser Wissen in April geschickt worden zu seyn, die Reise dahin. Bey seiner Zurückkunft nach London gab er eine Beschreibung davon heraus, und meldete in der Mitte des Buchs, wie im Vorbeygehen, lediglich auf drey oder vier Blättern: daß auch nicht eine Spur davon zu finden sey, nicht einmal einzelne Volkslieder und Romanzen, daß er bey den gelehrtesten Männern dort darüber nachgeforscht habe,

und keiner das geringste Wirkliche davon wisse; und spricht dann von dem ganzen Betruge mit den bittersten Sarkasmen. Macpherson verstehe selbst das alte Ersische wenig in der kleinen Probe von Versen, die er von dem Original habe geben wollen; es sey überhaupt eine ungebildete Sprache, und die Evangelien und Episteln wären erst ohngefehr seit hundert Jahren für das gemeine Volk hinein übersetzt worden.

Macpherson, um sich den Mund nicht ganz stopfen zu lassen, erwiederte nur mündlich einigen Bekannten: er habe die Handschrift von dem Original in seinem Pulte liegen, und es werde schon zu seiner Zeit noch heraus kommen.

Johnson wollte weiter kein Wort verlieren auf eine solche kindische Ausrede. Wenn die edlen Britten zu einer neuen Ausgabe von ihrem Shakespear nach der Menge vorhergehender binnen wenig Tagen funfzig tausend Guineen unterzeichnen: sollten sie dasselbe nicht für das einzigste Werk in seiner Art gethan, und Macphersonen deßwegen längst bestürmt haben?

Kein Volk in Europa hat sich so unschuldig enthusiastisch dabey betragen, als wir Teutschen. Vor acht Jahren ward ich auf meiner Reise nach Italien von einigen unsrer besten Gelehrten mit Ingrimm angesehen, als ich nur wie zum Scherz an deren Aechtheit zweifelte, und sie mir gegen die Gründe nichts einzuwenden vermochten. Einer antwortete mir sogar im Eifer, wie einige Nationaleitle Schotten dem Doctor Johnson: wenn sie auch nicht ächt wären, so sollte man sich doch alle Mühe geben, daß sie dafür gehalten würden.

Was man wünscht, das glaubt man leicht. Wir sehnen uns aus allen den Fesseln der bürgerlichen Gesellschaft wieder in den Stand der Natur, und meynen denselben unter den Wilden und den alten

Celten unsern Vorfahren zu finden. Macpherson schmelzte das sanfte unsrer Sitten, romantische Zärtlichkeit mit dem heroischen und freyen jener Zeiten zusammen: und unser Herz gerieth bey einigen in der That rührenden und zuweilen erhabnen Schilderungen und kühnen lyrischen Flügen in Wallung. Wir nahmen damit alles für baar an, und übersetzten bis zum Ekel in Prosa und in Versen.

Jeder Unbefangne aber, der in diesen Sachen Gefühl und Erfahrung hat, muß endlich mit Gewalt bey Lesung dieser Gedichte erkennen, daß das meiste bloß aus lauter Einbildung besteht, in englischem poetischen Styl, gewöhnlich mit Beywörtern überladen, und wenig mit Herz und Sinn, mit Augen und Ohren aus der Wirklichkeit selbst empfunden, welches ein ganz ander klassisch Gepräge führt. Fast alles ist schwankend, und hat keine feste sichre Zeichnung; Beschreibung der Gegenden, und Tags- und Jahrszeiten ausgenommen. Ein Mann im Anschauen des Lebens jener Zeiten konnte unmöglich in so allgemeinen, übertriebnen Bildern und Tiraden sprechen; z. B. gleich aus dem Anfange des Fingal: „„auf Malmor rangen wir einst; unsre Fersen zertraten die Wälder, Felsen entstürzten ihrer Stelle, Bäche änderten ihren Lauf, sie flohn murmelnd von unsrer Seite —““ oder:

„„Morna, du schönstes der Mädchen! du bist Schnee auf der Heide; zwey glatten Felsen gleicht dein Busen, die man von Brannos Strömen erblickt; deine Arme sind wie zwey weiße Säulen in den Hallen des mächtigen Fingal pp““

So etwas sagt gerade nichts; und eine Menge dergleichen Stellen.

Man sieht ferner deutlich, daß der Verfasser fleißig den Homer, und die bekannten epischen Dichter bis auf die Kolossalischen irrenden Ritter Ariosts studiert hat; vorzüglich den letztern und die Iliade

des erstern. Die Form der Gedichte, Barden, nach allem, was wir von diesen wissen, gänzlich fremd und nach den Regeln des Aristoteles — Fingal, ein frommer Aeneas des Virgil und Gottfried des Tasso, Kathmor, und seine andern Helden zeigen es augenscheinlich. Kein Charakter ist individuel aus dem Leben gegriffen, die mehrsten haben wenig abstechendes, und gleichen sich, besonders Mädchen und Weiber, wie ein Ey dem andern.

Der Betrug war übrigens so schwer nicht für einen Mann von Genie, mit den Volkssagen in Schottland und Irrland, nebst einigen Ueberbleibseln von Poesie in Chroniken und Geschichten und neuern Romanzen, und bey der genauen Bekanntschaft der Engländer mit den Wilden, zumal in der poetischen Prosa. Die Bilder sind in allen Gedichten dieselben, und schallende Felsen, schallende Hügel, schallende Schilde, schallender Stahl, schallende Hallen, schallende Ströme, schallende Heide, Schall der brausenden Fluthen, das dunkle Wälzen der Wellen des tobenden Meers, rollende Augen, die dunkelbraunen Hirsche, die hüpfenden Rehe, rasselnde Waffen, hundert verschiedne Winde, die durch hundert Thäler sich stürzen, hundert Hügel, unaufhörliche hundert Barden, tausend Felsen, tausend Ströme, Helden wie Disteln zusammengehauen, Säulen von Nebel, dämmernder Mond, Geister der Wolken, Geister der Nacht, Luftbilder des Todes, Schönen, weißer als Schnee, mit schneeweißen Armen und schneeweißen Brüsten pp überall und auf allen Blättern.

Deßwegen kann auch der größte Bewundrer vor Einförmigkeit bey Lesung derselben nicht lange aushalten. Es läßt sich gar nicht denken, wenn man es nur ein wenig ohne Leidenschaft überlegen will, daß die Leute vom dritten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung her bis auf den heutigen Tag drey Bände solcher monotonen Worte

immer mündlich von einander sollten auswendig gelernt haben, und noch auswendig lernen. Es gebe sich einer einmal daran, und lerne nur das Gedicht Temora in acht Büchern auswendig, oder vier Bücher, oder zwey Bücher, oder nur ein halbes Buch davon, und bring es einem andern mündlich wieder bey!

Die Täuschung ward in Teutschland noch dadurch befördert, daß einige unsrer guten Dichter, z. B. von Gerstenberg und Klopstock, Scenen ihrer Poesien schon in jene Zeiten versetzt hatten. Und als sie endlich nachzulassen begann, erhielt sie noch der letzte Dollmetscher Ossians, ein Schotte von Geburt und Landsmann des angegebnen Barden, der Oberste von Harold in Düsseldorf; welcher, um seiner Uebersetzung Abgang zu verschaffen, nicht nur versicherte, daß er diese Gedichte als Knabe in ihrer Ursprache habe singen hören, sondern daß er selbst noch andre besitze, die er hiermit zum erstenmale bekannt mache.

Ich weiß es aus seinem Munde, daß er jene für untergeschoben hält; und eben so gut weiß ich, daß er die angeblich neuaufgefundnen selbst mit den unaufhörlich wiederkommenden Phrasen der schon bekannten aufgesetzt hat. In London las er diese als ächt neu entdeckt dem Macpherson vor, um ihn zum besten zu haben; und ein schalkhafter Betrüger gratulierte darauf sehr ernstlich über den wichtigen Fund dem andern. Man sollte beyde einander gegenübersitzend in einem Holzschnitte vor dem Titel den Lesern zur Schau stellen.

Bey diesem allen bleiben diese Gedichte doch noch immer eine außerordentliche Erscheinung; und wer sie aus seinem Gefühl und seiner Phantasie hervorbrachte, hätte nicht nöthig gehabt, sich zu verläugnen, wenn er hätte warten wollen, bis der Plan zu einem großen schönen

Ganzen in seiner Seele gereift wäre. So scheinen es mehr rohe Arbeiten und Bruchstücke eines jugendlichen gewaltigen Geistes in den Gegenden von Schottland und Irrland, und vielleicht bey den Amerikanischen Wilden entstanden, unter welchen Macpherson einige Zeit soll gelebt haben.

Vielleicht mag er die zu frühe Herausgabe, das übertriebne Eigenlob, und den zu ernsthaft und hartnäckig unterhaltnen Betrug auch jetzt bereuen; denn so bald man versichert ist, daß sie auf solche Weise unächt sind, verschwindet wenigstens das beste Interesse. Nicht so beym Homer und Ariost; wenn auch nie ein Achilles oder Roland in der Welt da war.





Zum ersten Bande des Werks de l'état naturel des peuples.

Sichrer als alle diese Kosmopolitischen Wünsche wird doch wohl immer noch die alte Lehre bleiben, daß die Regierung von jedem Staate dessen Bürger so verständig, tugendhaft und tapfer erziehe, daß kein andrer sie ungestraft angreiffen könne; und daß der kleinere nach Zeit und Umständen behutsam sich mit dem grössern vereinige, damit unter benachbarten Mächten eine Art von Gleichgewicht entstehe.

Ein allgemeines System für das ganze menschliche Geschlecht rund um die Erdkugel, durch Meere und Gebirge und Klima, durch Kultur, Sitten, Sprachen abgesondert, scheint bis jetzt noch zu ungeheuer für irgend eines Philosophen Kopf, wenn die Vorsehung es nicht selbst nach und nach ausführt; auch zum Glück einzelner Menschen und Staaten eben nicht nothwendig.

In der ersten Geschichte, die wir kennen, und den ältesten Tradizionen finden wir zum Exempel Griechenland und Italien mit kleinen Republiken besäet (Aristoteles zählt deren über hundert) und so die schönen Küsten von Afrika und dem südlichen Asien mit Republiken und kleinen Reichen, die wenig Verbindung mit einander hatten,

und sich oft in den Haaren lagen. Und waren die Menschen da nicht ohne Vergleich vollkommner und glückseeliger als jetzt? Wie blühte Großgriechenland, Sizilien, der Archipelagus und das feste Land herum, und Aegypten? und nun in Sicherheit von außen wie öde wie verächtlich! Der Verfasser bemerkt treflich selbst (gegen sein ganzes System) daß der unverdorbne Mensch nur für wenige, und nicht für viele gesellig ist.

Ruh und Friede ist ein herrlicher Stand zu genießen und sich zu sammeln; aber der Mensch, von Natur träge, versinkt dabey in Unthätigkeit; der Schöpfer hat es besser so eingerichtet, daß immer etwas da ist, das ihn aus seinem Schlummer weckt, und seine Kräfte anspannt. Multa telit fecitque puer, der ein großer Mann ward; und so bey Nazionen. Wir sollen alle unsre Glückseeligkeit mit Arbeit und Müh erkaufen; andre scheint keinen Geschmack zu haben.

Der Krieg richtet gräuliche Verwüstungen an, es ist wahr; bringt aber auch die wohlthätigsten Früchte hervor. Er gleicht dem Elemente des Feuers. Es ist nichts, was den Menschen so zur Vollkommenheit treibt, deren er fähig ist. Das goldne Jahrhundert der Griechen kam nach den Schlachten gegen die Perser. Das goldne Jahrhundert der Römer war mitten unter ihren Bürgerkriegen, und ihr Geist fing an zu erschlaffen bey dem langen Frieden unter Augusten. Florenz ragt in den neuern Zeiten über die Städte hervor bey innerlichem Tumult und Aufruhr; und nach den siebenjährigen Siegen Friederichs ist die Morgenröthe der Aufklärung in mancher Gegend Teutschlands angebrochen.

Die höchste Weisheit der Schöpfung ist vielleicht, daß alles in der Natur seine Feinde hat; dieß regt das Leben auf. Der Verfasser war weit entfernt, so etwas zu ahnden; und ist so verwegen, dieß,

bemäntelt, Unschicklichkeit, Unordnung zu nennen, indem er in der Verzweiflung den Cartesianischen Satz aufwärmt, daß die Thiere keine Seelen hätten, und bloße Maschienen wären. Im Stande der Natur müssen wir gegen alles Mißtrauen haben und auf unsrer Hut seyn, was nicht mit uns vereinigt ist; und er ist folglich ein Stand des Krieges.

Der Spruch: keiner kann in seiner eignen Sache Richter seyn; stammt aus der Bürgerwelt; und paßt weder auf Menschen im Stande der Natur, noch auf freye Staaten. Jeder, der hinlänglichen Verstand hat, ist in seiner eignen Sache sein bester Richter; und mehr Menschen beysammen haben, was der Verfasser ohne Grund leugnet, offenbar mehr Verstand, als einer allein unter ihnen. Leibnitz, unser Stolz bey den Franzosen, ging so weit, daß er behauptete, hundert Menschen zu einem Zweck vereinigt könnten in einem Jahre mehr thun, als ein Mensch allein in hundert Jahren.

Außerdem werden die Alexander und Cäsarn sich nie einreden lassen, daß alle Menschen gleich sind (eine platte Hypothese!) geschweige daß sie das Gegentheil für Blasphemie halten sollten! und ein Alcibiades, daß er mit Wasser und Brod und einer Gattin sich begnügen müsse pp eine tapfre Nazion, wie die alten Römer zum Exempel, sich unsicherm Gericht und Advocaten und langwierigen Prozessen zu unterwerfen, wie hier gelehrt wird, wo auf die letzt, um herauszukommen, noch immer das beste seyn würde, zu loosen, zu würfeln, oder die verachtete Stärke, welche doch immer mehr Bedürfniß als die Schwäche und folglich auch mehr Recht zu haben scheint, der wenigstens alle Natur gehorcht, sie mags nun schuldig seyn oder nicht, entscheiden zu lassen. Was hilft alles heftige vordemonstrieren, wie die Natur seyn soll, wenn sie durch alle Zeiten

anders ist? Hugo Grotius, Montesquieu richteten sich nach der Geschichte.

Die Hottentotten am Kap lebten freylich ruhiger, wenn die Löwen, nach des Verfassers Naturrecht, wie die Kühe weideten; so wie unsre Feldhüner, Rehe und wilde Schweine, wenn wir nach dem selben kein Fleisch äßen.

Er entwickelt übrigens verschiedne schwere Begriffe vortreflich, als den von Recht, Gerechtigkeit, Freyheit, Nothwendigkeit; zeigt gut, was Stand der Natur ist in Rücksicht von natürlichem Stande des zahlreichern menschlichen Geschlechts, und zieht daraus ersprießliche Lehren. Nur widerspricht ihm meistens dabey alle Erfahrung, wenn er die Bedürfnisse auf das bloß Nothwendige einschränkt. Der einfache Grundtrieb in jedem Geschöpf ist, sich des Lebens freuen; und in dem Menschen, dem edelsten unter allen, der verstärkte Grundtrieb der möglichsten Vollkommenheit und Glückseeligkeit, zu welcher das bloß Nothwendige nicht hinreicht.

Dieses wird auch, nebst dem Rechte zu strafen, um welches die schwachen Hypothesen des Verfassers unser Herz und unsre Vernunft uicht bringen sollen, immer die Ursache seyn zu neuen Offensiv- und Defensivkriegen. Und wir können bey den Uebeln, die daraus erfolgen, eben so, wie er bey den Hungerkriegen, sagen: Gott hat den Menschen einmal so gemacht; und sie gehören wie Stürme auf der See, wie Erdbeben, wie Wasserfluhten zur Vollkommenheit des Ganzen. Wir sind zu klein und zu unwissend, die Natur im Großen zu meistern.





Uiber einige Grundsätze der Französischen Drakonen.

Geschrieben im Jenner 1794.

Krieg ist Kampf der Stärke jeder Art, um etwas zu erlangen, oder zu vermeiden; oder beydes zugleich. Er entsteht aus mancherley Ursachen, gerecht oder ungerecht; aber der Sieg entscheidet, und Fürsten und Völker müssen sich unter das Gesetz der Nothwendigkeit beugen.

Wenn bey großer Stärke großes Bedürfniß, oder großes Interesse ist, das die Leidenschaften durch die Vernunft nicht entscheiden lassen: dann sind Kriege, selbst für Philosophen, das erhabenste Schauspiel; der Mensch zeigt sich nirgends so in seiner Kraft.

Ein solcher Krieg ist der jetzige, welchen die französische Nazion und die stärksten Mächte von Europa mit einander führen.

Frankreich war das stolzeste, mächtigste und schönste Königreich, nicht allein in Europa, sondern auf der ganzen Erdkugel, durch seine Größe und Lage an beyden Meeren mit vier schiffbaren Strömen, Kanälen, breiten und weiten Heerstraßen, einer Menge prächtiger Städte, sichrer Häfen, fast unüberwindlich befestigter Grenzen, voll

fruchtbarer Ebnen, traubenreicher Thäler und Gebirge, von fünf und zwanzig Millionen Menschen bewohnt, die alle die ausgebildeste Sprache, Liebe bis zur Schwärmerey für ihr Vaterland, fast einerley Religion, gesellige Weisheit, Künste, Wissenschaften, weitverbreitete Schifffahrt und Handlung vereinigten. Der Charakter der Nazion überhaupt zur Freude gestimt, für den Genuß des kurzen Lebens, nicht tiefsinnig und rechnerisch wie der brittische; und nicht gesetzt, treuherzig und vernünftig wie der deutsche: von den ältesten Zeiten her gierig nach Neuem, leichtgläubig, heftig, thätig und kühn zu allen Unternehmungen; nur nicht so reiflich überlegend und ausdauernd, wie der beyden andern.

Dieses Volk ward von einem in jeder Rücksicht zu schwachen König für dessen Charakter und gegenwärtige Zeitumstände, von Ludwig dem sechszehnten, in mehrern hunderten von Stellvertretern, die es sich selbst erwählen durfte, auf einen Punkt versammelt, um einigen Uebeln abzuhelfen; die in der That noch nicht so groß waren, daß man dieses höchst gefährlichen Mittels sich hätte bedienen müssen. Schon die Decemvirn in Rom, und die Päbste zu jeder Zeit verstanden die Kunst zu regiren besser. Sie gestatteten nie, daß die ganze Masse sich vereinigte und ihre Stärke fühlte, als bis sie mit Gewalt dazu gezwungen wurden, es geschehen zu lassen.

Das erste, was erfolgen mußte, war, daß die zwey obersten alten Stände des Reichs, der Adel und die Geistlichkeit über den Haufen geworfen wurden. Sie hatten schon längst ihr ehemaliges Ansehen verloren, und nur durch Form und Gewohnheit sich erhalten. Der dritte Stand fühlte seine Stärke, so wohl was Kopf als Arm, und Mehrheit und Reichthum betrift, und übte sie aus.

Man stellte für die Demokratie gleich Grundsätze auf, als ewig

wahr, die weder der Adel, noch die Geistlichkeit, im ersten Schrecken sich unterstunden, zu bezweifeln; nämlich die Oberherrschaft des Volks und die Gleichheit aller Menschen.

Kraft derselben schafte man den Adel ab, zog den Geistlichen ihre Güter ein, als ob sie dem Staate gehörten, wodurch auch sie bald verschwinden sollten; und war verlegen, was mit dem König anzufangen, weil er gar nicht in dieses System paßte. Inzwischen fand man fürs klügste, ihn so einzuschränken, daß noch der Schein von ihm nicht lange dauern konnte.

Die Königlichen Prinzen flüchteten und zogen den Adel nach sich. Man zerstörte dessen Schlösser, und bemächtigte sich seiner Güter.

Die benachbarten Mächte der großen Europäischen Republik, ohne lange über den Grundsatz der unumschränkten Oberherrschaft des Volks zu vernünfteln, verbanden sich gegen das ungeheure Phänomen.

Frankreich erklärte den Krieg. Hatte unerhörtes Glück, bis die langsame eiserne Gewalt es zurückdrängte, und anfing zu bändigen.

Darauf schlachtete es in der Wuth mit dem Mordmesser König und Königin, und alles, was ihm verdächtig war; und hoch lodert die Flamme des mörderlichsten und grausamsten aller Kriege auf den Grenzen.

Das ganze menschliche Geschlecht herrscht nicht unumschränkt über die Erde; Löwen, Tiger, und Elephanten, Krokodille und Hayfische, Heuschreckenschwärme, der Sonnenbrand im innern Afrika und die erstarrende Kälte der Polarzirkel kämpfen dagegen. Neun tausend Fuß hoch, so weit sie aus dem Ozean steigt, und wenig hundert Fuß

tief unter deren Oberfläche erstreckt sich der Käfich, den ihm die Natur angewiesen hat. Vielweniger ist ein Volk, das sich unter zwanzig andern befindet, mit denen es in Gemeinschaft leben muß, unumschränkter Oberherr.

Kein Volk ist unumschränkter Oberherr, in so fern es mit andern Völkern in Gesellschaft lebt. Es kann sich nicht das Recht anmaaßen, ohne Rücksicht auf dieselben, seine Verfassung umzuändern. Die andern brauchen es im Gegentheil mit Recht nicht zu leiden, so bald die ihrige dabey Gefahr läuft, umgestürzt, oder auch nur wider ihren Willen verändert zu werden. Dieß springt von selbst in die Augen.

In wie weit ist es denn Oberherr in Rücksicht auf einzelne Menschen, woraus es selbst besteht?

„Das Ganze ist mehr, als ein Theil davon." Mehr? wenn es aufs Zählen ankömmt; aber nicht besser. Wenn das Ganze aus verschiedenartigen Theilen besteht: so kann ein Theil, und zuweilen der allerkleinste, besser seyn, als das übrige Ganze.

„Ein Volk besteht aus Menschen; und alle Menschen sind einander gleich."

Vielleicht die Ameisen und Stahren; nicht einmal die Bienen, vielweniger Pferde und Hunde; am allerwenigsten die Menschen, schon im Mutterleibe, nach der Erfahrung der Albine. Der Unterschied des Einzelnen herrscht durch das ganze Thierreich, das Pflanzenreich, und selbst das Mineralreich. Eine Säbelklinge von Korassan kostet tausend Louisdor, und schneidet allen andern Stahl entzwey. Die Reben sehen von außen so ziemlich überein aus; aber kostet und schmeckt: welch ein erstaunlicher Unterschied zwischen Konstantia und Thüringer? so weit wie der Himmel, nicht von der Erde,

sondern vom tiefsten Tartarus. Aus je mehr Kräften ein Ding zusammengesetzt ist: desto größer kann der Unterschied seyn; und was sind die zusammengesetzten Kräfte einer Rebe gegen die des Menschen?

Die Lykurge und Solonen, die Themistoklesse und Julius Cäsarn, die Platone und Aristotelesse, Periklesse und Demosthenesse, Archimede und Neutonen, Homere und Phidiasse zeigen sich zwar selten in den Jahrhunderten der Geschichte. Aber jeder von diesen einzelnen Männern wiegt ein ganzes Volk auf.

Bis zu diesen hohen Geistern steigt die Vortreflichkeit des Menschen auf einer Menge Graden.

Und außer diesem schon ist der Sohn nicht gleich seinem Vater, die Tochter ihrer Mutter; der Schüler ist nicht gleich seinem Meister, der Arbeiter nicht demjenigen, der ihn bezahlt.

Also zuverlässig und gewiß werden nicht alle Menschen gleich gebohren, bleiben einander nicht gleich; und haben folglich auch nicht gleiche Rechte.

„Rechte?" Was ist Recht?

Recht ist fürs erste dem Wortverstande nach, was gerade zu einem Dinge paßt, sich dafür schickt. Im Stande der Natur gibt die Kraft der Existenz jedes Wesens ihm das Recht zu allem, womit es sich erhält. Wo die Kraft aufhört, hört auch das Recht auf. Wenn Vernunft hier statt findet: so ist das Bedürfniß das Maaß des Rechtes. Was weit darüber geht: ist wenigstens Unnatur und Unvernunft. Aus diesen Rechten der Natur, oder wovon hier die Rede ist, aus diesen Rechten des Menschen, ihn bloß an und für sich betrachtet, entstehen die Grundgesetze, aus welchen sich die bürgerliche

Gesellschaft bildet, wo sie nach dem Interesse aller abgewogen und bestimt werden.

Essen, trinken, sich begatten, um Kinder zu zeugen, Kleidung, Wohnung nach dem Klima, dazu hat jeder Mensch das Recht vermöge seiner Natur. Aber wo ist der Staat in Europa, wo jedem Mitgliede das Maaß seines Bedürfnisses nur hierin voll gemessen werden kann? So lange wir nicht wie die Spartaner die überzähligen Kinder ins Wasser werfen, ist zum Exempel an Erfüllung des dritten Artikels gar nicht zu denken. In unsern Europäischen Staatsverfassungen wird Königen die Ausübung des Menschenrechts nicht gestattet, hundert und mehr Kinder mit verschiednen Weibern zeugen zu können, wie einem reichen Mann in Arabien. Schon bey diesen handgreiflichen Rechten muß also der Bürger eine gewaltige Einschränkung leiden, um die andern Vortheile der Gesellschaft zu genießen; oder weil er den Stand der Natur für sich nirgendswo mehr finden kann.

Das Problem vom Eigenthum hat noch kein Gesetzgeber für die Dauer glücklich genug aufgelöst; und es ist in der That die Scylla und Charybdis, woran die meisten Staatsschiffe gescheitert und zu Grunde gegangen sind. Es greift auch am mehrsten in die menschlichen Bedürfnisse, und das mehrste andre sind davon Resultate.

Im tiefsten Verstande sind nur die Eigenschaften des Wesens, der Elemente ihr Eigenthum. Das Eigenthum des Feuers ist Wärme, Hitze, Licht; das Eigenthum des Wassers Nässe, Feuchtigkeit; das der Luft Trockenheit, und so ferner. Wenn zweyerley Wesen sich mit einander vereinigen: so wird eins des andern Eigenthum. Da keine Vereinigung ewig fortdauert: so besteht aller Art dieses Eigen-

thums nur mit der Zeit. Genie, Talent, Stärke, Gesundheit, Schönheit hat im Menschen seine Zeit. Dieß ist jedoch vorzüglich Eigenthum; und die bürgerliche Gesellschaft soll jeden, so viel möglich ist, in Ausübung des Besitzes schützen. Freyheit der Person, und Rang, den schon die Natur ertheilt, der erste Grundsatz also alles politischen Verhältnisses. Wenn wir die bürgerlichen Gesellschaften vollkommner machen, und die Uebel ausrotten wollen, die darin nicht allein Wurzel gefaßt haben, sondern stark in die Höhe geschossen sind: so müssen wir damit den Anfang machen. Und da finden wir gerade das Gegentheil von dem was die französischen Gesetzgeber ganz gegen die Natur behauptet haben; nämlich die ewige Regel: nicht alle Menschen sind gleich; ein Mann hat mehr Genie, mehr Talent, mehr Stärke, als der andre; ein Weib ist schöner, reizender als das andre. Stellen wir also jedes an seinen Posten nach Verdienst, so wie die Natur, und die Stimme der Vernünftigen verlangt.

Die Französischen Gesetzgeber haben mit ihrer Sentenz auf den Adel auch nur blind zugeschlagen; und freylich entscheidet die Geburt allein nicht von der Vortreflichkeit eines Menschen, da die Zeugung desselben so vielen Zufällen und Ungewißheiten unterworfen ist. Deßwegen kann aber Riese und Zwerg, in jeder Rücksicht, noch nicht für von gleichem Maaße angenommen werden; besonders in Dingen, wo die Zwerge gewöhnlich die größte Zahl ausmachen, und über die mittlern Personen und Riesen entscheiden wollen. Ein solcher Zustand kann nie lange dauern; die Natur wird immer bald wieder ihr Recht ausüben.

Die zweyte Art von Eigenthum ist, was einer von den Dingen um sich her erwirbt, und in Besitz nimt. Nach der Natur kann er so viel nehmen, als er Kraft hat. Nach vernünftigen politischen Ge-

setzen sollte jeder so viel besitzen, als er nothwendiges Bedürfniß hat; als ihm zur Erhaltung und Fortpflanzung unentbehrlich ist. Einige gutherzige Philosophen und Religionssecten haben ihren Bürgern und Mitgliedern durch die Gemeinheit der Güter das goldne Zeitalter und himmlische Jerusalem zu verschaffen geglaubt; aber neun hundert und neun und neunzig tausend Milliontheile vom Menschengeschlecht haben sich zu keiner Zeit darauf eingelassen; und die Ursach ist klar, weil die Menschen einander nicht gleich, die Kräfte zu erwerben verschieden sind, weil einer auch so viel Genuß haben will, als er Kraft in Bewegung setzt und zu setzen vermag, und die Bienen nicht für die Hummeln arbeiten.

Bey einer kleinen Gesellschaft von Auserwählten mag dieß Wunder ohne große Schwierigkeiten doch wohl noch geschehen; aber man denke sich ein Land wie Frankreich!

Mit dem Eigenthum der Güter ist fast überall verknüpft worden, daß jeder auch nach seinem Tode darüber schalten und walten kann, wo möglich durch alle Zeit; daß ein fleißiger glücklicher Vater einem Taugenichts von Sohn ein ungeheures Vermögen zu verprassen, oder so gar andre vortrefliche Menschen damit unglücklich zu machen und zu verfolgen, hinterläßt.

Oder ein halbes Dutzend fleißige glückliche Väter erwerben sich nach und nach das Eigenthum von einer ganzen Provinz, führen das Recht der Erstgeburt ein, und hinterlassen eine Zucht von Dummköpfen und Müssiggängern, die den vortreflichsten Einwohnern von den Früchten des Landes nicht mehr abgeben, als ihnen beliebt.

Und nun hundert solche reiche Erstgebohrne, oder unsterbliche Orden in einem Staate, und Millionen, die gar nichts haben; politische Pikos, die bis in den Mond reichen, auf Wüsteneyen von plattem Lande.

Die Sicherheit dieses Eigenthums kann gegen die Natur des ersten nicht bestehn, und muß zusammenstürzen.

Gute Gesetzgeber sollen sie also harmonisch mit einander auf die Dauer zu vereinigen suchen; die thierischen Begierden im Menschen einschränken, und das Edle in ihm befördern und erhöhen. Um das Ganze in Ordnung erhalten zu können, müssen die Regierungen nothwendig mehr Gewalt über die Erbschaften ausüben, als sie bisher gethan haben. Dem wahren Eigenthümer geschieht dadurch nichts zu Leide.

Hier sind nur die Uebel kurz angezeigt, die aus dem Eigenthum von Geld und Gut, der zu großen Verehrung desselben, der Erbfolge, und dem Recht der Erstgeburt entspringen; aber ein Staat von zwanzig und mehr Millionen Menschen kann nicht aus so kleinen schier gleichen Theilen bestehen, als eine Demokratie von Schwitz und Unterwalden. Zur Dauerhaftigkeit und Schönheit einer so großen Staatsform gehören auch große feste Massen, die nicht von jedem Windstoße zusammengeblasen werden, wie der Sand am Meere. Schwalben mögen ihre Nester aus Klümpchen Koth zusammen kneten; Bramante und Michel Angelo brauchten zur Peterskirche Kolonnen von Marmor, und die Britten hohlen zu den Masten und Balken ihrer Orlogsschiffe den Stolz von Rußlands und Germaniens Wäldern; und gießen Kanonaden, die Zentner Eisen schleudern.

Was hat der Mensch für Rechte als Bürger?

Keine andre, als die ihm die Staatsverfassung gestattet, worin er sich befindet. Wo Sultan, König und Fürst, Doge, Senat, und Adel Oberherr ist: ist das Volk nicht Oberherr; wo das Volk Oberherr ist: ist König und Fürst nicht Oberherr. Das Ganze der Staats-

verfassung war schon da, ehe du in den Windeln wimmertest; und du konntest bey Errichtung derselben nicht um deine Meinung befragt werden. Du zürnst, daß du wider deinen Willen gehorchen mußt? Danke dem Himmel, daß du nicht Neger gebohren wardst. Der Stand des freyen Willens ist bey so vielen Millionen Menschen längst vorbey, und Plato und Morus träumen Utopien. Alle Staatsverfassungen sind weiter nichts, als eine Ebbe und Fluth von Krieg und Frieden.

„Ein andres ist Recht, ein andres ist Gewalt und Stärke!"

Der Stier hat auch das Recht, dich nieder zu bohren, wenn du ihn schlachten willst. Wo Kraft und Recht zusammen kommen, entsteht der Krieg, und der Sieg entscheidet; und dieß ist fast immer der Fall bey Millionen Menschen.

Doch gehen wir die Sache glimpflicher durch.

Du sagst, das Volk allein hat das Recht, Oberherr zu seyn, das ist, sich Gesetze zu machen, denen es sich unterwirft, und die es handhabt, damit es glücklich und ruhig unter sich, und mit benachbarten Völkern leben kann.

Ich frage fürs erste, was für ein Volk? denn die Rede ist von keinen metaphysischen Menschen, wächsernen Puppen, oder Luftgestalten, Giganten im leeren Raume, sondern von wirklichen in Europa, Afrika, Asien, Amerika. Wo ist das Volk, welches Recht hat, Oberherr zu seyn? Unter was für einer Regierungsform hat es gelebt? Wie zahlreich ist es? Mit was für Nachbarn ist es umgeben? Wie weit ist seine Kultur an Leib und Seele?

Ein Volk, das weder Kraft, noch Verstand hat, sich schickliche Gesetze zu machen, sich denselben alsdann zu unterwerfen, und sie zu handhaben, hat auch nicht das Recht insgesamt über sich Oberherr

zu seyn. Wenn es aus vielen Millionen, aus gar zu sehr verschiednen Personen besteht, die größtentheils ungebildet und ohne Erfahrung sind, wo die meisten nicht ihr Dorf, ihre Stadt, ihre Provinz, geschweige das Interesse vom Ganzen übersehen und beurtheilen können: so muß es sich regiren lassen; gut, oder mittelmäßig, wie es das Schicksal will, oder sie leben in einer weit ärgern Anarchie. Viel eher hat ein Julius Cäsar aus diesem Volke, wenn es sich in einem solchem solchen Chaos befindet, von Vaterlandsliebe beseelt, das Recht der Oberherrschaft, es zum friedlichen Genuß und zur Ruhe, zu so vielem Glücke, als dessen Kraft und Bildung gestattet, zu leiten und zu bändigen. Und warum nicht auch ein Themistokles der freyen Griechen, als ein Ideal von Alexander, die Barbaren, die Perser zur Unschädlichkeit? Auch gehorchen dann Millionen leicht dem Manne, der das größte Ansehen hat, nicht gerade, weil sie ihn für einen Cyrus und Romulus halten, sondern nur um einigermaßen in einem erträglichen Zustande zu leben.

Der Versuch, ob es vielleicht Verstand und Kraft genug habe, ist das allergefährlichste Wagstück, wenigstens für die Gegenwärtigen; die Hälfte kann darüber in Tod und Verderben rennen.

Die Lehrer der Staatsgelehrsamkeit handeln sehr weislich, daß sie bey Ausbrütung ihrer Systeme auf Krieg und Sieg und Eroberungsrechte gar nicht die mindeste Rücksicht nehmen, dieselben als die allerverächtlichsten Dinge von der Welt bis in den tiefsten Grund der Hölle verwerfen, und den gesellschaftlichen Vertrag allein herausstreichen. Niemand begibt sich jedoch so leicht, auch seines eingebildeten, Vortheils. Inzwischen ist es gut, daß Fürsten und Völker wissen, wie es nach der Vernunft seyn sollte, und für alle am besten wäre. Leider ist von diesem gesellschaftlichen Grund=

vertrage, selbst in Europa, gar wenig Spur da; vielmehr werden unsre Staaten regirt von Abkömmlingen alter Eroberer; und die Sklaven haben sich auf allerley Weise nur bis zu ziemlich freyen Unterthanen in manchen Ländern hinaufgeschwungen. Es ist gut, daß ein Leuchtthurm recht hoch und fest aufgemauert werde, worauf immer bey Nacht und Nebel ein gewaltig Feuer brenne, damit wir wissen, wohin auf dem ungetreuen Meere unsre Fahrt zu halten. Aber nehmt auch gute Seekarten auf, und bildet erfahrne Schiffer, damit wir nicht auf Sandbänke laufen, an Klippen stranden, und von Strudeln verschlungen werden, bevor wir in das himmlische Jerusalem einziehen.

Der Anfang der Französischen Revoluzion war vielversprechend; ein heller Morgen schien für die ganze Menschheit aufzugehn. Die edelsten und verständigsten Männer, wie man glaubte, der gebildesten und zahlreichsten Nazion waren erwählt worden, die monarchische Staatsverfassung, jeder nach den Vorschriften derer, die ihn ernannt hatten, zur Unschädlichkeit und höchsten Ersprießlichkeit fürs Ganze zu bringen, und alle Uebel für die Zukunft zu entfernen. Man stand, und lauschte, und schaute mit klopfendem Herzen vor Erwartung der Dinge.

Das glänzende Morgenroth verwandelte sich in mancherley Farben und Gestalten plötzlich; bald aber verschwand der Unterschied der drey Stände, und die flammende Sonne der einfachen Nazionalversammlung strahlte weit und breit durch die freyen Räume des Aethers. Die Stände samt den Vorschriften waren verschwunden, wie Schatten und Nebel der Nacht; und die Vernunft der Solonen herrschte unumschränkt.

Der Gang ihrer Philosophie war ohngefehr folgender.

Nach dem Zahlenverhältniß, worin vollkommen organisirte Menschen, oder Leute von Genie mit den gewöhnlichen stehen, kann der Zufall der Geburt äußerst selten vortrefliche auf den Thron bringen. Es ist wenigstens allemal tausend gegen Eins zu wetten, daß Fürst und König ein mittelmäßig gebohrner Prinz sey. Erziehung und Constituzion des Staates muß also den Uebeln, die natürlicher Weise aus dem Recht der Geburt, der Erstgeburt entspringen, zuvorkommen. Die Wahlen der Könige und Fürsten haben meistens noch weit mehr Uebel; und davon ist nicht die Rede.

Auch die beste Erziehung hilft nichts, wo der Stoff nichts taugt, oder der Widerstand zu mächtig ist. Wer kann streng gegen einen Prinzen seyn, ihm Arbeiten auferlegen, ihn zu der harten Lebensart angewöhnen, worin der große Mann reift, gehörig strafen und belohnen bey den Reizen und Zerstreuungen des Hoflebens, Schmeicheleyen, Kriechereyen und Verläumdungen, der als Kind schon die Majestät und Fürstenwürde an sich trägt?

Eine gute Constituzion bleibt also das einzige Rettungsmittel für eine Monarchie.

Die erste Erforderniß einer guten Constituzion ist, daß die Verständigsten im Staate beysammen seyn, und entscheiden können; und die zweyte, daß sie für das allgemeine Wohl entscheiden; und die dritte, daß ausgeführt wird, was sie entschieden haben.

Um die Verständigsten zu wählen, muß man sie kennen. Man erkennt einen Verständigen aus seinen Reden und Handlungen; nicht aus Geburt und Rang. Ein guter Kopf ist vorzüglich verständig in dem, was er am meisten getrieben hat. Der Kräfte und Bedürfnisse eines großen Staates sind mancherley; jede Provinz, jeder kleine Bezirk hat seine verschiednen. Folglich kann auch nur jeder

kleine Bezirk, jede Provinz ihre Verständigsten wählen. Dazu gehört also eine gute natürliche Eintheilung fürs allererste in kleine Bezirke und Provinzen. Jeder Mensch muß seine Kräfte und Bedürfnisse am besten kennen; folglich auch jedes Volk. Das Volk kann und muß sich also auch die Verständigsten dazu wählen.

Damit so viel möglich für das allgemeine Wohl entschieden werde, müssen die verschiednen Rechte des Herrschers weder der Willkür einer einzigen Person, noch einer einzigen Versammlung überlassen werden; und bey wichtigen Fällen die Gemeinden ihre Stimme geben.

Kurz, das Volk stellt den ganzen Körper vor, der durch seine Kräfte und Bedürfnisse zeigt, was er braucht und leidet. Dieser sondert aus sich die Vernunft, oder die Gesetze zu handeln ab. Der Verstand und Arm handelt darnach bey vorkommenden Fällen.

Darauf formte man die Regionen, deren größere und kleinere Abtheilungen, Volksversammlungen; und dann die gesetzgebende, richtende, und ausführende Gewalt.

Eine schöne Theorie für ein Volk, das nicht existirt; aber nicht für fünf und zwanzig Millionen Pikarden, Gascogner, Provenzalen pp die zur zweyten Nazionalversammlung weder Vernunft noch Verstand aus sich absonderten, sondern großentheils Betrüger, Schwärmer und Schwätzer, die sich und aller Welt den Krieg ankündigten, und alle Welt zu ihrer Thorheit bekehren wollten.

Man hätte zuerst den Gordischen Knoten von Problem auflösen sollen, wie Wahlen aller Art unpartheyisch anzustellen seyen, daß den Wähler nicht eignes Interesse allein, sondern das Wohl des Ganzen bestimme; und daß er Verstand genug habe, den Besten zu

wählen. Und auch dieses wäre nicht hinlänglich ohne einen großen Vorrath vorher von vortreflichen Menschen.

Ferner verschaffen sich die ächte Kenntniß derselben eher Personen über ihnen, als unter ihnen. Der Meister kann den Gesellen besser an seinen Posten stellen, als der Geselle den Meister; der Steuermann den Matrosen; Palladio den Maurer und Zimmermann; Lessing die Schauspieler, als umgekehrt. Der Pöbel allerley Art läßt sich leicht irreführen, blenden, und betäuben; und wird selbst aus eignem Schaden selten klug. Die Adler horsten in den Alpengipfeln und schweben über den Wolken vermöge ihrer Natur; die Stärke ihrer Fittige, und nicht die andern Vögel tragen sie dahin.

Darauf entstand der Nazionalconvent. Der König wurde hingerichtet, die völlige Demokratie eingeführt; alles, was von dem alten bürgerlichen Gebäude noch stand, niedergerissen, und dem Erdboden gleich gemacht; Adel und Geistlichkeit so viel wie möglich gänzlich vertilgt, und der Reiche, nach der großen Vorschrift: Freyheit und Gleichheit, zum Sanscülotten geplündert; nicht einmal die Aristokratie des Talents geduldet; Berg und Hügel und jede Ungleichheit wüthend abgetragen, und von Europa, Asien, Afrika und Amerika die Kordilieren, der Kaukasus, Atlas, Alpen und Pyrenäen mit dem Tollhauszirkel rein und rund abgeschnitten.

Inzwischen wollen die französischen Stellvertreter doch selbst unabhängig seyn, wie die Bäche, Ströme, und wilden Wasser von den Wolken, die sie zeugen; und Beredsamkeit, Bestechung und Ränke treiben zuerst ihr entsetzliches Spiel mit dem armen Häuflein; und dann mit der ungeheuern Masse.

Gewiß, ein so muthiges, tapfres und zum Theil gebildetes Volk verdient bald ein besser Schicksal.

Bis jetzt ist die Französische Staatsverfassung weiter nichts, als eine ungeheure Hütte auf Sand in Lybiens Wüsteneyen; und Paris darin alles, welches das alte Rom vorstellen will, so wie der Jacobinerklub dessen Senat, der über die Völker des Erdbodens entschied; die andern Provinzen und großen Städte nichts. So bald ihr Comité de salut public aufhört, und die Decemvirn nach der Regel mit Gewalt abtreten müssen: wird keine Regirung mehr da seyn, und das alte Chaos wieder anfangen. Das bestimte Jahr wird verstreichen, bis die sechshundert Neulinge von Repräsentanten sich orientiren, als Gladiatoren, oder Spinnen sich einander bis auf ein Drittel oder Viertel aufgerieben haben, und keine Zeit mehr da seyn, die Ordnung mit tausend Guillotinen nur einiger maaßen wieder herzustellen und zu erhalten. Wenn also das Ganze dauern soll: bleibt Paris im eigentlichsten Verstande die Königin der Städte; und steht da, härter vielleicht, als der Despotismus Ludwigs des vierzehnten; oder prächtiger, steht da, als ein ungeheures Sparta, ein ungeheures Athen; und die Lioner und Marseiller, Bourdeloer und Toulouser sind ihre Iloten, Ruderknechte. Weislich ist die neuere Konstituzion auch so eingerichtet, daß in Norden, Süden, Westen und Osten von Frankreich der Jacobinerklub zu Paris als Nazionalassemblee kann gewählt werden; und kein Marseiller, Girondist u. s. w. dabey zu seyn braucht.

Glücklich wir Deutschen bey unserm edlen korinthischen Erz von Konstituzion, die an Vortreflichkeit wohl gleich nach der englischen steht, wenn vielleicht nur noch ein wenig Rost und Schlacke davon könnte abgesondert, und etwas mit der Zeit verbogene Form wieder hergestellt werden; wo alles übereinstimmen muß, eh ein Schluß gefaßt wird, die Gesandten gewissermaaßen nur Briefe in Person

sind, und über Regenten Urtheil von Gerichten kann gesprochen werden.

Noch einige Resultate zum Beschlusse.

Regiren ist, Kräfte nach seinem Willen brauchen.

Regiren mit Verstand ist, die rechten Kräfte vortreflich zu einem gewissen Zweck brauchen.

Glücklich regiren, den Zweck erreichen.

Höchste Glückseeligkeit des Menschen ist, wenn er, bey völliger Ausbildung der Kräfte des Leibes und der Seele, in Gesundheit, Stärke und Sicherheit gegen Unterdrückung alle seine natürlichen Bedürfnisse und Neigungen befriedigen kann.

Der vollkommenste Staat ist, wo am mehrsten solche Menschen sind. Diese regiren sich dann fast selbst, und das Ganze fügt sich leicht und schön zusammen.

Ein Fürst regirt, wenn er Volk und Land nach seinem Willen braucht.

Er regirt mit Verstand, wenn er sich und dasselbe furchtbar macht und erhält; und zugleich gut, wenn er sich und ihm Genuß verschaft.

Dazu gehört, daß er die Talente kenne und wohl unterscheide, sie bilde, befördre, an ihren Posten setze und belohne. Er ist der Maaßstab des Verdienstes; wo dieser nichts taugt, kann keiner auf bürgerlichen Rang stolz seyn.

Er regirt am besten, wenn sein Wille der Wille aller Verständigen ist.

Wille bleibt überall der Anfang zur Handlung und das Göttliche; und besteht selbst in erster lebendiger Kraft, die andre Kräfte nach ihrer Regung bändigt und leitet. Ein Mensch, der keinen eignen

Willen hat, ist in Nichts unterschieden von einem Stück Metall, Holz oder andrer Materie; denn Talente, welche die Regirung braucht, sind wieder so viel eigne Willen, die andre leiten. Und so geht alles von oben lebendig bis auf die letzte Wirkung.

Seinen eignen Willen haben, ist das göttlichste Leben. Freyheit also so viel wie möglich. Ohne eignen Willen, ohne Freyheit gibt es keinen rechten Genuß. Leben selbst ist weiter nichts, als Wille zu wirken; und That, Wille, der seinen Zweck erreicht, Wille in Wirkung. Leben ist selbstständige Regung des Wesens, das Göttliche in der Natur.

Ein Staat, wo alles leicht wie von selbst geht, ohne Zwang, und glücklich seine Existenz forthandelt, das ist das große Problem; Gesang, wobey man die Musik nicht merkt, Poesie, wobey man die Worte nicht merkt, und die erhabnen Gedanken, tiefen und frohen Gefühle, schönen Bilder gleichsam in die Seelen gezaubert werden. Wir sehen sogar zum Beyspiel, daß in Ländern, deren Regent schläfrig und unthätig ist, zuweilen Manufacturen und Fabriken, Künste und Wissenschaften mehr blühen, als in andern, wo ein emsiger kleiner Geist alles nach seinem Kopf gemacht haben will. Wo jede Kleinigkeit mit einem Gesetze belegt, und der edlen Natur nichts überlassen wird, wo keine drey zusammen seyn können, ohne daß ein Spion darunter seyn muß, wo Trug und Lüge und barbarisches Vorurtheil dumm oder boshaft die Stelle der reinen Empfindung und Wahrheit vertreten soll — da klirren die Ketten der Sklaverey.

Staaten sind gleichsam Körper, die aus mehr oder weniger verschiednen Theilen zusammengesetzt sind. Wo die größte Verschiedenheit der Theile ist, entsteht auch mit der Zeit die mannigfaltigste

Form. Jede Zusammensetzung, die gut seyn soll, muß sich nach der natürlichen Beschaffenheit der Theile richten.

Es gibt Menschen, besonders in unglücklichen Erdstrichen, die durch die beste Erziehung nie so weit können gebracht werden, daß sie nur einer Familie gut vorzustehen vermöchten. Es gibt Heerden von Menschen, wo eine solche Erziehung gar nicht zu finden ist; und eine Menge roh und ungebildet bleiben. Diese Klasse ist gewiß bloß zum Arbeiten und zum Gehorchen bestimt, und kann dabey ihr gehöriges Maaß Lebensgenuß haben, trotz der übertriebenen neumodischen Empfindsamkeit.

Es gibt Gesellschaften, die aus vielen Millionen bestehen, von unendlicher Verschiedenheit, wo alle einzelne Fähigkeiten des Menschen vom untersten Grade bis zum allerhöchsten der Vortreflichkeit, mehr oder weniger beysammen, einige von selbst, andre durch Umgang und Erziehung ausgebildet werden.

Wenn ein Gott eine passende Staatsform für diese offenbarte: so würden sie das reizendste Schauspiel auf diesem Erdenrund ausmachen; die geselligsten Thiere, die Menschen, von denen die meisten ohne Quaal und Pein keinen Tag allein seyn können, da in ihrem Ganzen, wovon sie nur Theile sind, wie Bienen auf Siziliens Gefielden in ihrem Honigkorbe, die größte Glückseeligkeit finden.

Da diese Erscheinung durch neue Geburten, Ableben und Sterben sich oft verändert, und die Umänderung der Staatsformen meistens mit großen Uebeln verbunden war: so hat man endlich sich an einige feste Idealische gehalten. In der Demokratischen nimt man Menschen an, die wenig verschieden sind, entweder alle gebildet, oder wenig verschieden zu seyn brauchen, wie bey Wilden, Hirten, Ackerleuten, kleiner Anzahl in geringem Bezirk. In der Aristokratischen,

wo nur einige am besten zu befehlen im Stande sind, und die andern gehorchen müssen. In der Monarchischen, wo einer allein der Vortreflichste ist.

Damit man nicht lange zu wählen, zu ringen und zu kämpfen und Blut zu vergießen brauche, um zu entscheiden, welche die Vortreflichen, und welcher der allervortreflichste sey, hat man endlich eingeführt, daß die Vortreflichkeit, und die allergrößte Vortreflichkeit schon durch die Zeugung und Geburt fortgepflanzt und fortgeerbt werde. Durch Einkünfte, Erziehung, strenge Gesetze, Heere, Ceremonien, Pracht und Kleider, Soufleurs suchte man, so viel wie möglich, immer mit der Natur gleichen Schritt zu halten, das niedere Uebel war ein großes Gut, die mannigfaltigere Kunst machte so gar ein weit größeres Schauspiel, welches, zuweilen zwar sehr komisch und grotesk, Jahrhunderte ziemlich glücklich fortdauerte, so lange, als keine große Gefahren da waren, wo die eigentliche Vortreflichkeit selbst sich zeigen mußte.

War der durch Erbschaft vortreflichste, waren die durch bloße Geburt vortreflichen alsdann gerade die ärmsten an Geist, Klugheit und Talent, die verdorbensten, die entnervtesten: so ergriff die Natur die Gelegenheit zuweilen schnell bey den Haaren, und trat furchtbar, rächerisch und verheerend wieder ein in ihre Rechte; und das wirklich Vortrefliche und Vortreflichste stellte sich, wie beym alten Chaos unter Donnern und Blitzen, Sturm und Erdbeben die Elemente, nach langem innern Brand und Kampf wieder an seinen Posten.

Eine Demokratie, die von beträchtlichem Umpfang, nur Wahlaristokratie seyn kann, ist gleichsam ein Wesen, das in seiner Art fast lauter Verstand seyn muß, wenn es glücklich bestehen soll. Dann

ist sie gewiß die edelste aller Staatsverfassungen; jeder Bürger Mann, der nach seinem eignen Willen lebt, welches zum allgemeinen Gesetz geworden ist, und jedes Weib ihres Mannes Hälfte.

So wie Schönheiten der ersten Klasse selten sind zu allen Zeiten, in allen Welttheilen: so auch Staatskörper vom ersten Range; ein Athen unter dem Themistokles und Perikles, ein Theben unter dem Epaminondas, ein Rom unter den Scipionen. So wie die edelsten Naturen, wenn sie ausarten und verderben, das allergiftigste werden: so ein Athen unter den Tyrannen, ein Rom unter dem Marius und Sylla.

Was Natur und Zeit aber nicht zum Modell für einen Herkules, eine Hebe gebildet hat, wird durch keine rothe Kappe, dreyfarbige Kokarde, durch keine Schminke und Schnürbrust (Guillotine und Rechte der Menschheit) erkünstelt. Uebrigens wirkt sie unaufhaltbar und nach ewigen Gesetzen; was werden muß, wird werden.





Ueber die Recensionen des ersten Theils der Hildegard im ersten und dritten Stücke des Journals Deutschland. 1796.

Folgende Bemerkungen sind aus einem grössern Aufsatze gezogen worden, welcher bey Erscheinung des Journals zur Kurzweil für Bekannte geschrieben ward, um immer ungedruckt zu bleiben. Die über die Recension im dritten Stücke, welche ihre Herausgabe veranlaßte, fügte man hinzu.

Es mag gut seyn, daß sie öffentlich bekannt gemacht werden, der Schwätzer, Schwachen, und Unwissenden wegen, die sich von Recensenten, auch mit bloßen Schimpfwörtern, ihre Diät vorschreiben lassen.

Um sich Gunst zu verschaffen, fängt Herr F.*) mit einem kostbaren moralischen Gewäsche an, von welchem das Resultat ist: er will die Wissenschaft der Moral verächtlich machen.

*) Mit F. ist die folgende Anzeige unterschrieben. Um Niemand Unrecht zu thun, ist es genug, dieses zu erwähnen.

„Lessings Nathan, Göthens Iphigenia und Tasso werden ihm gleich den schönsten edelsten Antiken und den Meisterwerken Raphaels, Händels, und Leos nicht nur die reinsten Freuden gewähren, sie werden ihn auch vor jeder wilden Abschweifung seiner Phantasie und vor dem niedrigen Despotism einer übermächtigen Sinnlichkeit mehr sichern, als alle Systeme der Moral."

Die Wahrheit ist: wer reine Begriffe von Moral haben will, der studire die Ethik des Aristoteles; und dann bis zu ihrem ersten Grundsatze verfolgt, das System von Kant, die zwey höchsten Meisterstücke des menschlichen Verstandes darüber.

Herr F. spricht natürlich mit Geringschätzung von den Wissenschaften, weil er keine studirt, geschweige ergründet hat, und will nun über die Werke in jeder für Inländer und Ausländer entscheiden.

Dann schmäht er den Ardinghello, und setzt diesem die Hildegard zur Seite.

In allem, was nun folgt, wechseln Lug und Trug und Aberwitz, und Widerspruch mit sich selbst, und obscöne Einfälle für die Redlichen, an welche er sich in der Einleitung wendet, mit einander ab; und Blindheit krönt das Ganze.

„Was in aller Welt kann wohl abgeschmackter seyn, als der Gang einer Leidenschaft, die eigentlich keine Leidenschaft, sondern lauter eitles Getreibe ist?"

Es kommt überall auf den Zweck an; und der possierliche Sturm und Drang warte, bis er das Ganze vor sich hat. —

Der alte Baumeister Reinhold liebte die Stimmen der Farinelli, und setzte sie über alle Weiblichen. Viele trefliche Menschen hatten die nämliche Liebhaberey. Reinhold kommt bald hernach davon zurück. Lockmann sagt schon hier unter andern gegen deren Gebrauch: „Die-

jenigen, deren Stimmen nicht gerathen, welches nicht selten der Fall ist, sind gewiß recht elende Geschöpfe."

Dieß ist doch wohl stärker und wahrer, als alles, was Rousseau sagt!

Die Meinung des alten Baumeisters bürdet er nun immer dem unschuldigen Lockmann auf.

„Ulysses neben welchem Pallas steht."

An dieser Vergleichung wird kein Unbefangner etwas auszusetzen finden. Und dann kam Lockmann eben aus Italien. Dort kann Recensent in Gesellschaften täglich Vergleichungen dieser Art hören.

„„Hildegard und Lockmann weideten ihre Blicke an einander in den hellen Augen, an den reinen Stirnen, dem edlen geraden Zug der Nasen, dem lieblichen Suadamund, blühendem Oval der Wangen, und hohem üppigen Wuchse.""

Recensent jubelt über diesen Fund, und kann in der Folge nicht aufhören, vom neuen darüber zu jubeln, und aberwitzig zu seyn.

Man muß ihm also eine Lection darüber geben.

Fürs erste mag er selbst den Laokoon von Lessing lesen; warum soll man es ihm so leicht machen?

Und dann kann man zwar mit — einem Pinselwurf — nicht zwey Gesichter mahlen (für den Unwissenden möcht es möglich seyn) aber mit denselben Worten die gemeinschaftlichen Formen von zwey und mehr Personen auf einmal bezeichnen, die übrigens sehr verschiedne Schönheit haben.

Daß Lockmann den ersten Tag von fern Hildegarden im Verborgnen sich baden sieht; dann auf einem Spaziergang in Gesellschaft mit ihr kommt, und nach ihr über Musik spricht — darüber stößt der Phantast folgende herzbrechende Worte aus:

„Wie wenige können sich dessen am Ende eines lang durchseufzten, wohl gar durchgenoßnen Lebens rühmen!" und sagt dann, an Lockmanns Stelle wär er von Sinnen gekommen; und sagt dann weiter, weil Lockmann den folgenden Morgen kein Narr wurde, sondern der Klugheit und Vernunft folgte, und seine Leidenschaft, deren Befriedigung unmöglich schien, gleich anfangs zu unterdrücken strebte: — „das nenn ich den Homer mit Gewinn studirt haben!"

Soll man einem solchen Recensenten wohl weiter antworten?

Seiner Redlichen wegen vernehme denn der Thersit zu dem Namen Homer, damit er doch auch etwas von dem Manne weiß, daß die großen Thaten der ganzen Iliade vom zweyten Gesang an bis zur Erlegung Hektors in vier Tagen geschehen.

Die Jubelorkane, Niagarakatarakten stehen passend wo sie vorkommen.

Von Hildegarden wird gesagt: „sie sang ohne die allergeringste Künsteley (Arien in Händels Messias) nur mit den Accenten hoher Grazie und den netten Läufen rascher Jugend und Fertigkeit da und dort verziert und geschmückt."

Dazu setzt Recensent nun wirklich den Perrückenmachers Spaß „stehend aber doch laufend; glatt ausgekämmt, aber doch toppirt;" als ob Verzierung hier und da, und Künsteley, einerley wären!

Lockmann fällt, im Enthusiasmus über ihren Gesang bey der Probe von Händels Messias, vor Hildegarden nieder, und küßt ihr die Hand.

Recensent findet dieß plump entzückt (die größten Meister thaten längst vor Lockmann bey Gelegenheit dasselbe) und schmäht dann die Geiger und Pfeifer am Rheinstrom, daß sie so etwas gelassen ansehen konnten; und der Quäker möchte kein solches Orchester dirigiren.

Bey der Schilderung der Hildegard läßt er das Wesentliche aus, und führt nur abgerißne Züge an; und geräth dann darüber in die obscönste Donquischottenwuth; und blasphemirt endlich die Mutter, indem er seine Redlichen mit einer besondern Bedeutung dieses Worts bekannt macht.

In der Sprache des Recensenten, der so hitzig folgert, könnte man darauf antworten: man sieht, wie seine Phantasie unter dem niedrigen Despotism einer übermächtigen Sinnlichkeit steht, und was für Häuser der Tartüff frequentiert.

Der Schluß seiner eignen Sudeley hätte ihn schon eines andern belehrt, wenn es ihm um Wahrheit zu thun wäre.

Als Lockmann zum erstenmal mit Hildegarden, der Mutter, dem Bruder, dem Hofmeister, und der Frau von Lupfen im Garten an die Wasservertiefung kommt: soll er nach der Poetik des Recensenten vor Entzücken hineinspringen.

Als die ganze Gesellschaft auf den Musiksaal geht, damit er das Fortepiano probire, pp und die Rede dabey natürlich auf die verschiednen Temperaturen, und die Elemente der Musik überhaupt kommt: soll er nach eben der Poetik, wie ein Vesuv, voll Phantasie und Gefühl ausbrechen, und wie Herr F., um mit Gewalt Ausdruck hervorzubringen, das gute Fortepiano zerschlagen.

Lockmann ist vernünftiger; oder in des Phantasten Sprache, ein so guter Spießbürger, daß er die Zeit gleich nützlich anwendet, die Anfangsgründe der Musik streng untersucht, und sich bey allen dadurch emphielt.

Ueber die Temperatur sagt Recensent weiter nichts als abgedroschnes Zeug, und lügt noch unverschämt auf Lockmann.

Dieser vertheidigt die ungleiche Temperatur, und bestimt sie nach

den verschiednen Charaktern der Accorde, und gibt dafür, so viel ich weiß, einen neuen Grundsatz an, nämlich das Verhältniß derselben mit C. Recensent lehre uns einen bessern, bevor er sich aufblähen will.

Was die Beschreibungen, (welche mit klassischen Beyspielen belegt werden können,) der verschiednen Charakter selbst betrift: so sieht wohl ein Anfänger, daß dieses nur im Allgemeinen seyn kann, und daß zum Beyspiel C und Es dur noch zu andern Arten von Ausdruck gebraucht werden.

Hildegard mag nun lieber die gleichschwebende Temperatur für das Klavier, so wie die mehrsten Tonkünstler schon in Deutschland, die Anhänger Kirnbergers ausgenommen; und trägt bescheiden dafür ihre gewiß nicht schwachen Gründe vor, und zeigt, daß der verschiedne Ausdruck noch auf dem Klaviere dabey bestehen könne.

Lockmann gibt nun der Vernunft nach, wo er schon aus Höflichkeit nicht länger widersprechen darf, und führt die Sache ferner aus.

— — (Hier ist eine Stelle ausgelassen worden, die die Recension nicht gerade zu betrift.) — —

— —: nun — — — — will Herr F. in allen Wissenschaften und Künsten recensiren.

Und das Recensiren besteht, gerade bey dem Wesentlichen, darin: „dabey wird bogenlang geschwatzt; sie spricht drittehalb Seiten in einem Athem fort; er hält eine 14 Seiten lange Chrie; (o Schuster bleib doch noch lieber bey deiner Profession!) es wird weitläuftig über die Natur der Kirchenmusik gehandelt; sie handeln 43 Seiten lang dieses und jenes ab.“ —*)

*) Es ist wohl nichts leichter, als hier und da eine Scene, ein einzelnes Werk unter so vielen herauszunehmen, und andrer Meinung zu seyn; besonders in

Einigemal ruft er noch gegen den Verfasser aus: „welche Sprache!" oder: „so etwas lernt man nur aus des Verfassers Munde kennen!" verschweigt aber, worin die Fehler stecken, und denkt: meine Redlichen werden schon glauben, daß einige darin seyn müssen, weil Ich es sage. Kurz, wie: das nenn ich den Homer studirt haben!

Recensent sprach ohngefähr so mit sich selbst, bevor er sich an seine Schmähschrift hinsetzte.

„Unter den vortreflichen Tonkünstlern in Deutschland recensiren äußerst wenige. Diese werden sich entweder aus Gemächlichkeit nicht mit dir abgeben, oder warten, bis das Ganze der Hildegard heraus ist. Die andern wagen sich nicht daran, weil sie vielleicht nicht die Hälfte von den Meisterstücken kennen, die darin beurtheilt werden, und die übrigen zum Theil, so wie du selbst, nicht erhalten können.

Von dem Verfasser der Hildegard wußte man nicht, daß er Musik verstehe.

Du bist — —, und hast ein langes und breites über diese Kunst geschrieben; — —: also müssen dir alle Gelehrten, und das ganze lesende Publikum blind glauben, was dir nur einfällt, und beliebt zu sagen. Der Verfasser der Hildegard hat das Vorurtheil gegen sich; du bedienst dich aller Kniffe, es zu verstärken; Künstler — und Schöngeist, zum Exempel; welch ein Kontrast schon in den bloßen Worten!*) — Es gilt jetzt, ihm einen boshaften Streich zu spielen.

---

einer Kunst, wie Musik! worüber die Philosophen noch so wenig sichre Grundsätze aufgestellt haben.

*) Der platte ungerechte Zunftstolz ist weit abgeschmackter, als der leere Ahnenstolz. — Wenn Herr F. ein Fränklin wäre, dann möchte er schreiben, worüber er wollte.

Calumnia audacter! und halte den ehrlichen Deutschen einen Schild von Moral vor; so groß wie ein Scheuerthor.“ —

Lockmann, der wahrscheinlich, ohne daß der Verfasser daran dachte, und es verhüten konnte, wenigstens nach der ekelhaften Wuth in dieser Schmähschrift zu schließen, dem Herrn F. ein paar Nägel von den Zehen muß getreten haben, macht es ihm überall nicht recht.

Lockmann ist ihm gewöhnlich pedantisch (dieß gereichte ja dem Verfasser zum Lobe, wenn es wahr wäre!) und wenn im Garten die Mutter und andre nachkommen, und er Hildegarden die Rechte faßt und feurig an seine Lippen drückt (nach der tollen Poetik des Recensenten) ein glutvoller Schneemann; und wenn er nach Mahlzeiten, Gesprächen und Spaziergängen, ungerufen eines Geschäfts wegen ins Haus geht — „wie vertraut schon!“ — und wenn ihn vom neuen Hildegards Gesang im Musiksaal entzückt, und er, wieder in Gesellschaft der Mutter und des Bruders, nicht vor ihr niederfällt: so verpaßt er die Gelegenheit. Dann ist Lockmann wohl ausgelernt, versteht sich auf Husarenraub, und wird, weil Herr von Lupfen ihm eine gute Flinte schenkt — eine Menge Landmädchen ins Unglück stürzen.

Die Hauptbeschwerde aber des Recensenten gegen den jungen Kapellmeister ist, daß er gern ein gutes Glas Wein trinkt. Recensent kann ihm so etwas, bey den größten Komponisten so gewöhnliches (der Verfasser mußte doch wohl das Kostum der Herrn einigermaßen beobachten!) schlechterdings nicht vergeben.

Als Lockmann zu der Aebtissin geht, indeß die übrigen von der Kapelle in ein andres Zimmer geführt, und mit einem Frühstück bewirthet werden —

(Recensent verlangt, sie sollten alle, mit Trompeten, Pauken und

Baßgeigen, in ihr Zimmer stürmen; und da sie zu gesittet dazu sind: so ruft er aus: „die fürstliche Kapelle ist also auch so gar bescheiden!")

und von ihr höflich empfangen wird, sie ihm Xereserseкt vorsetzen läßt, und er ein paar Gläser davon trinkt — es versteht sich, Gläser für solchen Wein — will Recensent seinen Redlichen weis machen, es wären Baßgläser oder Familienpokale gewesen, und ruft vom neuen aus: „Was der zechen kann! das hält der Verfasser für nichts?"

Dieser bemerkt aus leicht zu erkennender Ursache dabey: Lockmann habe noch keinen Xereserseкt getrunken gehabt (wie in Deutschland wohl eine Menge vortreflicher Menschen, selbst vornehme Personen). Dazu setzt nun Recensent: „Wieder ein feiner Zug zur Geschichte des Helden!" Wenn es also darauf ankäme: so wäre der Großsprecher F. — Leo, Händel, und Gluck zusammen.

Die bekannte und schon in Versen erzählte Anekdote von dem Urtheil des Nordischen Salomo war bey dem wunderthätigen Marienbilde sehr unnöthig. Recensent würde wohl gethan haben, wenn er über das, was Feyerabend, Lockmann und Hildegard bey dieser Gelegenheit sagen, statt so überflüßige Dinge abzuschreiben, nachgedacht hätte.

Die Beschreibung der Aufführung des Salve Regina von Majo wird in der Hildegard mit folgenden Worten beschlossen, und dabey vorzüglich auf den Wettstreit der Stimme der Sängerin mit der Hoboe des Virtuosen Rücksicht genommen: „als die Musik eine Weile zu Ende war: hörten alle immer still zu, als ob die Musik noch fortwährte. Besonders sahen sie gleichsam in den Lüften die

göttliche Menschenstimme die obgleich vortrefliche Hoboe, wie den Falken einen andern Vogel überflügeln p"
Recensent konnte der Eitelkeit nicht widerstehen, bey dieser Gelegenheit ein Mährchen von Münchhausen über einen Triller anzubringen; setzte hin: besonders sahen sie gleichsam in den Lüften die göttliche Menschenstimme — und läßt dann das ganze Gleichniß weg.
Die zwey oder drey Küsse, welche zu Ende der Klosterscene Lockmann der jungen Nonne gibt, sind für Recensenten etwas entsetzliches, er kreuzigt und segnet sich, und die Haare stehen ihm darüber zu Berge — als ob sie, zum Beyspiel, gegen die Spanische Revolte p im Pfänderspiel, das durch ganz Deutschland im Gebrauch ist, nicht eine wahre Kleinigkeit wären! Gegen so etwas sollte der Kapuziner predigen, und sich steinigen lassen.
Und so setzt er noch in einer Wuth fort, wie ein Arabischer Setzer in unsern Buchdruckereyen, die Buchstaben von den Worten der Hildegard, als ein Scandal hin, und krönt damit seine Schmähschrift: „Die hundische Liebe, wenn ich das edle Wort mißbrauchen darf, hat, wie eine Pest, die ganze neuere Welt angesteckt, hemmt die schönsten Thaten, und erdrückt den Adlerflug himmlischer Geister. Wohl mir, wenn ich den deinigen davon retten kann!" u. s. f.
Recensent hätte bey dieser Stelle doch wenigstens wieder etwas zu sich kommen, und sie als Widerlegung von allem, was er auf Tochter und Mutter p gelästert hat, erkennen sollen.
In diesen nichtswürdigen Vorwürfen besteht die ganze Recension im ersten Stücke des Journals.
Wer sieht nicht ein, daß alles weiter nichts, als alberne Bosheit und Schikane ist!

Die zweyte Recension der Hildegard im dritten Stücke von Deutschland betrift eigentlich nicht den Verfasser derselben, sondern den Allegri, welchen Herr F. wegen dessen Miserere so sehr heruntermacht, als ihm mit Hülfe seiner musikalischen Bibliothek nur möglich ist.
Lächerlich ists, dem Verfasser der Hildegard (und besonders unsinnig, Lockmannen bey der Probe) zuzumuthen, er hätte ihn auch aushunzen sollen.
Der Ort, welcher der Musik, wegen seines geringen Umfangs, eher nachtheilig ist; die Gemählde des Peter von Perugia, an die wohl schwerlich irgend jemand bey dem feyerlichen Gesange je gedacht hat; und die kaum zu bemerkenden Ceremonien tragen gewiß das allerwenigste zu der tiefen Wirkung bey (sonst müßten sie es eben so bey andern Werken thun!) sondern sie entspringt hauptsächlich aus den Gefühlen eines ergriffnen Herzens bey den rührenden Worten des Psalms an einem der heiligsten Tage der Christen, von welchen in der Musik, die man gar nicht merkt, so eins ist sie mit denselben, keine Sylbe verloren geht; in gleich gestimter und empfindender Versammlung.
In den bloßen Noten der Partitur, wenn man auch den ganzen Psalm sich hinzu denkt, kann die stärkste Einbildungskraft die Wirkung kaum einigermaaßen sich vorstellen, die die Musik in vortreflicher Aufführung, noch immer zu Rom nach Angabe des Meisters, bey Zuhörern hervorbringt, welche fähig sind, (sey es auch zum Theil durch die Kraft des Willens, sich in andrer Situazion zu versetzen) vom Texte schon begeistert zu werden. Diese Art von Musik ist uns, die wir an das neuere, gewöhnliche, unbedeutende Gaukelspiel der Kunst gewöhnt sind, zu fremd, wir müssen sie schlechterdings mit dem leibhaften Sinn des Ohrs hören.

Es läßt sich schwerlich denen, welche sie nicht durch den ganzen Psalm in vollkommner Aufführung gehört haben, eine Idee von der Wirkung anders geben, als durch, immer nur schwache, Beschreibung der Gefühle, die man dabey gehabt hat. Dieß that Lockmann für seine Sänger, um ihnen den Ausdruck anzuzeigen p.

Im gänzlichen Verbergen der Kunst, bis auf den Mangel des Taktes, den Seelentönen des innigsten Gefühls eines religiosen Allegri, dem immer mehr verstärkten Eindruck durch gehörige Wiederhohlung derselben — darin besteht das Wunder.

Jeder Anfänger kann leicht Noten hier und da hinzuklekſen.

Wenn aber auch der größte Kontrapunktist dem zweyten Chore mehr Kontrast gäbe, so wie dem Schlusse: so würde auch die Wirkung sogleich, besonders bey den Wiederhohlungen, für den Gefühlvollen verschwinden, und ein gewöhnliches mittelmäßiges Stück daraus werden; die einfache, oder wenn man will, einfältige Kunst, wie sie hier an ihrer rechten Stelle ist, würde sich gleichsam mit einigen rothen Lappen hervorthun wollen.

Statt, daß Allegri bessere Werke sollte hervorgebracht haben, gleicht vielmehr dieses Miserere fast dem Paian des Tynnichos, über welchen man den Plato im Jon nachlesen kann, und ist Musik einzig in ihrer Art.

Allgemeine tiefe Wirkung — das ist die Sache. In einem Kanon von Pater Martini kann ohne Vergleich weit mehr bloße Kunst stecken; aber sie geht nicht ins Leben, so wie sie nicht vom Leben kam; und modert mit dem Papiere, auf welchem die Noten stehen.

Das Miserere des Baj, welcher in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte, ist offenbar jenem nachgeahmt; aber es fehlt das Gefühl und der Reiz schon durch die geringen Veränderungen.

Durch Intriguen kann man wohl auf einige Zeit ein Kunstwerk in Ruf, aber nicht die tiefe Wirkung auf beynahe zwey Jahrhunderte für ein so musikalisches Land wie Italien, und Menschen von allen Nazionen, hervorbringen. Die Päbstliche Kapelle besitzt, wie bekannt, so große Meisterstücke, daß dieses Miserere längst im Staube läge, wie mehrere Sachen, die zu ihrer Zeit gefielen, wenn es keine eigne Kraft und Schönheit in sich hätte.

Unvernünftig ausgelaßner Zorn ists, bey einem so frommen unbescholtnen Manne, wie Allegri, an das geschickte Benutzen der Zeitumstände, und an die Höfe von Madrid und Petersburg nur zu denken.

Herr F. erlege seine Nebenbuhler in der Kunst, wie Hannibal Caracci seine Feinde mit dem Pinsel;*) gehe nach Paris, Neapel, oder London, wenn man deutsches Verdienst im Vaterlande nicht erkennt; und würdige sich nicht herab, wenn er so groß ist, als er seyn will, zu elenden Schreibereyen — belle, aufgebracht wie ein kleiner Hund, beiße, hänge sich der Hildegard ins Kleid.

Er wirft um sich gegen das Miserere des Allegri mit den Meisterstücken des Palestrina —

Daß jener, was Kunst für sich betrift, in der Hildegard nicht zu hoch hinaufgestellt wird, braucht man nur den Anfang, wo Lockmann von dem Miserere des Leo spricht, nachzusehen —

Vielleicht kennen manche Leser das Popule meus, quid feci tibi? Aut in quo contristavi te? responde mihi; Von Palestrina. Burney hat es mit einigen andern alten Werken zu London herausgegeben. Es wird Morgens am Charfreytage bey Anbetung des Kreuzes

*) So handelte Gluck! das läßt sich freylich so leicht nicht nachmachen.

aufgeführt. Dieses ist eben so einfach in Melodie*) und Harmonie, als das Miserere von Allegri.

Jeder heutige Schulmeister würde sich schämen, so etwas gemacht zu haben, in so wenig bloßen Accorden besteht das Ganze; und doch ist es eben so, für Ort und Zeit und Text, Kunst, die total ihren Zweck erreicht, Uebertragung vom Sinn der Worte im Strom der reinsten Quellenfluth. Der Autor kommt dabey gar nicht zum Vorschein, so ist alles wie von selbst entstanden, voll Göttlichkeit und Religionsgefühl.

Selbst gute Köpfe haben gezweifelt, daß es ein klassisches Zeitalter für die Musik, so wie für die andern Künste, je gegeben habe, und geben könne. Der junge Künstler von Genie studire solcher alten erfahrnen Meister Werke, welche ihren Ruhm, durch so viele Jahre, immer frisch erhalten haben; und lerne vorzüglich daraus, mit der Kunst nicht am unrechten Flecke sich hervorzuthun.

Unsern heutigen Tadlern geht es ohngefehr mit denselben, bis auf das Stabat mater von Pergolesi, — es versteht sich wohl, ohne fernern Vergleich, außer was Eitelkeit betrift — wie es Voltairen mit dem neuen Testament ging. Er sagte in einer vertrauten Gesellschaft: „Jesus hat weiter nichts, als dieses kleine einfältige Buch durch seine Apostel hinterlassen; und ist nun dadurch so viele Jahrhunderte in der ganzen Welt so berühmt geworden, als ich es mit allen meinen witzigen und sinnreichen Werken nicht einmal in Frankreich je zu werden hoffen darf. Das ist traurig! Aber ich will auch arbeiten, bis ich es endlich zu Grunde richte.“

Im April, 1796.

*) Wenn man die Declamazion des Soprans meistens in demselben Tone für jede Zeile, welcher nur nach den wenigen verschiednen Accorden abgewechselt wird, Melodie nennen kann.



Wilhelm Heinse an Samuel Thomas Sömmerring über den Hauptsatz in dessen Schrift zur Tabula baseos encephali.

Aschaffenburg, den 12 December 1799.

Ich wollte, daß ich Ihnen meine Bemerkungen gleich frisch geschrieben hätte; aber ich wurde immer gestört, so oft ich mich hinsetzte, Ihnen zu schreiben.

Im Hirn der Menschen und der Thiere ist noch viel zu thun. Wir sehen bis jetzt so ziemlich hinein, wie einer ins Hebräische und Arabische, das er nicht versteht. Die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit erkennen wir jedoch, es weiter durch Verstand und Fleiß im Beobachten zu bringen. Sie selbst haben schöne Entdeckungen gemacht, und werden immer mehr leisten; besonders wenn auch nur ein kleiner Alexander zur Unterstützung für Sie erscheint. — Die Versuche, das Wasser bestimmt in seine Bestandtheile aufzulösen, und aus Oxigen und Hydrogen wieder Wasser zu machen, kosteten dem Lavoisier allein über fünfmahl hundert tausend Livres. —

Wichtig ist Ihre kleine Schrift, in welcher Sie den gemeinschaft-

lichen Ursprung der Nerven entschieden zeigen; denn das denkende Wesen muß wohl dort die Empfindungen derselben aufnehmen, und von da wieder durch die Nerven wirken.

Es wäre interessant, wenn wir mit dem Hirn schon da anfingen, wo das Pflanzenleben ins Thierische übergeht; es würde die erste Stufe der Leiter bis zum herrlichen Menschen seyn.

Sie stellen in Ihrem neuen Werke mit der schönen Tabula baseos encephali am vollständigsten den Satz auf:

Hominem, ob magnitudinem Encephali sui, ratione nervorum ipsi junctorum, animi facultatibus, omnia reliqua animalia longe superare.

Ich wünschte, daß Sie das Wie? die Art und Weise bei Ihrer Schlußfolge erklärt hätten!

Daß der Mensch weit kleinere Nerven in Verhältniß der Größe seines Hirns habe, als alle in dieser Rücksicht untersuchten andern Thiere, was ist daraus zu schließen? Daß er einen größern Platz hat, seine weniger massiven Empfindungen und Gedanken aufzubewahren; mehr Gedächtniß. Zu dem Schluß: animi facultatibus omnia reliqua animalia longe superare müssen wir uns wohl auf eine andre Weise den Weg bahnen.

Das, was der Mensch Eignes hat vor allen andern Thieren, ist das Vermögen, seine Empfindungen und Gedanken, die Vergangnen mit den Gegenwärtigen, zu vergleichen, (αναμνησις) und Folgerungen daraus zu ziehen; (συνεσις) Verstand, Vernunft, Klugheit, Einbildungskraft, Kunst.

Daraus, daß er kleinere Nerven hat, in Rücksicht seines großen Hirns, scheint aber auch zu folgen, daß es von feinerm Wesen

sey. Und gerade dieses wäre die Vortreflichkeit Ihrer neuen Beobachtung, da jenes Vermögen dadurch erklärlich würde.
Mich dünkt, daß die Qualität, und der daraus entsproßne Bau des Hirns den erstaunlichen Unterschied des Menschen vor allen Thieren weit eher zeigen müsse, als die Quantität an und für sich allein; und habe darüber im zweiten Theil des Ardinghello manches phantasirt, als Seite 123. 141. 142 und andere.
Die neuen Entdeckungen in der Chemie werden auch hierin schon uns manches, und der Nachwelt weit mehr aufhellen.
Freilich wirkt erste Qualität in großer Quantität mehr, als in kleiner, eine Sonne mehr, als ein Oellämpchen; und zweite, dritte, zehnte Qualität in noch so großer Quantität muß dagegen zurückstehen. —
Der Anfang einer Wissenschaft bei ihren Erfindern hat für mich immer großen Reiz. Dieß ist nicht die geringste von den Ursachen, warum ich die Alten so gern lese. Das Allgemeine und das Eigne fällt hier in seiner Neuheit so stark in die Augen, das durch die lange Gewohnheit hernach verwischt und fast nicht mehr bemerkt wird.
Aristoteles sagt im ersten Buch seiner Thiergeschichte:
κατα μεγεθος δ'εχει ανθρωπος πλειστον εγκεφαλον, και ὑγροτατον.
„Nach seiner Größe hat der Mensch das meiste Hirn, und das nasseste."
Was das erste betrift, so haben dieß die neuern grooten Obsnyder durch ihre Untersuchungen widerlegt. Das zweite ist, so viel ich weiß, wenig in Betrachtung gekommen. Man scheint sich des Wässerigen geschämt zu haben. Aristoteles selbst setzt es nur, wie in

einem Moment Ahndung von dessen Wichtigkeit, dahin, und denkt im ganzen Werke nicht weiter daran.

Sie allein haben, ohne es zu wissen, in Ihrer Schrift über das Organ der Seele §§ 34 und 35 nach meiner Meinung einen glücklichen Commentar dazu gemacht.

Wie, wenn man, was Sie Seite 44 von der Jugend sagen, überhaupt vom Hirn des Menschen im Gegensatze des der andern Thiere behaupten könnte:

„im Hirn des Menschen ist alles feuchter, der Feuchtigkeit näher, und wie viel reger ist nicht alles, was von demselben abhängt? wie stark, wie leicht erregbar sind nicht die Zuckungen, die bei ihm durch Zurückwirkungen des Hirns erfolgen?"

(In solcher Rücksicht ließ sich die Stelle um vieles verlängern.)

Wie, wenn der alte Kant noch mit seinem Hirn in Vergleichung mit allen Thieren im Stand der Jugend wäre?

Es kömmt nun darauf an, ob und wie das ὑγροτατον sich bestätigt. Wenigstens hat Aristoteles eine Menge Thiere aller Art zergliedert, und war gewiß im Stande zu vergleichen. — Schade, im Vorbeigehen, daß seine Anatomische Zeichnungen verloren gegangen sind, auf die er sich oft beruft. Welche Augenweide für Sie aus dem Zeitalter des Apelles! — Was die Entstehung der Nerven betrift, war er jedoch ein eigensinniger Anfänger, und schweift herum in Nacht und Nebel, da schon Hippokrates vor ihm auf dem rechten Wege sich befand. —

Sie sagen selbst in Ihrer Hirn- und Nervenlehre §. 28:

„In Embryonen bis zum fünften oder sechsten Monate ist das Hirn so weich und wässerig, daß es fast zerfließt. Allmählig aber wird es fester; bis es im hohen Alter gewöhnlich am festesten erscheint."

Die Beobachtung im §. 36: „In einigen Krankheiten, doch mit Verstandesverrückung, wird das Hirn fester. Massam cerebri, nulla parte excepta, solidiorem frequenter post febres malignas observari. Chambon. Observationes clinicae. Paris. 1789. observ. 29." scheint mir sehr wichtig, und verdient noch genauer in Rücksicht der Folgen auf den Verstand bei Gelegenheit untersucht zu werden.

Vergleichen Sie doch, was leicht geschehen kann, das Hirn des Schaafes, welches Aristoteles für das dümmste unter allen vierfüßigen Thieren hält (των προβατων ηθος κακιστον παντων τετραποδων) mit dem des Menschen.

Wenn wir mit diesem Punkt im Allgemeinen in Richtigkeit wären, was könnte man nicht noch im Besondern finden? Die Alten schrieben z. B. dem Neger ein Trockneres Hirn zu; dieß zeigten seine krausen Haare — im Einfluß des Klima auf Menschen und Thiere; in dem Unterschied zwischen Menschen und Menschen an Geisteskräften?

Das Wohlproporzionirte, das Mittel, für die freyeste und sicherste Regung des Geistes würde auch hier wohl den Ausschlag geben.

Aristoteles geht so weit, daß er gegen Ende des achten Buchs seiner Thiergeschichte sagt: das beste Jahr für die Fische sey, wenn es Frühling, Sommer und Herbst viel regnete, und der Winter heiter wäre. Gerade wie bei den Fischen so sey es auch für die Menschen.

Welcher Meinung ich nun nicht so ganz seyn möchte; denn ich bin ein Freund von schönem Wetter. Wir wollen es jedoch von dem gelobten Hellas und Ländern, die ihm gleichen, gelten lassen.

Er scheint fast zu glauben, daß unsre Stamm Eltern in der See, im Wasser, wie die Aphrodite der Fabel, zwischen Schilf und Rohr, in ihrem Zwillingsey sich zuerst zusammen geformt und gebildet haben. Im Anfang der Dinge wären die Menschen als Amphibia hin und her geschwommen, und hätten eine solche natürliche Fertigkeit gehabt, daß sie sogar in freyer See schlafen können, indem sie Mund und Nase, wie der Delphin seine Schnauze über dem Wasser gehalten. Wir gehörten zur Klasse der Wallfische, der Cetaceen; deswegen liebe der schnelle, gewaltige Delphin uns auch noch so, als seine, obgleich ausgearteten, Vettern und Basen.

Im Anfang der Dinge muß es freilich auf unsrer Erde, sie mag nun entweder selbst Sonne, nach Leibnitz, oder ein Stück Sonne, nach Büffon gewesen seyn, ganz anders ausgesehen haben, als jetzt. Vater Ozean mit allen seinen Seen und Strömen war natürlicher Weise erst heißer ungeheurer Dampf; und lange nachher senkte er sich ein im Grunde zu Wasser. In einigen tausend Jahren vielleicht ist der Chimborasso zum Vorschein gekommen, der nun zwanzig tausend Fuß hoch in den Himmel hinein schaut; und noch in tausend Jahren haben unser kleine Brocken und Fichtelberg sich sehen lassen; der Indus, der Ganges, der Nil, der Senegal, die Wolga, die Donau, der Amazonenfluß sich ihre weichen Bette gebildet, die Landthiere sich erzeugt, und ihre Spielplätze erhalten.

Wirklich sah ich auf hohen Gebirgen in der Schweiz Haufen glatt gerollter Kieselsteine, wie in einem prächtigen Amphitheater von Bad vor dem niedrigen Düsseldorf am Rheinstrom; zum Beispiel auf dem Gipfel des Rigibergs. Und Saussure fand von der Fluth fortgewälzte Granitblöcke auf dem Jura.

Noch ergießen sich zuweilen die übrig gebliebnen Feueradern der veralterten kleinen Sonne im Hekla, Aetna, Vesuv, auf Java, Sumatra, Teneriffa.

Manche schwere Probleme, die noch nicht aufgelöst sind, könnten vielleicht durch das ὑγροτατον erklärt werden. Als:

Warum die Kinder der Menschen so lange Zeit brauchen, bis sie zu Verstand kommen? bis sie mannbar werden?

Antwort: Ihr großes Hirn ist zu feucht, und kann sich nicht eher gehörig bilden. Alles, was davon abhängt, ist zu feucht, und kann sich nicht eher zum vollkommnen Menschen bilden.

Deswegen vermögen in Sicilien, in Arabien, in dem südlichern Klima die Mädchen schon im zehnten, elften Jahre

Tauri ruentis
in Venerem tollerare pondus—

und bringen Archimede und Mohamede zur Welt.

Deswegen entstehen ferner in Rom, Sparta, in Georgien, Persien die größten Schönheiten, weil alles leicht in der wärmern Luft, wie in einem Zuge, sich formt, und die Feuchtigkeit geschwinder abnimmt.

Deswegen werden aber auch die Menschen in größrer Anzahl närrisch in der Provence und Languedock, wo in jedem großen Haus ein Narrenstübchen seyn soll; in Italien, wo ich in mehrern weitläufigen Narrenspitälern davon eine Menge gesehen habe; und überhaupt in den südlichen Ländern, als in Norden, weil die große Hitze das Hirn dort leicht zu fest trocknet.

Deswegen leben in dem feuchten England, Schottland, und dem nassen Irrland die ältesten Menschen.

Deswegen wurden die Patriarchen so alt, weil die Erde zu ihrer Zeit eben erst aus dem Wasser gekrochen war.

Deswegen werden die Adler, alle Raubvögel so frühzeitig klug, weil sie noch, außer ihrer geringen Feuchtigkeit, gar nicht trinken. Deswegen der Löwe, der Tieger, weil sie wenig trinken; deswegen alle Thiere, weil sie in ihrer Kindheit nicht so viel Feuchtigkeit als wir im Hirn haben. Deswegen sind die Nerven bei denselben auch so dick.

Wie die Menschen im Süden so geschwind reifen, daß die Weiber in ihrem zwanzigsten Jahre schon keine Frucht mehr tragen: — (die Negerinnen ausgenommen, die so lange fruchtbar sind, als unsre Weiber, nebst ihren Männern wie Löwen, Tieger und Elephanten den Sonnenbrand aushalten, und mit ihren platten Nasen und Wollenhaare von andern StammEltern, wahrscheinlich an einem See in Afrika, zeugen) — so kommen sie hingegen in Norden zuweilen gar nicht zur Reife, und bleiben in beständiger Kindheit. Man sollte diese Wassermelonen, besonders wenn sie bestimmt sind, einmal Land und Leute zu regieren, wenigstens über die Alpen schicken, und in Neapel, Palermo und Malta etwas austrocknen lassen. Wenn Peter der dritte nur wie Peter der große herum gereist wäre und nicht so viel getrunken hätte, so lebte er vielleicht noch.

Kurz, Licht und Wärmestoff scheint die herrlichste, lockerste Mischung von Gasen aus Azot — nach den Erfahrungen der neuern Chemiker bestehen die Nerven, und folglich das Hirn, vorzüglich aus diesem so häufigen Element — aus Oxigen, Hydrogen, und Carbone in unserm Hirn und dessen Höhlen zuzubereiten; und der menschliche Geist ist der König aller Troglodyten in den andern Thierköpfen; sie sind

Zwerge gegen einen Herkules-Aristoteles, und Pindar-Apollo im erhabnen Menschenhaupte, welches allein von der alma mater rerum für das Universum gebaut ist. —

Mag auch die kleine republikanische Biene in ihrem Honigkorbe dabei denken: Eigenlob stinkt! und der von der Circe in einen Eber verwandelte Gefährte des Ulysses, da dieser ihm seine vorige menschliche Gestalt wieder geben will, demselben zugrunzen

Viver con voi io non voglio, e rifiuto;
e veggo ben, che tu se' in quello errore,
che me più tempo ancor hebbe tenuto.
Tanto v' inganna il vostro amore,
che altro ben non credete, che sïa.
fuor dell' humana essenza e del valore.
Ma se rivolgi a me la fantasia,
pria che tu parta della mia presenza,
farò, che 'n tale error mai più non stia.

und hernach alle Kardinaltugenden, und Sinne durchgehen, den Menschen von den Thieren übertroffen zeigen, und mit dem Homerischen Ausruf endigen

Il mio parlar mai non verrebbe meno,
s'io volessi mostrar, come infelici
voi sete più, ch' ogni animal terreno.*)

Wahr ist es, daß verschiedne Thiere einzelne Nervenpaare zarter, obgleich stärker, und mit Gasen wohlangefeuchteter, als der Mensch haben; zum Beispiel der Leithund, der Hünerhund die Nase, die Raubvögel die Augen, und s. w. Ferner, daß diese vollkommnern

*) Machiavelli.

Sinne in ihrem Hirn einen Instinkt absetzen, der sie klarer, schneller, entschiedner leitet in der Art sich zu nähren, das Schädliche zu vermeiden, ihre Nester zu bauen, sich zu begatten, Sicherheit zu verschaffen sich und ihrer Brut, in ferne Gegenden zu wandern, als uns unsre aus Erfahrungen langsam schließende Vernunft. Aber im Ganzen übertrift der Mensch jedes Thier bei weitem.

Alle andre Thiere waren nur Vorübungen der Natur; lehrte der goldne Mund des Pythagoras. Und unser weichliche Luxus von Hirn im Kopfe den Rücken hinab mit seinen Nerven ist ihr Non plus vltra, womit wir die Bestien alle bändigen. Furchtbarer, als die Löwenklaue, rüstet es den Menschen. —

Das lebendige Spiel übrigens von so genannten nahen und fernen Verwandtschaften der ewig verschiednen Urstoffe, in ganz eignem Verhältniß, zur Bildung unsers Hirns, zur Bildung überhaupt des Mannes und des Weibes bei allen Thieren bestimmt zu erklären, im Mutterleibe, zur Bildung des ersten Eyes schon, woraus überall Adam und Eva entstand, und deren Erhaltung und Fortpflanzung voll Begierde ins Unendliche — trotz Brown, der das Leben, wie ein Engländer, der sich eine Kugel vor den Kopf schießen will, einen erzwungnen Zustand nennt, bei welchem wohl die Aerzte ihre Empirie aufgeben möchten — sey den Lavoisiers der Nachwelt vorbehalten, die noch manche dreißig tausend Erfahrungen, die der Schwedische Scheidekünstler Bergmann allein anstellte, darüber werden machen müssen, so lange — — bis kein Deus ex machina mehr nöthig seyn wird.

Leben Sie wohl!





Kritischer Anhang.

Der vorliegende dritte Band vereinigt in zwei Abteilungen mit dem Jugendroman „Laidion" alles, was Heinse an kleinen Schriften in den Jahren 1774 bis 1778 in Jacobis „Iris", Wielands „deutschem Merkur" und sonst erscheinen ließ. Nicht aufgenommen wurden die wenigen Gedichte, die für den ersten Band aufgespart bleiben, und die Proben aus Ariosts Orlando Furioso in der Iris VIII, 897—924 und im Merkur, April 1777, S. 39—47, die sich im großen Ganzen mit der 1782 in Hannover erschienenen und, wie die Tassoübersetzung von 1781, von vornherein vom Plane unserer Ausgabe ausgeschlossenen Gesammtübersetzung decken. Die sogenannten „Düsseldorfer Gemäldebriefe" aus dem Merkur sind, da sie eigentlichen Briefcharakter tragen, bereits in der chronologischen Reihe der Briefe (Band IX, Seite 280—323 und 328—363) abgedruckt. Dagegen wurden, mehr aus äußeren als aus innern Gründen, aus dem Nachlaß sieben handschriftliche Stücke, zum Theil aus späteren Jahren, aufgenommen, die von Heinse selbst druckfertig hinterlassen, aber nicht zur Veröffentlichung gelangt sind und unter den „Aphorismen" keinen Platz finden konnten.

I.

„Laidion oder die eleusinischen Geheimnisse" ist das erste größere Werk, welches Heinse „binnen vierzehn Tagen in den erbärmlichsten Umständen, wie ein Gefangner bei Wasser und Brod, von wahrer Canaille umgeben" schrieb, und zwar nach der Vorrede in seiner Heimat „zu Langewiesen an der Ilm, im May 1771." Am 11. Juli desselben Jahres unter dem Titel „Elysium" (später: „Elysium der Laidion" oder „Elysium der Weisen und Unweisen") an Gleim über-

sandt, blieb das Manuscript in Halberstadt liegen; erst im Winter 1772 auf 73 wieder aufgenommen und stark überarbeitet wurde es im Mai 1773 für hundert Thaler an Helwing in Lemgo verkauft und durch die Ende 1773 gedichteten „Stanzen" (nach der Urschrift bereits in den Briefen IX, 156—170 abgedruckt) vermehrt, die Wielands Ärgerniß und das Entzücken des jungen Goethe wurden. Zur Ostermesse 1774 erschien dann der erste und einzigste Theil unter dem Titel „Laidion oder die Eleusinischen Geheimnisse [Vignette: Lais setzt dem schlafenden Alcibiades den Lorbeerkranz aufs Haupt, CGGeyser fec.] Es ist immer das beßte, die Wahrheit zu sagen: ohne Wahrheit kann man nicht ruhig leben. Menander. Erster Theil. Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung 1774" [464 Seiten]. Am 20. April 1774 sendet Gleim die fertigen Exemplare an Heinse, dem der Druck sehr gefiel, „aber die vielen Druckfehler nicht, die viele Perioden ganz unverständlich machen"; ein Verzeichniß der ärgsten Versehen, die hier stillschweigend verbessert sind, übersendet Heinse am 2. Mai 1774 an Klamer Schmidt (Briefe IX, 208).

Fünfundzwanzig Jahre später erschien, mit demselben Motto aus Menander aber ohne Vignette, eine „Zweyte Auflage. Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung 1799" [342 Seiten], die meines Wissens zwar von Heinse nirgends erwähnt wird, aber doch von ihm selbst revidirt sein muß, da sie Kürzungen und Änderungen aufweist, die nur vom Verfasser stammen können. So ist die rhythmische Übersetzung der Sappho-Ode (vgl. zu 165,22), die mit der am 1. Januar 1773 an Klamer Schmidt übersandten Fassung (IX, 110) übereinstimmt, durch eine Paraphrase ersetzt, weil inzwischen in der „Iris" eine getreue Übertragung in Prosa erschienen war (vgl. 399,1—12); so ist ferner die weitschweifige Polemik gegen Plato (vgl. zu 60,18) weggefallen, weil Heinse sich inzwischen zu Aristoteles bekannt hatte (siehe Jessen, Heinses Stellung zur bildenden Kunst, Berlin 1902, S. 39).

Unserer Ausgabe wurde demgemäß der letzte, im Ganzen correcte Druck von 1799 zu Grunde gelegt; berichtigt sind, abgesehen von geringfügigen Druckfehlern und Inconsequenzen, folgende Versehen — zum Theil mit Hilfe der Ausgabe von 1774, hier durch ein Sternchen kenntlich gemacht —: 9,15 „Schlangen" in „Schlan-

gen-" 12,24* „schwiegen" in „geschwiegen" 13,2 „ware" in „wahre" 40,25* „athm'" in „athmet'" 54,13 „enstehen" in „entstehen" 74,23* „Seele" in „Seelen" 74,24 „ausbildende" in „ausblendende" [vgl. IX, 208] 79,9* „den" in „dem" 92,24 „weiter nicht weiter" in „nicht weiter" 94,16 „Siebendes" in „Siebentes" 24 „Eurydiceen" in „Euridicen" 112,6 „Aefchen und Gekchen" in „Aeffchen und Geckchen" 159,27 „Genie" in „Genies" [vgl. 158,3] 163,15 „Hippolochus" in „Hyppolochus" [so immer, vgl. 118,16] 179,8 „nach" in „noch" 189,15* „Naivität" in „Naivetät" 200,5 „auszuschleifen" in „aufzuschleifen" [vgl. IX,208] 208,2.3 Nach IX,208 ist eingefügt: „Wie zärtlich sie ihn an | Sich drückt!" 214,17* „Augenbraunen" in „Augenbranen" (im Reim auf „Dianen").

Die erste Ausgabe von 1774 zeigt, abgesehen von kleineren Abweichungen in Orthographie und Interpunction (wie „Göttinn, Blühte, Bluhme, gieng, Geschäfften" u. s. w.), folgende Varianten: 3,5 zween so immer 4,6 mein nach Seeligkeit weinendes Herz 24 Nach geblendet folgt: Ich muß die Beschreibung derselben an einen andern Ort versparen. 27 Nach verkläret folgt: die Beschreibung von ihr wird man in folgender Schrift finden. 5,1 ein unerklärliches Räthsel, so sehr wir auch in der Allegorie erfahren zu seyn glaubten. Eben so wenig konnten wir auch begreifen, warum sie vor der Venus stünde. 4 Gesichte; er 8 meine lieben jungen Genieen, sich 9 Augen von dem in Ihrer Phantasie vor allzu vieler Grazie erröthenden Gesicht und dem reifenden göttlichen Busen, ein wenig tiefer 8,23 den Liebling der Götter und Menschen, ihren Metastasio; 24 dort empfindsame Reisebeschreibungen 9,2 Guido, Vinci, zu 5 habe fehlt 8 auf Rosen von 9 der] seiner 11,14 wurd' 12,24 geschwiegen 13,7 eines von denen 14,22 Freund, der junge Farinelli, befindet 19 Nonn' in ihrem vierzigsten Jahr' in 24 Hier folgt mit Alinea: Ob es der Mühe werth sey, sie zu lesen; was für eine Art von Genie sie hervorgebracht; will ich den Weisen meines Vaterlandes zur Entscheidung überlassen; denen Weisen, die etwas mehr, als eine Originalmelodie in ihrem Leben hervorgebracht, nicht immer diese Melodie verändert wiederholt haben, und alle andere Melodieen nach ihr beurtheilen.

Ich muß mich deutlicher erklären. Zu Neapel wurd' ich mit dem berühmten alten Tonkünstler Rinaldo di Capua bekannt; dieser

sagte mir im Vertrauen: Mein Herr, unsere berühmtesten Opernmacher haben, wenn man die Sache gründlich untersucht, höchst selten mehr, als eine Originalmelodie, hervorgebracht; ihre übrigen alle sind Nachahmungen von dieser, und den Originalmelodieen anderer Genieen. —
Nur bey Pergolesi, Jomelli, Galuppi, und kaum sich selbst, macht' er eine Ausnahme. Was die deutschen Tonkünstler betrifft, stand er in dem Wahne, daß selten Melodie in ihren Musiken wäre, welche fast immer bloß in Harmonie und Disharmonie ohne Gedanken bestünden. Graun und Hasse würden eben solche Musiken gemacht haben, wenn sie die Melodie einzuführen nicht von den Italienern gelernt hätten. Schöne Melodie und eigene schöne Gedanken — kurz, Grazie sey überhaupt höchst selten bey den Nordischen Nationen anzutreffen. —
Hier ist der Ort nicht, alle diese ungerechten, falschen Urtheile zu widerlegen; aber seine Meynung von den Originalmelodieen scheint mir nicht so sehr ungegründet zu seyn; wenigstens kann man sie trefflich auf viele Genieen verschiedner Nationen anwenden, die sich in so viel Bänden bewundern. Alle Augenblick' ahmen sie sich zum Ekel nach, wenn sie in den Schriften der Alten und Neuern keine Gedanken mehr zu den ihrigen zu machen wissen.
Diese Genieen haben immer eine eigene Seite, welche sie nur allein bey jedem Gegenstande betrachten, sie mag nun daran zu finden seyn, oder nicht; und können, ob sie gleich oft selbst das Gegentheil lehren, durchaus nicht dulden, daß ein anderes Genie den nehmlichen Gegenstand auf einer andern Seite betrachte. Läßt ein scharfsinniger Geist sich vollends gelüsten, nicht allein alle Seiten eines Gegenstandes zu betrachten, sondern gar mit seiner Gottheit in sein Wesen einzudringen — o dann mag er sich immer zur Wallfahrt nach Lampeduse zubereiten! —
Es sind übrigens viel gewagte, spitzfindige Gedanken in dieser Schrift, welche im zweyten Theile berichtiget seyn werden. Die vielen Verirrungen darinnen werden einen Ausgang in schönere und heilsamere Gegenden nehmen, als sich die alten, ernsthaften Boten der breiten Landstraßen, oder die in Labyrinthen irregehenden, einbilden mögen. Geschrieben zu Langewiesen an der Ilm, im May 1771.
15, 4 Aristipps 10 Küssen — aber Küssen, die gegen andere Küsse sind, was die Thränen Christi vom Vesuv gegen Wasser oder

kleinen Wein — mit Küſſen konnten 17 Zu Spiritus — die Note: (*) Vermuthlich iſt dies eine Anſpielung auf die Moſaiſche Seelenſchöpfung. 16, 26 ſeinem Lippen Druckfehler 27 den] ſeinen 19, 11 zur weiſen Glückſeligkeit 21, 16 Vermuthem 23. 24 die — hemmt] von Barbaren dort hinten in Norden geboren und erzogen, die keinen Griechiſchen Gedanken zu denken vermögen, der Beſchützer des einfältigen Glaubens iſt 22, 3 tragen müſſen 23, 1–5 Erſtes Buch an Ariſtippen. — Τι δ'αισχρον ειμη τοισι χρωμενοις δοκει; Lais. 25, 7 wann 14 Zu Geſetze die Note: (*) dieſe Stelle wird in der Folge deutlicher werden, wie auch die folgende von der Nothwendigkeit. 26, 27 Dieſe zween Mißbräuche 28, 15 Pittakus 29, 21 Platons 30, 6 Stimmen 31, 7 Zu wären die Note: (*) Um den Perioden ſeine ganze Stärke zu laſſen, hab' ich das Aſiatiſche des Originals beybehalten. 17 Zu auszugrübeln die Note: (*) Das ganze Geheimniß iſt entdeckt, die Leſer werden die Erklärung dieſes Räthſels von Aſpaſien erfahren. Bacchidion. 32, 21 der geiſtigen Ideen 34, 11 Sinnen so immer 35, 11 Xenophons 37, 9 Traum auf Roſen 38, 1 Erde] Planetenerde 2 irdiſchen von Leim gemachten Augen 16 im Freyen fehlt 39, 10 Erde 16 oben 45, 22 Amphions 49, 13 aufzufodern 19 einem 53, 17 zwo so immer 54, 13 Menelaus 58, 3 Weiber] Damen 59, 13 dann Herr Plato 60, 2 habe fehlt 18 Zu machen die Note: (*) Wenn Lais nicht das letzte etwas ſcherzhafte Buch dieſer Republik durch einen ſchlimmen Zufall zuerſt geleſen hätte, ſo würde ſie dieſes zu harte Urtheil vermuthlich ein wenig gemildert haben. Sie iſt, und wird ein Meiſterſtück des menſchlichen Verſtandes eben ſo ſehr ſeyn, als der Fürſt und die „Betrachtungen über den Livius vom Machiavell;" obgleich dieſer in dieſen Sachen den Rang dem Plato ſtreitig machen mögte: „die Geſchichte aller Nationen zeigt augenſcheinlich, daß die Grundſätze des Machiavell zum Wohl des menſchlichen Geſchlechts eher können ausgeführt werden, als die Platoniſchen. Freylich muß der Fürſt kein Borgia ſeyn, ſondern ein Cäſar, ein Alexander, ein Cyrus."

Platons Syſtem iſt ein Traum, der nie wirklich ſeyn kann, ob er gleich das Gegentheil glaubte. Erd' und Menſchen müßten, von einem mächtigern Gott', als der erſte Schöpfer war, umgeſchaffen werden, und ihre Natur verlieren; und die Umſchaffung, wie ich aus guten Gründen urtheile, würde ſehr unweislich ſeyn. Dieſer Gott müßte die ſchönſten Gewächſe und Geſchöpfe von der Erde, und die glückſeligſten Leidenſchaften und Empfindungen aus dem Menſchen

ausrotten, weil sie Herr Plato dem menschlichen Geschlechte nicht für allzu ersprieslich gehalten; oder vielmehr, nicht genug Weisheit des Geistes und Kenntniß des Menschen hatte, sie mit dem Wohl des menschlichen Geschlechts zu vereinigen: sein liebstes Studium war das, was nicht Natur ist.

Ueberhaupt fehlt es der Republik des Plato und den Republiken der neuern Philosophen, die verstohlner Weise mit ihrem Saamen sind empfangen worden, an Kenntniß des menschlichen Geschlechts; sie haben weder das Ganze von ihm, noch die Theile desselben in scharfen Augenschein genommen. Vor allzu großem Stolze haben sie das menschliche Geschlecht selbst nicht gewürdigt anzusehen. Plato gesteht dieses aufrichtig im sechsten Buche seiner Republik: — „Der Weise beschäfftigt sich gänzlich allein mit der Betrachtung der Wahrheit, und kann seine Zeit besser nützen, als daß er seine Blicke auf das Leben der Menschen erniedrigen sollte, um es zu beurtheilen, und bittern Haß gegen sie in den Busen zu sammeln. —" Die Menschen aus wirklichen Staaten sind folglich ihren Bürgern auch Thiere aus ganz andern Welten; werden auch keines erniedrigten Blickes gewürdigt, und dürfen nicht die geringste Verbindung mit ihnen haben. Diese Republiken sitzen auf der Erde, wie ihre Schöpfer auf ihrer Studierstube, eben so voll von Eigendünkel und Verachtung gegen alles, was seinen freyen Nacken nicht unter ihre Gesetze beugen will.

Man sollte das ganze menschliche Geschlecht auf diesem dritten einmondigten Planeten, unter allen Zonen, als eine Familie betrachten, (weßwegen man jetzt eben nicht nöthig hätte, diese Betrachtung unter allen Zonen mit leiblichen Augen zu machen) einen Plan — doch, der Raum ist hier zu kurz, nur den Innhalt von den großen Gedanken herzuschreiben, in was für einem Zustande das ganze menschliche Geschlecht seine höchste Vollkommenheit erreichen könne; und wird mir und allen Kindern vom Weibe geboren immer zu kurz seyn, wenn nicht einmal ein Alexander und Sokrates, Lykurg, Konfuz, Plato, Machiavell und Helvetius sich vereinigen, diesen Zustand dem menschlichen Geschlechte zu zeigen. (In dem zweyten Theile dieses Elysiums wird man verschiedne Dinge finden, die zu diesem Plane gehören, zu welchem dieser nur ein Eingang ist) *).

*) Man erinnere sich, daß diese Anmerkung im Jahr 1771 ist gemacht worden, wenn der Verfasser sie jetzt machen würde, so würde sie statt dieser bittern Stellen Lobsprüche enthalten. Der Herausgeber.

Aber dann müssen die andern den Plato die Menschen ein wenig menschlicher behandeln lehren. In seiner Republik sollen sie Maschinen seyn, die so gerecht, so ordentlich leben, so mäßig essen und trinken, und so ordentlich ohne Leidenschaft und Wollust lieben, als wenn sie nichts davon empfänden. Sie sollen sich nie die Mühe nehmen, zu empfinden: kurz; sollen Schwärmer, oder, warum soll ich nicht die Wahrheit sagen? Narren seyn; denn ich mögte doch nur wissen, wie sie es anfangen sollten, um das Ding, das wesentliche Schöne, die Idee des Guten, das ist und nicht gesehen werden kann, zu sehen; sich von allem Irdischen zu entfernen, und doch die Natur der Jagdhunde anzunehmen, und die Damen der Jagdhündinnen! —

Bey diesem allen ist noch so viel ächte Weisheit in dieser Schrift des Plato, welche ohne Zweifel sein Meisterstück ist, zu finden, als man wohl in hundert bewunderten neuern Schriften nicht finden wird — wenigstens nicht finden wird, wenn man sie schon im Plato, Xenophon und Aristoteles gefunden hat. Wenn man doch nur immer das ächte Gold, wie er selbst seine Weisheit nennt, aus seinen Schriften nähme, und es mit dem Stempel der deutschen Sprache prägte, denn an diesem Golde fehlt es uns hauptsächlich; aber wie viel Schwärmer hat er schon mit seinem metaphysischen, wesentlichen Schönen, der Vereinigung mit diesem, und seiner Seelenwanderung hervorgebracht? mit seinen Schatten von Wesen hier unten und Ideen dort oben? — Wegen dieser Dinge haben ihn die Hierophanten vergöttert; denn die göttliche Rede, im Anfange dieser Schrift, wider die Grundsätze der heidnischen Religion, haben sie gewiß nicht bemerkt, noch vielweniger die Lehren, wie eine Religion beschaffen seyn müsse, wenn sie zum Nutzen des Staates beytragen solle.

Man muß übrigens mit einem sehr gesunden Verstande die Schriften des Plato lesen, wenn man sich von seiner Phantasie nicht zur Schwärmerey verführen lassen will. Junge, wilde Genieen, die vor zu schnellem Fluge nur wenige Seiten von den Dingen sehen können, kann er zu Juden- und Heydenbekehrern machen. Diese sollten zuerst den Xenophon und Horaz und den halben Plutarch lesen, dann den wahren Aristoteles, dann den göttlichen Plato, und, zur heilsamsten Purganz für den überladenen Kopf, den Lucian; nach diesem die größten Genieen der drey letztern Jahrhunderte — und dann würden sie dem menschlichen Geschlechte die Quellen der Glück-

seligkeit und Unglückseligkeit zeigen können. — Doch ich vergeß' in der Aufwallung meines zu menschenfreundlichen Herzens, daß ich eine Anmerkung mache.

62, 13 den] denen 63, 4 machte? 16 binnen einigen tausend 64, 9 hundert] tausend 10 von Menschen 65, 22 Fürsehung so immer 66. 25 einzelnen Theilen 67, 27 oben 70, 26 hat fehlt 73, 18 Ansehen 28 diese zwo 74, 24 ausbildende 75, 19 in seinen zwo Göttinen [!] 77, 6 schaun 14 Erden 78, 22 anschaun 79, 5 älterlose 7 zwote 18 flogen] trochen 80, 8 voll vor Erstaunen 86, 15 hundert liebliche 87, 21 was 88, 3 diese fünf Weisen 98, 1 leztre 101, 20 auf den Nerven 103, 26 völligen 106, 7 ist mir zu wichtig Druckfehler 13 eignem 107, 5 den] denen 108, 8 Denn Druckfehler 10 Fürsorge so immer 14 eigenen 110, 15 Nach umgeben folgt: Das Fleisch Deines Arms ist eben so was; vielleicht noch etwas feineres; Du fühlst wirklich nicht weniger und nicht mehr, wenn Du Deinen Arm, als wenn Du die Lippen eines Jünglings küssest. 114, 3 Zu Herakliten die Note: (*) Wie ich meinem Vater dieses Kapitel vorgelesen hatte, so rief er aus: das Kapitel ist mit keinem Gelde zu bezahlen! — Ach hätten alle meine Schwestern und Jünglinge so liebenswürdige Väter! rief ich aus. V. 116, 23 sich selbst sich] sie sich selbsten 27 Zu vergessen die Note: Dies können[!] unsre heutigen Damen, diese legen den Spiegel nicht eher bey Seite, als bis sie sich auswendig wissen 117, 2 sich nun selbst] sie nun sich selbst 120, 7 kothigter so immer 121, 23 Bathyll 125, 3 zehn fürchterliche 126, 28 ungeheuren 128, 15 nämliche] männliche 129, 16 welches durch einen Sturmwind zuerst 136, 9 aber] eben Druckfehler 137, 4 reinem] einem 145, 7 gewordne 20 sich einige Hindernisse 21 allein 22 mehreren 146, 10 im 151, 20 Alkäus 152, 9 Eurer] einer 155, 13 erhabene 20 Weise 161, 7 habe fehlt 165, 12 einige elende Sophisten 22—166, 14 Hier folgt ohne Alinea: Wir schienen beynahe die Empfindungen zu empfinden, die Sappho bey jenem Mädchen empfand, von deren Schönheit entflammt sie dieses bewunderte Lied sang:

Dieser Jüngling scheinet mir gleich zu seyn den
Hohen Göttern, welcher Dir Mädchen gegen
Uebersitzet, und in der Nähe Deine
Zärtliche Stimme
Höret, und Dein schmachtendes Lächeln — dieses,
Dieses hat das Herz in der Brust erschüttert:
Wie ich es erblickte, verstockte mir der

Athem zur Rede:
Aufgelöst zwar wurde die Zunge wieder:
Aber plötzlich lief unter meiner Haut weg
Stechend Feuer: Nacht vor den Augen, Sausen
Ist in den Ohren:
Kalte Schweiße rinnen herab auf einmal:
Ganz ergreift ein Zittern mich: grüner bin ich
Wie das Gras: ich scheine zu sterben, kaum noch
Athmend ein wenig.
Alles aber will ich versuchen, bin ich
Gleich ohnmächtig u. s. w. *)

Ich habe mich nicht enthalten können, Dir diese vier Strophen herzuschreiben, da sie Dir etwas von meinen Empfindungen sagen können, die ich bey dem Kusse der Helena hatte.
Nun wandelten wir in einem Lorbeerhayn auf

---

*) Diese Ode ist beynah' in allen Jahrhunderten bewundert, und nachgeahmt worden; insbesondre haben die neuern Deutschen alle Nachahmer übertreffen wollen. Diese deutschen Nachahmer wissen es wohl selbst nicht, warum sie glauben, Sappho habe diese Ode unter dem Namen eines Jünglings an ein Mädchen geschrieben; einige darunter haben sie gar für ein Gelegenheitsgedicht bey einer Hochzeit angesehen. Ich mag keine Satyre hier machen, weil sie mir zu leicht ist.
Katull war, wie ich glaube, der erste, welcher sie auf seine Lesbia nachahmte, von welcher er sonst sagte: Glubit in triviis et angiportis Magnanimos Remi nepotes — Meine gnädigen Damen, das ist unübersetzlich — Ich halte seine Nachahmung aber für ein Gedicht, das nicht würdig war, von Katullischem Geiste geboren worden zu seyn, ob sie gleich die großen Skaliger sehr rühmen und preisen.
Wer in seinem Leben nur was weniges von Liebe, und einer Leidenschaft, deren Befriedigung unmöglich ist, wenigstens zu seyn scheint, empfunden hat, dem werden alle diese Nachahmungen Ekel verursachen, wenn sie auch in den süßesten italienischen Sonetten gemacht wären, geschweige in den deutschen Kirchenversen.
Welcher Mann, welche Dame, und wenn ihre Lebensgeister das brennendste Feuer des Prometheus wären, hat wohl jemals so was bey ihrem Phaon, bey seiner Laura empfunden? Nacht vor den Augen, Sausen in den Ohren, kalte Schweiße, das Gesicht des Todes in den Augen. Petrarka, der größte Schwärmer der Liebe, (wozu ihn seine scholastische Weisheit, sein Hang zur thierischen Wollust und seine Ruhmbegierde mehr mögen gemacht haben, als der platonische Begriff vom wesentlichen Schönen, wie ich mir aus seinen Gedichten und Briefen zu erweisen getraue:) ist nie so weit mit seinen Empfindungen bey seiner Laura gekommen, obgleich die Befriedigung seiner Leidenschaft ihm auch unmöglich zu seyn schien; denn bey ihm war sie natürlich möglich, bey der Sappho nicht, wenigstens nicht in den vier ersten Strophen.

167, 12 Zu Klinias die Note: (*) Alcibiades. 168, 2 Zu entzücken: die Note: (*) Die übertriebenen Bewunderer nnd [!] Donquischotten des Sokrates mögen der Laidion ihren bittern Witz gegen ihn verzeihen und werden deßwegen gebeten, sich an die Stelle der Laidion hieher zu denken.
Um die Schönheiten dieses Gespräches einsehen zu können, muß man die Griechen zu den Zeiten des Perikles sehr gut kennen. Wenn der Verfasser Alles hätte erklären wollen, was bey manchem Leser eine Erklärung nöthig haben wird, so hätt' er hundertmal mehr schreiben müssen, und er schreibt nicht gern viel, sondern denkt gern viel. B. 10 reizendes Schwesterchen 15 empfundne 170, 16 meinem 172, 5 Zu zeigen — die Note: (*) Vermuthlich hat folgende Stelle im Lukrez dem Verfasser Gelegenheit zu seinen Gedanken über die Liebe gegeben; dieser sagt, wenn die Liebe so weit kömmt . . .

vt muliebria conserat arua,
Adfigunt auide corpus, junguntque saliuas
Oris, et inspirant pressantes dentibus ora:
Nequicquam, quoniam nihil inde abradere possunt,
Nec penetrare, et abire in corpus corpore toto.
Nam facere interdum id velle, et certare videntur:
Vsque adeo cupide Veneris compagibus haerent,
Membra voluptatis dum vi labefacta liquescunt.

23 dem Plato 173, 16 sehen 176, 16 Charaktere 178, 7 einem 179, 22 Apellen 29 flattern] kriechen 181, 21 wann 184, 17 uniwen 23 Göttinn alle diese 187, 10 Jedem 189, 11 Eurypides 190, 9 ungesehne 191, 16 dem 193, 6 Hier folgt: Ende des ersten Bandes. 197, 14 den] denen 198, 17 darinnen 205, 20 Zu ausgegossen die Note: (*) Das Ausgelassene ist zu lyrisch, zu brennend für das sanfte Gefühl der unschuldigen Deutschen.

II.

Heinses Beiträge zur „Iris", deren Mitherausgeber er war, verzeichnet Goedekes Grundriß ²IV, 342 vollständig; den Versuch Rödels, die begeisterte Wertherrecension, die in H. L. Wagners „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" alsbald parodirt wurde, Heinse abzusprechen, hat bereits Jessen (a. a. O. S. 10) zurückgewiesen. Daß eine noch überschwänglichere frühere Fassung durch Fritz Jacobi unterdrückt wurde, berichtet dieser selbst an Goethe

am 21. October 1774 (Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi, Leipzig 1846, S. 42).
In dem Verzeichniß der Beiträge zum „Deutschen Merkur" fehlen bei Goedeke ²IV, 342 die beiden kleinen Anzeigen „Übersetzung des Tasso" (Merkur 1776, März, Seite 197 f.) und „An das Publikum" (Merkur 1776, Juni, Seite 305 f.). Das im November 1775, Seite 102—114 abgedruckte anonyme „Schreiben an einen Freund. Als der Verfasser nach einer gefährlichen Krankheit das erstemal aufs Land fuhr" mit Bernhard Seuffert (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte VI, 245) als eine Arbeit Heinses mit aufzunehmen konnte ich mich, abgesehen von stilistischen Bedenken, schon aus chronologischen Gründen nicht entschließen; denn Heinses Krankheit fällt nicht mehr in den Herbst, sondern nur in den Anfang des Jahres 1775 (vgl. Briefe IX, 234 f. 239. 243. 247).

Die schwankende Orthographie in der „Iris", obwohl von Heinse selbst überwacht (vgl. IX, 238), und im „Merkur" wurde nach der gleichzeitigen, bereits in den früheren Bänden unsrer Ausgabe festgelegten Durchschnittsschreibung Heinses normalisirt (z. B. jezt, Hofnung, Duzend, ohngefehr, darinn, Genieen, warhaftig, seelig, Schaam, öfnen, erfordern, verteutschen, Schwerd, ungestümm). — Geändert wurde: 227,8 „den" in „dem" 265,1 „ihren" in „Ihren" 266,17 „und dem" in „und in dem" 273,3 „den schönsten" in „dem schönsten" 23 „zunahmen" in „zunehmen" 301,19 „hälst" in „hältst" 303,23 „rechnet" in „rechnet'" 316,4 „Gefangenen" in „Gefangene" 332,25 „ich geben werde" in „ich euch geben werde" 335,3 „verbreitete" in „verbreitet" 393,18 „sie" in „Sie" 394,8 „Himmelsstreiche" in „Himmelsstriche" 413,15 „gefährteten" in „gefährdeten" 429,14 „ihr" in „Ihr" 433,6 „es" in „er" 434,6 „wir" in „wieder" 438,18 „thun" in „thue" 20 „ohnegeachtet" in „ohngeachtet" 445,28 „Tagen" in „Terzen" 449,11 „liebe" in „Liebe" 462,28 „daß" in „das" 464,22 „ein" in „einen" 476,4 „der" in „des". — Dagegen wurden sprachliche Eigenheiten Heinses wie „Entzweck" (459,9), „ins tausende Glied" (474,20), „jedes hunderte Jahr" (446,21), „die Kösten" (497,23) beibehalten.
Eine Handschrift (fehlerhafte Abschrift von Schreiberhand, von Sömmerring später durchcorrigirt) ist nur von der Anzeige „An das Publikum" im Nachlaßheft 53 erhalten.

III.

Der Vorbericht zur Tasso-Übersetzung steht im ersten Bande von: „Das befreyte Jerusalem von Torquato Tasso. Erster Band. Mit allerhöchstem kaiserlichen und höchstem kuhrfürstlich-pfälzischen Privilegium. Mannheim 1781. Im Verlage der Herausgeber der ausländischen schönen Geister", Seite 85; wiederholt in dem Nachdrucke „Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli u. Comp. MDCCLXXXII", Band I, Seite LX. — Die umfangreiche „Nachricht von dem Leben Ariosts und seinen Gedichten" im ersten Bande von „Roland der Wüthende ein Heldengedicht von Ludwig Ariost dem Göttlichen. Aus dem Italiänischen aufs neue übersetzt durch Wilhelm Heinse. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung, 1782", Seite 3—106, bleibt von unsrer Ausgabe ausgeschlossen.

IV.

Die aus dem Nachlaß aufgenommenen Stücke befinden sich sämmtlich in der Frankfurter Stadtbibliothek, und zwar:
1) Die beiden Satiren Ariosts in Heft 44 (10 Quartblätter).
2) Die Übersetzung aus Fortiguerras Ricciardetto in Heft 46 (6 Quartblätter). Nr. 1 und 2 fallen in die Düsseldorfer Zeit und waren vermutlich für Wielands „deutschen Merkur" bestimmt.
3) Die „Erinnerung bey Lesung der Gedichte Ossians", nach 569,19 acht Jahre nach der italiänischen Reise, also 1788 geschrieben, in Heft 52 (6 Quartblätter). Weitere Aphorismen über Ossian im Heft 32, Blatt 145 f., werden im achten Bande unsrer Ausgabe mitgetheilt.
4) Die Bemerkungen „Zum ersten Bande des Werks de l'état naturel des peuples" von Gavoty, Paris 1786 (vgl. Barbier, Dictionnaire des ouvrages anonymes [3] II, 299), in Heft 47 (4 Quartblätter); über Vorarbeiten dazu vgl. unten.
5) „Ueber einige Grundsätze der Französischen Drakonen", geschrieben im Januar 1794, in Heft 50 (28 Quartblätter).
6) „Ueber die Recensionen des ersten Theils der Hildegard im ersten und dritten Stücke des Journals Deutschland. 1796" in Heft 57 (16 Quartblätter); über weitere Vorarbeiten zu dieser Antikritik gegen J. F. Reichardt vgl. unten.
7) „Wilhelm Heinse an Samuel Thomas Sömmerring über den

Hauptsatz in dessen Schrift zur Tabula baseos encephali," aus dem Jahr 1799, in Heft 56 (20 Quartblätter).

---

1) Die Handschrift hat folgende eigenhändige Correcturen: 541,8 wenn nach habe 542,1 Rebhüner über Schnepfen 10 Doctor nach der 13 einen nach Greis 15 kömmt nach geht indessen nach aber 543,2 jung über in der Jugend 6 Tröpfe über Schurken 8 großen nach zum 544,2 und sey aus und wer sie sey 7 und nach sey 23 die Puppe über das Püppchen 25 sie über es 545,7 beschwatzt über umlappt 8 kriegt—Pantoffel über setzt dich fest willst—Hause über lebst du nicht nach ihrem Willen 9 die Ohren über das Ohr 18 eine Straße aus einen Weg 19 Hause aus Haufen 20 dieser aus diesem 22. 23 findest—Gesichter über der Zeile 25 der Straße aus dem Wege 546,8 dergestalt nach auf 11 allem nach Feind 547,1 habe nach aber 4 Lydien aus Lidien 5 Krätze aus Grätze 9 Buben über Kleinen 15 für's Gesicht über der Zeile 16 die nach für's Gesicht 26 Zuerst die dir der April so nach hatte 548,9 eine Frau aus ein Weib 11 möge nach möchte 13 was nach das 25 kein nach zeigst 26 zeigst über der Zeile tadl' aus tadle 549,1 freyen über öffentlichen 6 schlimme über traurige bey nach dir ein 8 thu' nach gehe vor 10 eine—seyn über einem andern zu Dienste zu seyn 19 weder Kralle nach machte ihm weder so aus nicht so 22 gegen nach im Traum kurz vor Tage 23 deutlichen über klaren 24 käme aus komme 25. 26 möcht' er fordern über ersuchte er ihn 26 versichert nach er möchte 27 der nach sey 28 Zuerst: wunderbaren Schönheiten führte nach war 550,5 lang' ihn aus lange du ihn nicht nach du 8 Finger hat über Ring diesen nach hat 11 vorsetzt nach entschließet 13 Alexander nach Herrn 14 Gevatter nach trauter 551,1 tadeln [wollt?] 2 loben nach mich 7. 8 Zuerst: Jeder Reiz, auch noch so leichte, den 22 benebelnde nach rauschende über geschwefelte 24 pur über rein aus 552,1 oder nach trin<ken> 2 würde über könne 2. 3 ich—seyn aus ich sollte von Morgen bis Abend allein seyn 4 Töpfe—fehlen aus Es werden [über würd' an] Töpfen, an Küchen und Tafelgefäßen fehlen 5. 6 mir—Hausgeräth aus mir eine Aussteuer—Hausgeräth, wie—Braut 6 Zuerst Pasquino 16 Streit über Zank 553,8 Und nach wäre 9 das nach den drit<ten Theil> 17 als nach hast ob nach wenn 21 mit nach er dir 554,5 nicht—verstehe aus das Rebhuhn nicht in der Luft spießen kann 6 zu seyn weiß über bin Ein nach weder Reitstrumpf noch Sporn, weil ich groß bin,

ab und anzuthun, wohl mich schicke 8 oder über und 20 mein Studium über meinen Geist 22 geben nach giebt Kost nach Sp<eise> 23 Wartung nach Pflege 555, 7 verleite über berede 13 Kunstrichter über Angeber 24 thun aus ihun soll 24. 25 da—gelähmt? aus da er von Kindheit an durch einen schlimmen Zufall an Fuß und Arm gelähmt geblieben [nach ist]? 26 Hof aus Hofe.

2) Die Handschrift ist falsch geheftet, sodaß 561, 21—565, 22 (ein Quartbogen) voran steht. An eigenhändigen Correkturen ist zu bemerken: 557, 8 wüthend nach endlich 11 eine Dame aus ein Frauenzimmer 12 und nach voll 558, 8 Unterstützung nach Gewalt über Macht 11 zart nach und 14 mit nach sind gemacht nach gebildet 23 die nach eine 28 ist über der Zeile So nach ist 559, 5. 6 Eine—Kammerfrauen aus Eins von ihren Kammermädchen 9 Kind nach gute 14 Ritter über Burschen 21 so wird er über der Zeile 24 Band über Gürtel 25 zierlich nach sanft über reizend bloß nach entblößt 26 welche über die 560, 2 verachtet nach gering schätzt 9 sehr wohl sich aus sich sehr wohl 13. 14 das—hätte über aus den Grenzen gieng dessen was recht ist 14 tapfer über stark 561, 3 Und über aber 7 die Hülle aus ihre Hülle 10 Jahrhunderten nach Zeitaltern 16 entstandne nach ange<fangene> 19 es mich aus mich es ein nach wenn ich 562, 2 minder über weniger 7 Ich—sagen über Ich sage dir nun 23 Meer nach Mehr 26 kehrt aus kehrte 563, 2 so über dieser der über die du allein endigen 14 löschen über löscht der Zorn 15 den nach in ihr aus fachen über zünden 19 das eine aus den einen 20 das andre aus den andern 22 zwey nach beyde 564, 15 widerstrebe über sich widersetzt 28 von nach Rechte umfassen, die noch 565, 23 und weiß nach da stehen 26 weißt du noch aus noch weißt du 566, 1 fest über der Zeile 11 Sie über Die Prinzessin 14 Dienerin über Aufwärterin 18 Despina nach Darauf 20 dann über darauf 21 itzt heimlich aus heimlich itzt 23 Feinde nach zu 567, 4 Qual nach von 10 eine nach aufhören 11 hier über hierbey.

3) Reinschrift von Heinses Hand; 571, 25 ist „nicht" nachträglich mit Blei über die Zeile geschrieben.

4) Zu der Besprechung des Werks „de l'état naturel des peuples" existiren zwei frühere Concepte (Heft 82, Bl. 48/50). Das erste zeigt folgende Abweichungen: 574, 18 deren an die hundert und vier-

zig 575,1 und nicht selten einander 5. 6 selbst (gegen sein ganzes System) fehlt 21 unter dem Augustus 23—576,15 und—Jahren fehlt 17 (eine—Hypothese!) fehlt 24 verachtete fehlt 577,1. 2 Hugo—Geschichte fehlt 7—25 fehlt.
Das zweite Concept weicht von der Reinschrift an folgenden Stellen ab: 574,7 und—576,15 und daß der Schwache behutsam sich mit dem Mächtigern vereinige 16 denn die Alexander—werden sich 17. 18 sind, geschweige das Gegentheil für Blasphemie halten! und 21 unsicherm fehlt 22 wie—wird fehlt 24 verachtete fehlt 26 der] welcher 577,1. 2 Hugo—Geschichte fehlt 4. 5 unsrer Feldhühner 5. 6 demselben, wie er im dritten Band ausführt, kein 6 Darauf folgt mit Alinea:
Darauf zeigt er noch weitläuftig, daß Kriegslisten, Spione, p in jedem Krieg unerlaubt sind;
mit was für schlimmen Folgen man Gewalt brauche, auch bey dem ausgemachtesten Rechte;
daß die geoffenbarte Religion überhaupt uns von diesem Leben losmache, und zu einem höhern leite, ihr Charakter Liebe und brüderlicher Friede sey, und sie nirgendwo Krieg lehre. Wenn die Israeliten im alten Testamente mit Krieg angegriffen hätten: so wär es auf ausdrücklichen Befehl Gottes geschehen, die verfluchten Nazionen auszurotten; welches bey uns nicht mehr statt finde.

---

5) Reinschrift von Heinses Hand, fast ohne jede Correctur. An 593,22 sollten ursprünglich, wie der gestrichene Custode „Kurz" beweist, folgende Absätze, die auf zwei Quartbogen (Bl. 25—28) dem Manuscript beiliegen, sich anschließen:
„Kurz, die natürliche Verschiedenheit und die bürgerliche Verschiedenheit der Menschen waren in Frankreich so ziemlich Antipoden geworden; der innerliche Krieg der erzwungenen Gleichheit, in welchem die Guillotine schon so viele vorzügliche Köpfe hat abschneiden müssen, wird dauern, bis mit der Zeit sich alles wieder in die gehörige aristokratische Ordnung der Natur setzt; welche heillose Periode wir zum Besten der Menschheit bald vorüber wünschen.
Die eingeführte Erbschaft von Geld und Gut und Genie und Talent ist das große Uebel, womit inzwischen überhaupt die erstaunliche ewige Gerechtigkeit der Natur, die alles, auch im kleinsten, mit der feinsten Goldwage abgewogen haben will, fast in allen bürgerlichen Verfassungen, noch lange kämpfen wird."
Darauf folgt 593,23—595,25 594,3 Resultate] allgemeine

Betrachtungen Beschluß 595, 26—597, 25 fehlt, dafür folgt 598, 26—597, 6 in folgender Gestalt:

„Eine völlige Demokratie ist gleichsam ein Wesen, das, in seiner Art, fast lauter Verstand seyn muß, wenn es glücklich bestehen soll. Dann ist sie gewiß die edelste aller Staatsverfassungen; jeder Bürger Mann, der nach seinem eignen Willen lebt, der zum allgemeinen Gesetz geworden ist, und jedes Weib ihres Mannes Hälfte.

Sie paßt am besten auf eine Gesellschaft von Menschen, deren Interesse einfach und wenig verwickelt ist, als Wilden, Jäger, Hirten, Ackerleute; die größtentheils einerley Beschäftigung haben, eben wie die vorigen, und Schiffer und Kaufleute. Bey solchen wird sie ohne vieles Blutvergießen eingeführt, und erhält sich; besonders wenn Monarchische und Aristokratische bürgerliche Verschiedenheit, die der Natur weit übersteigt, noch keine tiefe Wurzeln geschlagen hat.

Aristokratie steht, was Rang betrift, nach ihr, näher oder ferner, je mehr oder weniger Aristokraten sind; das Wort im edlen Sinn genommen, wo es Menschen von höhern persönlichen Eigenschaften bedeutet. Gewöhnlich aber sind Aristokraten entweder die Reichen, oder diejenigen, welche sich von einer geistreichern Menschenart zu seyn rühmen. Alle drey Arten machen diese Staatsform sehr verschieden, und besser oder schlechter, so wie mehr oder weniger von der ersten Klasse das Ruder führen.

Monarchie hat am mehrsten Körper; kann aber Verstand haben, wie Sonne unter Planeten, Kometen, und Monden.

Die vermischten Regierungsformen sind gewiß die besten für eine Gesellschaft von vielen Millionen Menschen, wo das Interesse nicht anders, als höchst verschieden seyn kann; und eine Person, und mehrere von einseitigen Kenntnissen nie im Stande seyn werden, alles, wie sich gehört, zu ergründen und zu übersehen.

So wie Schönheiten der ersten Klasse selten sind in allen Welttheilen: so auch ein Athen unter dem Themistokles und Perikles, ein Theben unter dem Epa<minondas>."

---

6) Dazu ein früheres Concept (6 Quartblätter, in Heft 57), welches lautet:

„Über die Recension | des ersten Theiles der Hildegard | im ersten Stück des Journals | Deutschland.*)

---

*) Aus: „E.[in] K.[leines?] Regenschauer | über die Schmähschrift | auf | den

Herr F.*) hat in der Recension**) aus seiner Sammlung dem Publikum nur zwey, eben nicht neue, Anekdoten aufgetischt; die Hauptanekdote aber, welche ihm die Idee zu dem Aufsatze***) gab, bey sich behalten.†)

Ich setze sie aus der

„Legende einiger Musikheiligen, Köln am Rhein bey Peter Hammer, 1786“,

hieher. Sie stellt††) das Leben und Weben einiger von den Tonkünstlern, welche die Schule von Neapel stifteten, vortreflich dar. Jetzt sind diese Streiche in Italien zu bekannt geworden, und man richtet wenig mehr damit aus.

Sie schließt das fünfte Dutzend musikalischer Anekdoten im angeführten Buche, und lautet wie folgt.

„Leonhard Vinci und Nicol. Porpora, zwey zu ihrer Zeit berühmte Italiänische Komponisten, hatten einsmals in Rom, in eben demselben Karneval, jeder zwey neue Opern von ihrer Arbeit aufzuführen.

Jeder von ihnen hatte sein eignes Theater; jeder hatte seine besondre Gesellschaft guter Sänger; jeder hatte auch seine Anhänger; jeder war über den ander[n] eifersüchtig; jeder hatte sein eignes Kaffehaus, wo er mit seinen Freunden zusammenkam, um seiner Galle wider den andern von Zeit zu Zeit Luft zu machen.

Die erste Oper eines jeden fand Beyfall. Die zweyte des Porpora sollte einige Tage eher aufgeführt werden, als die zweyte von Vinci. Die Anhänger des Porpora gaben sich besonders Mühe, die Vorzüge seiner zweyten vor der ersten auszuposaunen, und hatten bey den Liebhabern der Musik eine große Erwartung erregt. Nunmehr fürchtete Vinci mit seiner neuen, weil sie zumal einige Tage später zum Vorschein kommen sollte, unterzuliegen. Er bildete sich ein, daß seines Nebenbuhlers Arbeit der seinigen allen Beifall voraus wegnehmen würde. Kein Zureden seiner Freunde half. Er sann auf

---

Verfasser der Hildegard | im ersten Stück des neuen Journals | Deutschland. | Dulce est desipere in loco.“

*) Darüber gestrichen: „oder Null“, darüber gestrichen: „Nichts“, dahinter gestrichen: „statt‘ (?) **) „Recension“ über gestrichenem „Schmähschrift“. ***) Nach gestrichenem „ganzen“. †) Nach gestrichenem: „natürlicher <Weise?> in petto behalten“. ††) Nach gestrichenem: „ist wirklich reich an Gehalt, und.“

Mittel, den guten Fortgang der andern zu hindern. Bald wollte er 150 Einlaßbillete von dem Theater der Porpora kaufen, und dieselben an so viele von seinen Freunden austheilen, welche denn in der Hauptprobe dieser Oper pfeifen und Lärm anfangen sollten. Allein dazu hatte er nicht Geld genug. Bald fiel ihm ein andrer Anschlag ein, welcher aber eben so wenig thunlich war. Man beliebe zu merken, daß in Rom der gute oder schlechte Erfolg der*) Hauptprobe einer Oper, als bey welcher man mit der größten Aufmerksamkeit zuhört und prüft, sehr viel von dem Schicksal der ganzen Oper entscheidet. Was war also zu thun? Der gute Vinci wollte verzweifeln, und erwartete das Schicksal seiner neuen Oper mit Zittern, in der gewissen Furcht, daß sie zu Grunde gehen würde. —
Es befand sich unter Vinci's Sängern ein Kastrat, Namens Gaetan Bärenstadt, welcher vom Singen eben nicht viel Werks machte, aber dagegen sich desto mehr aufs Studiren gelegt, und sich dadurch in vielen vornehmen Häusern beliebt gemacht hatte. Dieser begnügte sich gemeiniglich in den Opern, worin er agirte, mit der letzten Rolle. Porpora hatte zu seinem Unglück etwa einmal etwas übels von ihm gesprochen. Der gegenwärtige Vorfall schien also Bärenstadten eine bequeme Gelegenheit anzubieten, sich an Porpora zu rächen, und dem Vinci zugleich damit aus der Noth zu helfen. Er sprach also dem Vinci guten Muth ein, und bat ihn, sich nur auf ihn zu verlassen. —
Darauf nahm er etliche Pfunde von dem trockensten und feinsten Spanischen Schnupftaback, der nur zu bekommen war, und füllte damit viele kleine papierne Röhrchen an, in welchen er unten und oben eine kleine Oefnung ließ. Mit diesen bewafnet begab er sich, in einer ganz unkenntlichen Kleidung, in den Schauplatz, wo des Porpora Oper zum letztenmal probirt werden sollte. Da selbst miethete er in der obersten Reihe eine eigne Loge für sich allein, und hielt sich darin so versteckt, als möglich war.
Als nun bey einer sehr zahlreichen Versammlung die Hauptprobe anfing, und die Freunde des Porpora nicht ermangelten, ihren Beyfall und ihre Bewunderung so oft und so laut als sie nur immer konnten, zu verstehen zu geben: fing Bärenstadt auch an, aus einem paar von seinen Röhren den Taback so stark als möglich herauszublasen.

*) Nach gestrichenem: „vor".

Der Taback breitete sich sogleich weit über das Parterre aus, und fiel nach und nach auf die untenstehenden Zuhörer. Man wurde es bald gewahr, und fing an, in die Höhe zu sehen, um den Ursprung dieses so ungewöhnlichen Regens*) ausfindig zu machen.
Doch nunmehr bemeisterte sich der herabfallende Taback auch der in die Höhe gerichteten Nasen, und jedermann fing an zu niesen.
Bärenstadt säumte indessen nicht, immer mehrere von seinen Tabackspatronen abzufeuern.
Je mehr man also in die Höhe sah, je allgemeiner wurde das Niesen, und das Geräusch über diese seltsame Begebenheit. Das Geschrey der Damen, welche ihre Kleider und Spitzen beklagten, fing an, die Stimme der Sänger zu übertäuben; und endlich suchte jedermann je eher je lieber aus dem Schauplatze heraus zu kommen, sodaß beym Ende des ersten Akts kein Zuschauer mehr zu sehen war.
Weil man nun die Probe nicht ruhig hatte aushören und untersuchen können, so bekam auch, wie in Rom gewöhnlich ist, die Oper des armen Porpora einen gewaltigen Stoß, und desto mehr Beyfall erhielt dagegen die zweyte Oper des Vinci."
Ob wohl eine ähnliche Buberey die Meisterstücke unsers Doppelgluck in Paris zu Grunde richtete, mit welchen er schon nach den ersten Proben wieder nach Hause geschickt ward, und nichts von allen den tausend Livres, geschweige die Pension erhielt, wovon er auf der Reise dahin so viel erzählte?
Herr F. hat bey dem ersten Theil der Hildegard nun eben solche Patronen abgefeuert, nur nicht mit dem feinsten Spanischen Schnupftaback angefüllt, sondern**) mit Staub und Auskehricht. Der Einfall, diesen Streich des Kastraten***) Bärenstadt von neuem, und in der gelehrten Welt auszuüben, war für den ersten Moment nicht übel; aber Herr F. hätte bedenken sollen, daß zwischen einem Schauspielhause und Deutschland ein Unterschied sey, welches letztre sich leichter als Titel auf ein Journal setzen, als mit Staub so überblasen läßt, daß die Leute auf Wegen und Stegen keine zwey Schritte vor sich sehen könnten; und daß dazu ein†) Boreas und kein elender Scribent††) gehöre.†††)

*) Ueber gestrichenem: „Staubes". **) Nach gestrichenem: „denn dieser ist in unsrer Litteratur überhaupt rar". ***) Nach gestrichenem: „lieben". †) Ueber gestrichenem: „der stärkste". ††) Ueber gestrichenem: „Anfänger von Scribler". †††) Darnach gestrichen: „Bausbacken mag er jedoch genug dazu haben!"

Also denn nur so viel Nässe auf den Staub, der aus den kleinen papiernen Röhrchen nach einander fliegt, als nöthig ist, ihn nieder zu schlagen.
Um sich Gunst zu erschmeicheln, fängt Herr F. mit einem kostbaren moralischen Gewäsche an, von welchem das Resultat ist: er *will die Wissenschaft der Moral verächtlich machen.**)
„Lessings Nathan, Göthens Iphigenia und Tasso werden ihm gleich den schönsten edelsten Antiken und den Meisterwerken Raphaels, Händels und Leo's nicht nur die reinsten Freuden gewähren, sie werden ihn auch vor jeder wilden Abschweifung seiner Phantasie, und vor dem niedrigen Despotism einer übermächtigen Sinnlichkeit mehr sichern, *als alle Systeme der Moral.*"**)
Die Wahrheit ist: wer reine Begriffe von Moral haben***) will, der studire die Ethik des *Aristoteles*†); und††) dann bis zu ihrem ersten Grundsatz verfolgt das System von†††) *Kant*, die höchsten zwey Meisterstücke des Menschlichen Verstandes darüber.*)
Herr F. spricht natürlich mit Geringschätzung von den Wissenschaften, weil er keine studirt, geschweige ergründet hat. Und will nun — wenn das nicht possierlich ist, so ist es nichts in der Welt! — über die Werke in jeder, für Inländer und Ausländer, als oberster Richter entscheiden.
Dann schmäht er**) den Ardinghello;***) und setzt diesem die gefährliche Hildegard zur†) Seite.
In allem, was nun folgt, wechseln Lug und Trug und Aberwitz, und Widerspruch mit sich selbst, und obscöne Einfälle für *die* Red-

---

*) Darnach gestrichen: „Man höre:" **) Darnach gestrichen: „Staub in Augen und weiter nichts!"
***) Nach gestrichenem: „überhaupt, und allen Tugenden, oder — da das Wort durch Schwärmer und Schwätzer seine Würde verloren hat — von den Kräften und Leidenschaften des Menschen".
†) Nach übergeschriebenem und wieder gestrichenem: „Griechen". ††) Nach gestrichenem: „im Originale, weil sie oft unübersetzbar ist". †††) Darüber gestrichen: „des Kosmopoliten".
*) Darnach gestrichen: „Reizende, einzelne Beyspiele in hoher Schönheit und Vortreflichkeit dazu, geben die Denkwürdigkeiten des Sokrates, die Dialogen des Plato pp die bildenden Künste, und die Poesie; die Musik reinigt, stimmt und schwellt das Gefühl für die der letztern." **) Nach gestrichenem: „papagayt er über". ***) Darnach gestrichen: „ein paar Worte".
†) Nach gestrichenem: „in bester Hofnung auf die folgenden Theile für seine lächerliche Wuth".

lichen, an welche er sich in der Einleitung wendet, possierlich mit einander ab, und Originalität*) krönt das Ganze.

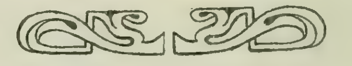
---

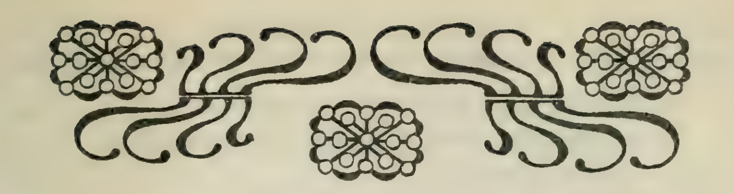
7) Auf der Rückseite des Titels aufgeklebt folgende Notiz:
„Wer hätte denken sollen daß der gute Heinse, die Wahrheit dieser ingeniosen Vermuthung selbst mit seinem eigenen Hirne besiegeln würde?
Herr Dr. Windischmann der unter Herrn Hofrath Paulis Leitung sein edles Haupt öffnete, merkt in dem Berichte von der Leichenöffnung ausdrücklich an
„Die ganze Hirnmasse und die Substanz der Sinnesnerven zwar voluminos, aber weich und leicht Erweißlich."
Diese Stelle ist um so merckwürdiger und schäzbarer, da beide Männer von vorliegendem Aufsatze nichts wußten, folglich diese Bemerkung ganz unbefangen, bloß aus sich selbst machten.
Soemmerring."

614, 10 „reliqua animalia" durch übergeschriebene Zahlen aus „animalia reliqua" 615, 25 „Obsnyder" aus „Obsnieder" 622, 23 „möchten" über gestrichenem „müßten".
Dazu existirt ein Concept (10 Quartblätter, in demselben Heft 56) woraus zu bemerken: 613, 1–3 fehlt 4 12 aus 27 Darnach gestrichen: Jetzt muß ich sie mir wieder ins Gedächtniß zurückrufen; und da wird manches in irgend einem der Menge Gehirnkügelchen verborgen bleiben. Sie, Meister, werden zwar wenig oder Nichts dabei verlieren; aber ich möchte Ihnen doch meine Meinung deutlich sagen. — 8 des Menschen 12 haben nach lieber Thomas, dieses über gestrichenem lieber Freund 19 Wichtig aus Höchst wichtig 614, 3 Darnach gestrichen: Sie haben freilich Ihren eignen Kopf nicht aufgeschnitten, um bis zu Ihrem innern Ich als Object zu gelangen; (nur ein metaphysischer Schach Baham kann so etwas fordern!) aber viele andre seines gleichen, die für das Allgemeine der Wissenschaft eben so gut sind. 5 Nach übergeht gestrichen: Die Spur des Hirns im Thier, das sein Lebenlang unter Wasser am Seefelsen hängt, würde die erste Stufe für die Leiter bis zum herrlichen Menschen seyn. 19 reliqua fehlt 24 Vernunft über Weisheit 615, 8 neuern 8. 9 Zuerst: werden uns, und der Nachwelt auch

*) Ueber gestrichenem: „Blindheit".

noch Verschiednes aufhellen. Es müssen noch eine Menge Erfahrungen gemacht werden. 10—13 am Rande 10 erste nach dann 11—13 und — zurückstehen nach und an diesem Sinn Ihrer Beobachtung wird Niemand etwas aussetzen. 17 in — stark über so schön und deutlich 18 verwischt nach so 25 Obsnieder 616, 3 haben nach lieber Freund 24 auf nach ganz Nach befand gestrichen: Wie würden beide sich gefreut haben, wenn Sie ein Collegium von Ihnen darüber hätten hören können! 617, 8 bei Gelegenheit über der Zeile 9 Darnach gestrichen: In Narrenhäusern, und wenn wieder ein König, oder eine Königin närrisch werden sollten, könnten diese Bemerkungen bei der Kur wohl von einigem Nutzen seyn. 11 Schaafes zum Beispiel, welches 13 Nach Menschen gestrichen: und melden wir den Erfolg. 16 dieses 20. 21 und sicherste über der Zeile 21 würde endlich auch hier den 618, 3 Er über Aristoteles 21 tausend nach einigen Fichtelberg nach der 22 Nil und Senegal 619, 6 Probleme über προβληματα 14 zehnten, elften aus elften, zwölften 18 Rom, Sparta über Jonien Persien nach in 620, 3 so nach bisher alt nach unbegreiflich 5 alle über und 12—16 — (die — zeugen) am Rande 23 und—hätte über der Zeile getrunken nach noch dazu 24 Darnach gestrichen: Die Menschen kommen überall fort, aber sie sind auch darnach; zum Beispiel in Feuerland und Lappland. 621, 6 in—Honigkorbe über der Zeile 20 übertroffen nach überall 622, 1 der Leithund, der Hünerhund aus der Leit und Hünerhund 3 schneller über der Zeile 23 möchten über müßten.





Inhalt.

I. Abtheilung.

II. Abtheilung.

Druckfehler.

Seite 219, Zeile 3 lies: dann will ich zu (vgl. Druckfehler-Verzeichniß zu Band I der „Iris“).
Seite 575, Zeile 12 lies: tulit.

